Feyertagspredigten

auf die

Festtage des Herrn,

seiner Mutter,

und einiger andern Heiligen

verfasset

von

Norbert Fahrlender,

d. Z. Pfarrer zu Griesheim

in der k. k. Ortenau des Bischthums Straßburg.

Zweyter Theil

enthält die Predigten auf die Festtäge einiger Heiligen.

Mit Erlaubniß der Obern.

Zweyte Auflage.

AUGSBURG,

im Verlag bey Ignaz Wagners sel. Söhnen,

1787.

Inhalt
der
Predigten auf die Festtage der Heiligen.

Predigt
von dem heiligen Apostel Andreas.

Seite 1.

I. Andreas ein Freund des Kreuzes, das er prediget. 3.
II. Andreas ein Liebhaber des Kreuzes, an dem er stirbt. 10.

Von dem heiligen Bischofe Nikolaus. 15

I. Nikolaus ein wahrer Bischof über die Sitten der Glaubigen, 16. und II. über die Reinigkeit des Glaubens. 24.

Von dem heiligen Apostel Thomas. 31.

I. Die Fehler des heiligen Apostel Thomas, 32. da er Bedingnisse zu seiner Bekehrung vorschlug. 33. II. Die Verbesserung der Fehler bey dem Apostel Thomas, 40. durch die Festigkeit seines Glaubens. 41.

Predigt von dem heil. Martyrer Stephanus. 49

I. Stephanus ein Freund seiner Feinde, derer Beleidigungen er vergißt, 51. II. und die er als seine Beleidiger auch noch liebet. 57.

Von dem heil. Johannes dem Evangel. 66

I. Johannes der Jünger, den der Herr lieb hatte, 67. II. und der die Liebe des Herrn verdiente. 74.

Von dem heil. Martyrer Sebastianus. 82

I. Sebastianus lebte in seinem Glauben heilig, 84. II. und starb für seinen Glauben großmüthig. 93.

Von dem heil. Apostel Matthias. 101

I. Matthias erhielt von Gott besondere Gnaden, 103 II. welche er auf eine besondere Art benutzete. 109.

Von dem heil. Joseph, Nährvater Jesu Christi. 117.

I. Josephs Erhöhung zu der Würde. 118. II. Josephs Betragen in der Würde. 127.

Von den heiligen Aposteln Philipp und Jakob. 135.

I. Der Beruf dieser zween Apostel zum Arbeiten, 137. II. und zum Leiden. 146.

Von dem heil. Johannes dem Täufer. 154.

I. Johannes ein Muster der Buße, 155. besonders für uns, die wir sündige Menschen sind. 159. Johannes ein

ein Prediger der Buße, 164. ohne Ansehung der Personen. 165.

Predigt
an dem Festtage der heiligen Aposteln Petrus und Paulus. 173.

Die Glückseligkeit des heil. Petrus bestund in dem, daß er den wahren Glauben an Jesum Christum hatte, 174. indem I. der christliche Glaube eine göttliche Gabe ist in seinem Ursprunge, 175. II. und in seinem Ziele. 186.

Von der heil. Magdalena. 209.

I Die Liebe der heiligen Magdalena zeiget sich in dem Entschluß, den sie fassete, 210. von der Gewohnheit eines lasterhaften Lebens abzugehen; 212. II. in der Standhaftigkeit, mit der sie den Entschluß vollführete. 216.

Von dem heil. Apostel Jakobus. 103.

I. Der Weg zur wahren Glückseligkeit ist das Leiden. 194. II. Diesen Weg wandelte der heil. Jakobus. 201.

Von dem heil. Martyrer Laurentius. 223.

I. Laurentius ehrete sein Amt durch seinen Eifer, 225. II. und diesen Eifer krönete er durch seinen Tod. 231.

Auf den heil. Bartholomäus. 238.

I. Die Apostel müssen leiden wegen Jesu Christo, dessen Gottheit dadurch kenntbarer, 240. II. Sie mußten leiden wegen uns, derer Vertrauen dadurch größer, 245. iII. Sie mußten leiden wegen sich, derer Glorie dadurch herrlicher wurde. 251.

Pre-

Predigt
Von dem heil. Apostel Matthäus. 257.

I. Liebe des Heilandes, der den Zöllner berufet. 258. II. Gehorsams des Zöllners, der dem Heilande folgete. 265.

Von dem heil. Erzengel Michael. 274.

I. Michael ein Eiferer für die Ehre Gottes. 275. II. Michael ein Beschützer der Christen. 286.

Auf das Fest der heiligen Aposteln Simon und Judas. 293.

I. Die christliche Religion wurde durch die Liebe gegründet. 294. II. Die christliche Religion wurde durch die Liebe erhalten. 303.

Auf das Fest aller Heiligen. 314.

I. Heilig zu werden ist nicht unmöglich. 315. II. Heilig zu werden ist auch noch wahrhaft vergnügend. 324.

Pre=

Predigt

von dem heiligen Apostel Andreas.

Relictis retibus secuti sunt eum.

Sie verließen ihre Netze, und folgten ihm nach. Matth. 4. v. 20.

Eingang.

Das war doch gewiß etwas ganz Besonderes, daß zween Männer, die wirklich in dem Geschäffte, wodurch sie sich und den ihrigen das Brod verdieneten, begriffen, der Stimme eines rufenden gehorchen, und unverzüglich alles, was sie hatten, verlassend, demselben nachfolgen. So eine Stimme muß eine stärkere, als bloß menschliche Kraft an sich gehabt haben. Sie muß, da sie in die Ohren eindrang, auch auf die Herzen einen

Eindruck gemacht haben. Denn was konnten diese Leute von dem, der sie berief, grosses, oder ansehnliches erwarten? Freylich war er Gott: aber nebst dem, daß seine Gottheit noch nicht so hell unter die Augen fiel, so hörete noch niemand, daß er seinen Anhängern viel großes auf der Erde versprach. Im Gegentheile sagte ihnen der Stand, das Herkommen und die Armuth Jesu Christi, dem zu folgen sie sich entschloßen, ganz deutlich vor, daß sie für sich nichts als Elend und Kreuz erwarten dörfen.

Aber eben das, ihr Christen! war die Wirkung, welche die mächtige Stimme des rufenden Heilandes in ihren Seelen herfürbrachte, in denen sie eine Begierde und Liebe zum Kreuze erweckete, welches auch endlich beeden Brüdern, dem Petrus, und dem Andreas zu Theil geworden ist.

Heut habe ich euch dieses nur von einem dieser zween Brüdern, dem heiligen Andreas, zu beweisen, den ich euch gern als einen Liebhaber des Kreuzes zu kennen lehrete. Und werde ich um dieses zu bewerkstelligen mehrers vonnöthen haben, als daß ich euch denselben einmal dort sehen lasse, wo er in seinen apostolischen Arbeiten beschäftiget, die Völker in der kenntniße des Kreuzes unterrichtet; und einmal dort, wo er in der Mitte dieser Arbeiten von den Völkern verfolget, sein Leben an dem Kreuze beschließet? Nehmen wir die zween Punkten vor uns; denn sie enthalten das alles, was den heiligen Andreas vor andern Aposteln auszeichnet, und an dem sie uns einen besondern Liebhaber des Kreuzes

ent-

entdecken, als der das Kreuz prediget, das Kreuz leidet.

Erster Theil.

Andreas ein Freund des Kreuzes, das er prediget.

Was man liebet, davon redet man gern; und man redet um so öfter und angelegentlicher davon, je näher man den geliebten Gegenstand am Herze trägt. So gar wünschet man, daß ein jeder von der geliebten Sache eben die Begriffe hätte, die auch wir haben, und eben das fühlete, was auch wir fühlen. Wollte man auch die Neigungen des Herzens verläugnen, so würde der Mund nicht ermangeln, dieselben aufzudecken und allgemein kennbar zu machen. Denn wovon das Herz voll ist, spricht der Heiland, davon gehet der Mund über; man redet davon, wo man davon zu reden kaum denket. Matth. 12. v. 24.

Euer eigener Umgang machet euch den Beweiß über diese Wahrheit. Warum redet ihr so oft von euerem zeitlichen Gewinne? Warum von dem Gewerbe, das euch beschäfftigte? Warum von den Hindernissen, die sich in den Weg legten? Warum von den Mitteln, die hierzu etwas beytragen möchten? Ist nicht dieses ist die Ursach, weil euch derley Dinge anliegen? Weil ihr sie liebet?

Wenn ich euch nun einen Menschen, und zwar einen Apostel darstelle, der jede Gelegenheit ergriff, von dem Kreuze Jesu Christi zu reden; der sichs zum Geschäffte machete, auch andern die Liebe dieses Kreuzes beyzubringen; der das Kreuz unter tausend Gefahren dort verkündete,

wo man wider dasselbe den tödtlichsten Haß trug: werdet ihr noch einen Anstand nehmen, denselben einen Freund, einen Liebhaber des Kreuzes zu nennen?

So sehet denn einen solchen, und zwar eben den, dessen Festtag wir heut begehen, den heil. Andreas. Kaum ließ sich Jesus Christus der Welt in seinem Predigtamte sehen, kaum fieng er an das Evangelium, welches er vom Himmel brachte, zu verkünden: so gesellet sich Andreas ihm schon als ein Jünger bey. Unberufen gehet er demselben nach, bewirbt sich um seinen Umgang, erkundiget sich nach seiner Wohnung. Und wie glückselig war er, da er in dieselbe aufgenommen, eine ganze Nacht hindurch von dem Heilande unterhalten wurde?

Wer wird uns sagen, fragt der heil. Augustinus, in wem der Inhalt des Gespräches, das der Heiland, und ein lehrbegieriger Jünger mit einander hielten, bestanden sey? Für eine Wahrheit darfen wir, was uns das Evangelium verdeckt hält, nicht ausgeben: indessen läßt es sich dennoch mit dem beßten Grunde muthmassen, daß das Gespräch keinen andern Inhalt, als göttliche Dinge gehabt habe. In dieser einsamen Schule mag der heilige Andreas schon vorläufig erlernet haben, was nachmalens der ganzen Welt geprediget wurde, daß man seinen eigenen Begierden einen Krieg ankünden, das Fleisch und die Sinne in Banden legen, das Kreuz geduldig auf sich nehmen, und es bis an das End standhaft tragen müsse. Er wird erlernet haben, daß die Glückseligkeit eines Menschen nicht darinnen bestehe, daß er in vollem Ueberfluße ohne Abgange lebe, daß er die

irdischen Freuden mit begierigem Munde hinein trinke; daß er sich über andere erhebe, und die übrigen seinem Stolze unterwerfe; er wird erlernet haben, daß der Weg, der zu dem wahren Glücke einführet, rauh, eng, und nur jenen offen sey, die sich zu den Unbequemlichkeiten desselben gefaßt machen. Das mag der Unterricht gewesen seyn, den der heil. Andreas aus der Schule des Heilandes weg trug, und durch den er zu dem Evangelium vorbereitet wurde.

Wie voll muß seine Seele von einer solchen Lehre gewesen seyn, die gleich den folgenden Tage so herrliche Früchte herfür brachte? Andreas fieng schon an, die Pflichten des apostolischen Amtes zu erfüllen, noch ehe er dieselben auf sich trug: und man darf sagen, daß er das Kreuz schon verkündete, ehe dasselbe durch den Tod Jesu Christi geheiliget wurde. Denn ist es etwas anderes, Menschen den Heiland kennen lehren, als mit ihm ihnen auch sein Kreuz bekannt machen? Und wenn Andreas seinen Bruder, den Petrus, mit sorgfältigem Eifer aufsuchet, wenn er ihm sagt, er habe den im Gesetze versprochenen Meßias gefunden; wenn er ihn beredet zu demselben hinzuzugehen, und dessen Lehren anzuhören: heißet es nicht eben so viel, als, er habe den gefunden, der der Welt durch das Kreuz Heil bringen, und sie zur Ertragung des Kreuzes unterrichten werde? Oder ist es möglich, daß man jemanden Jesum Christum ohne das Evangelium, und das Evangelium ohne das Kreuz kennen lehre?

Mich dünket deswegen, ich irre gar nicht, wenn ich sage, ein solches Betragen habe den

heiligen Andreas eine ganz besondere Gunst des Heilandes zugezogen, und dessen Herz, wenn ich mich also ausdrücken darf, eingenommen. Um hierüber richtiger urtheilen zu können, so machet mit mir eine Ueberlegung über das, was zwischen dem Heilande, und dem Petrus, einem Bruder des Andreas, vorgieng. Das Evangelium führet uns selbst darauf.

Petrus, der zuvor die Lehre des heiligen Johannes des Täufers anhörete, und nun von seinem Bruder dem Andreas dahin beredet wurde, daß er auch den, welchen Johannes vorankündete, nämlich Jesum Christum zu sehen, und zu hören verlangete. Dieser Jünger, sage ich, kam zu dem Heilande hin. Und wie rührete dieser gleich bey seiner Ankunft das Herz des Sohn Gottes? Wie liebreich wurde er von demselben empfangen, wie vorzüglich geehret? Was keinem aus den übrigen Jüngern wiederfuhr, das niederfuhr dem heiligen Petrus, dem der Heiland zum Zeichen seines Wohlwollens, den Namen änderte, und ihm anstatt dessen, den er von seiner Geburt her trug, jenen beylegte, der ihm noch heut zu Tage, in der ganzen Christenheit, so viele Ehre machet.

Jetzt merket auf den Schluß, den ich zum Lobe des heiligen Andreas hieraus ziehe. Gefiel es dem Heilande so sehr, das Petrus zu ihm kam, und sich als einen Jünger darstellete; druckete er sein Wohlgefallen und seine Liebe gegen demselben auf eine so besondere Weise aus: ist es nicht eine ganz richtige Folge, daß er ein eben so großes Wohlgefallen an dem Andreas gehabt haben müsse, als durch

dessen Bemühungen der Bruder zu dem Heilande geführet wurde? Der, wie der heilige Hesychius hievon redet, Menschen zum Kreuze berief, ehe er noch selbst berufen war. Serm. de S. Andrea.

Doch das waren nur Vorspiele dessen, was Andreas einstens thun würde, und was er wirklich gethan hat, da er die Verkündung des Kreuzes nicht mehr auf einzelne Personen einschränkete, oder seinen Eifer an besondere Städte und Landschaften anheftete, sondern Welttheile durchlief, um keinem das Geheimniß des Kreuzes zu verheelen.

Bildet euch nicht ein, wenn ich euch Scythen, Sogdianer, Thracier und Griechen nenne, daß es eine, will nicht sagen, leichte, sondern auch nur erträgliche Arbeit gewesen sey, sich mit diesen Völkern in dem Geschäffte des Kreuzes einzulassen. Denn was für Menschen waren diese, wenn man dieselben ihrer Lage, ihrer Zeit, ihrer Religion, ihren Sitten nach betrachtet? Leute, welche die äußersten Gränzen der Erde, in undurchdringlichen Wildnissen, ohne Gesetz, ohne Freundschaft, ohne Liebe, ohne Glauben, ich will auch noch sagen, ohne Gott bewohneten; Leute, derer Natur unter der Barbarey verwildete, derer Vernunft durch die Laster ersticket wurde, derer Sitten in gräuliche Unordnungen ausarteten, derer rohe Vernunft sich den Beweggründen widersetzete, derer Aberglauben sie bis zum Blutvergießen erhärtete; Leute, die nur den unbändigen Trieben ihrer verkehrten Natur folgeten, denen die Laster so gewöhnlich, als die Tugend unbekannt war; die sichs zum Gesetze macheten, keinem Gesetze zu gehorchen; Leute, die weder ihren Ursprung,

weder ihr Ziel, weder ihre Pflichten kannten; Leute endlich, die von der Menschheit weiter kein Zeugniß, als die Gestalt haben, solchen Leuten will Andreas das Kreuz verkünden, das heisset: er will ihnen sagen, daß sie einen Gott anbethen sollen, der an dem Kreuz für das Heil der Menschen starb; er will ihnen sagen, daß durch dessen Tod das sonst so verhaßte Kreuz ehrwürdig geworden sey; er will ihnen sagen, daß man anderst nicht, als durch das Kreuz zu der wahren Glückseligkeit gelangen könne. Kurz: er will diesen Völkern Jesum den Gekreuzigten predigen. Zu diesem Ende durchdringet er ihre dicken Wildnisse, übersteiget ihre unwegsame Gebirge, durchkriechet ihre verworrene Gebüsche, bis er endlich nach überstandenen unzähligen Beschwerden unter ihnen anlanget.

Beobachtet doch itzt diesen Mann, dem weder die Macht, weder die natürliche Weisheit, weder sonst etwas äußerliches ein Ansehen verschaffet; dessen Sitten, Stand, Geschlecht, Herkommen, Absichten schon an sich selbst auffallend sind; dieser Mann mischet sich unter nie gesehene Völker, er unternimmts, ihre Vernunft zu erleuchten, ihre Herzen zu bessern, ihre Sitten zu ändern. Er unternimmts, ihre Tempel einzureisen, ihre Altäre zu stürzen, ihren Gottesdienst abzuschaffen, ihre angebethete Gottheiten zu verdringen. Er unternimmts, ihnen von einen Gott zu reden, den man vor wenigen Jahren zu Jerusalem als einen Betrüger anklagete, als einen solchen zum Tode verurtheilete, und schimpflich am Kreuze ermordete. Von diesem unter-

nimmt

nimmt ers ihnen zu sagen, daß dieser der einzige sey, der ihren Gehorsam, ihre Liebe, ihre Anbethung verdiene: so gar unternimmt ers, das verächtliche Holz, an dem dieser starb, vor ihren Augen schätzbar zu machen. Dieses soll dort als ein Siegeszeichen stehen, wo er die Altäre der Landesgottheiten niederriß.

Welchen Erfolg solche Unternehmungen gehabt haben, will ich euch jetzt nicht melden. Denn lassen so eifervolle Arbeiten, und so ein Segen, mit dem diese von Gott begleitet wurden, einen andern, als den beßten vermuthen? Dieses aber darf ich zu sagen nicht vergessen, daß die große, und für die Ehre des Kreuzes eingenommene Seele des Apostels mit so häufig eingeärndten Früchten noch nicht vergnüget, ihre Begierden immer weiter ausdehnete. Schon sah man das Kreuz Jesu Christi unter den Thraziern errichtet; schon warfen sich Scythen, Sogdianer, und die Inwohner der weitschichtigen Stadt Sebastopolis vor demselben nieder; schon kammen Völker von den entlegensten Gegenden, um es anzubethen: als sich Andreas um andere Landschaften umsah, um es auch dort zu errichten. Griechenland war das Ziel seiner Absichten. Er langete auch, nachdem er die Landschaft Epirus durchreiset hatte, alldort an. Allein wo er das Kreuz des Heilandes bekannt zu machen trachtete, und wo er es auch schon wirklich bekannt gemacht hatte, fande er das seinige, welches ihr jetzt im zweyten Theile sehen werdet.

Zweyter Theil.

Andreas ein Liebhaber des Kreuzes, an dem er stirbt.

Wer hätte es vermuthet, daß die Arbeiten des Apostels hier fruchtloser, als in den andern noch weit wildern Ländern ablaufen sollte? Schienen nicht die bessern Sitten des Volkes, der heller aufgeklärte Verstand, die tiefern Einsichten in die Gründe der Wahrheit hierzu einen Vorschub zu geben, und die willigste Aufnahm des Evangeliums zu versprechen? Allein die christliche Religion mußte auch in Griechenlande das Schicksal erfahren, mit dem sie von ihrem Entstehen an bis auf diesen Tag zu kämpfen hat. Aufgeklärtere Vernunft machet nicht allemal einen zur Annehmung oder Verfechtung der Wahrheit geneigtern Willen. In Gegentheil lehret uns die Erfahrung, daß die, welche dem Rufe nach die witzigsten Köpfe sind, auch die ersten sind, die sich den Wahrheiten des Evangeliums widersetzen.

Mit dem Eintritte in Griechenland machete Andreas seinen Predigten den Anfang. Das Kreuz verlohr schon allgemach das Schimpfliche, welches es bis dahin in den Augen der Griechen hatte. Vielleicht hatte man in Kurzem von den Inwohnern Achajens sagen können, was man zuvor von den Inwohnern Jerusalems sagte, daß sich die Zahl der rechtgläubigen Männer und Weiber vermehre, dafern sich Aegeas, der dortige Landpfleger, dem Fortgange nicht entgegen gesetzt, und dem Apostel die Verkündung des Kreuzes nicht unter den schwersten Strafen untersagt hätte.

Allein der Apostel wußte unter den Befehlen Gottes, und unter den Befehlen der Menschen, unter dem Gehorsam, welchen man jenen, und unter dem, welchen man diesen schuldig ist, gar wohl zu unterscheiden. Drohe ihm der wider die Ehre des Kreuzes aufgebrachte Heyd, dem es weder an bösem Willen, weder an Macht, diesen ins Werke zu setzen, fehlet, mit Kerker, Ketten, Bande und Tode: Jesus Christus sagte dem Apostel alles dieses schon vor. Aus dessen Munde wußte Andreas schon lang vor, daß er sich gefaßt halten müsse, um des Kreuzes Willen in den Rathstuben der Richtern, in den Schulen der Lehrer, an den Höfen der Könige zu erscheinen. Er wußte aber auch, daß er von oben herab einen Beystand habe, den weder der Witz der Weisen der Erde hintergehen, weder die Macht der Starken bemeistern könnten. Auf diesen gestützet, trat Andreas dem Landpfleger frey unter das Angesicht! unerschrocken höret er das wiederholte Verboth, das Kreuz zu predigen, und den Befehl, den falschen Göttern zu opfern. So tief ihm jenes in das Herze drang, so standhaft wiedersetzete er sich diesem. Daß ich von dem Kreuze schweige, darzu kannst du es bringen: ein Streich, der meinem Leben das Ende machet, ersticket auch meine Stimme. Daß ich aber dem, dessen Kreuz ich predige, untreu werde, darzu wird mich kein Gewalt vermögen. Matth. 10 v. 18.

Ihr stellet euch leicht vor, daß so eine Standhaftigkeit den Zorn des Tyrannen gereizet, und ihm die Werkzeuge der Grausamkeit in die Hände gegeben habe. Aber wie erfreuet

war

war Andreas, da er die Verheißungen des Heilandes an sich erfüllet, und sich in Bande dahin geworfen sah? Wie dankete er, da er für sich eben den Martertod in Griechenlande bereit fand, den die Juden vor kurzem an dem Heilande zu Jerusalem vollzogen. Mischete sich auch eine Betrübniß zu dieser Freude, so war es nur jene, die daher entstund, daß sich der Apostel die Gelegenheit benommen sah, die Ehre des Kreuzes Christi noch weiter zu verbreiten.

Das Urtheil, welches der Haß über den Heiligen gefället hatte, und die Vollziehung dieses Urtheils wurden durch eine sehr kurze Zwischenfriste voneinander abgetrennet. Die Furcht, es möchte der Apostel den Namen des Kreuzes noch weiter verbreiten, beschleunigte dessen Tod.

Ob es eine Wirkung der Barbarey gewesen sey, die dem Heiligen das Leben an dem Kreuze verlängerte, um ihm seinen Tod schrecklicher, und das Kreuz verhaßter zu machen, oder ob Gott, der ihm von oben herab Stärke eingoß, dadurch das Kreuz verherrlichen wollte, kann ich nicht sagen. Gewiß ist, daß man die zween Tage, die Andreas, mit dem Tode ringend, zubrachte, den Sieg des Kreuzes Jesu Christi nennen kann. Dort durfte der Apostel mit Wahrheit sagen, daß das Wort Gottes ungebunden sey. Das Kreuz, welches bis dahin der Gegenstand der Begierden, und der Innhalt der Predigten des Apostels war, wurde hier auch noch die Kanzel, von der herab er lebhafter als jemal die Glory des Kreuzes verkündete.

2. Tim. 2. v. 2.

Und

Und wer, als der Himmel, der dessen ein Zeug war, weiß, welchen Eindruck die Rede des sterbenden Apostels in die Herzen seiner Feinde machete? Wer weiß, wie viele Anbether er dem Kreuze verschaffete, dessen Kraft man an seinem Tode kennen mußte? Wer weiß, ob nicht sein Blut der Samme der christlichen Religion gewesen sey, die nach seinem Hintritte in jenen Ländern so herrlich blühete, und durch die Hände seiner arbeitsamen Nachfolger zu einer so schönen Reife gebracht wurde?

Beschluß.

Enden wir hier unsere Rede von dem Kreuze, wo wir den heiligen Andreas sein Leben an dem Kreuze enden sehen. Allen denen, die dieser Apostel zu Jüngern und Anhängern des Heilandes machen, allen denen, die er zum Christenthum bringen wollte, predigte er das Kreuz. Mit den Grundsätzen unserer Religion mußten sie auch das Kreuz kennen lernen. Sie mußten wissen, daß dieses das Zeichen des Sieges sey, den Jesus Christus über die Hölle und über die Sünde erfocht: sie mußten wissen, daß es für einen jeden, der sich für einen Jünger Jesu Christi ausgiebt, eine Pflichte sey, das Kreuz täglich auf sich zu nehmen, und dem Erlöser mit demselben beladen, nachzufolgen: sie mußten wissen, daß dieses der undurchdringliche Schild sey, an dem sich alle Pfeile unserer unsichtbaren Feinde abstoßen.

Wie oft, wie lang, wie nachdrücklich predigte man uns alles dieses auch? Was für eine

Wirkung machete es? Kennen wir, die wir, so zu sagen, unter dem Kreuze gebohren sind, das Kreuz besser, als verwildete Thrazier und unbiegsame Griechen, die der Apostel das Geheimniß desselben erst lehren mußte? Sehen wir es für ein Kennzeichen unserer Religion, und unseres Glaubens an? Halten wir es den Feinden unserer Seelen, wenn sie zu unserem Verderben anrücken, entgegen? Nehmen wir es nach dem Befehle dessen, der am Kreuz der Urheber, und der vollender unseres Glaubens wurde, auf uns? Oder wie lang tragen wir es, wenn wir es auf uns genommen zu haben scheinen?

Mit dem Apostel sollten wir sagen können, ich bin mit Christo an das Kreuz geheftet. Aber im Gegentheile ist dieses das einzige, was man suchet, von dem Kreuze entfernet, weit entfernet zu leben. Der Begriff, den wir von Gott haben, ist im Grunde der nämliche, den auch der heilige Andreas hatte. Denn auch zu uns ists gesagt: folget mir nach. Ist auch der seinige darinnen unterschieden, daß er die Pflicht hatte, das Kreuz zu predigen: so ist er doch in dem gleich, daß auch wir, so wie er, verbunden sind, das Kreuz bis an das Ende willig, standhaft, und beharrlich zu tragen.

Predigt.

von dem heiligen Bischofe Nikolaus.

Tu vero vigila.

Du aber sey wachsam. 1. Brief zum Timoth. Kap. 4. v. 5.

Eingang.

Wenige Worte, die aber den weit aussehenden und wichtigen Unterricht enthalten, den der Apostel Paulus seinem Jünger, dem Timotheus, gab, um aus demselben einen untrüglichen Kirchenhirten zu bilden. Setzet er auch zu der Wachsamkeit, die er ihm hauptsächlich anbefiehlt, noch mehreres hinzu; sagt er ihm, daß er arbeiten, predigen, und überhaupt das thun soll, was ihm das Amt eines Bischofes auferleget: so ist dieses anders nichts, als eine weitläuftigere Erklärung dessen, was er ihm mit zweyen Worten einschärfete: sey wachsam: laß von dem, was die deiner Sorge anvertrauten Schafe thun, deinem Auge nichts entgehen. Prüfe ihre Neigungen, untersuche ihre Weyde, gründe auf die Quele ihrer Krankheiten. Sieh darauf, daß weder ihr Verstand durch irrige Lehre verführet, weder ihre Sitten durch eine Unordnung verkehret werden.

Ohne meine Erinnerung merket ihr schon voraus, was ich an einem Heiligen, den die Vorsicht eben so, wie den Jünger des Weltlehrers, zu der bischöflichen Würde berief, rühmen wolle. Ihr Sehet, daß die Wachsamkeit für die ihm anvertraute Heerde, der Inhalt meiner Rede und der Gegenstand euerer Aufmerksamkeit seyn werde. Sey sie es also, diese Wachsamkeit, die wir aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachten. Einmal in so weit sich dieselbe über die Reinigkeit der Sitten, das anderemal in so weit sie sich über die Reinigkeit des Glaubens erstreckete. Sitten und Glauben sind zwey mit einander eng verbundene Dinge. Verfält eines, so wird das andere nicht lang mehr aufrecht stehen bleiben. Und in Wahrheit ist es für einem Bischof das erhabenste Lob, wenn man von ihm sagen kann, daß er für derer Aufrechthaltung besorgt gewesen sey. Sehen wir dieses an dem heiligen Nikolaus, von dem ich euch in dem ersten Theile zeigen werde, was er that, um die Sitten; in dem zweyten, was er that, um den Glauben seiner Christen rein zu erhalten. Ich werde euch das schöne Bild dieses großen Bischofen so nicht vorstellen können, daß nicht auch einige Züge seines Lebens vor Besteigung des bischöflichen Thrones mit einlaufen. Aber eben dieses muß euch ein Beweiß seyn, wie würdig er der bischöflichen Würde gewesen sey.

Erster Theil.

Nikolaus ein wachsamer Bischof über die Sitten der Gläubigen.

Wollte ich euch, ihr Christen! durch alle die Wege führen, die der heilige Niko-

kolaus, bis er den bischöflichen Sitz zu Myra bestieg, betreten hat, wollte ich euch die herrlichsten Beyspiele der Liebe, der Abtödtung, der Sanftmuth, der Eingezogenheit, mit denen er schon dazumal ganze Gemeinden erbaute, und zu einem christlichen Lebenswandel aufmunterte, sehen lassen; wollte ich, was er jetzt zur Unterstützung der bedrängten Armuth, itzt zur Rettung der in Gefahr stehenden Unschuld, itzt zum Troste bekümmerter Herzen unternahm, erzählen; wollte ich euch zeigen, wie er einmal durch das fortdauernde Gebeth, seinem Gott in der Einsamkeit, und das anderemal dem Nebenmenschen dnrch ganz außerordentliche Liebeswerke dienet: die Zeit würde verstreichen, ehe ich an das käme, was ich an dem Heiligen vorzüglich zu rühmen versprach. Schon die ersten Jahre seiner Jugend zeichnete er mit Tugenden aus, die einem in dem Dienste des Herrn eralteten Heiligen vor dem Himmel Ehre machen würden.

Denn ist es nicht etwas ganz besonderes, und muß man nicht sagen, es sey die Tugend bey diesem Heiligen der Vernunft vorgekommen, wenn man höret, daß er sich schon in der Wiege zween bestimmte Tage des Abbruches hielt, da er sich an diesen auch die Muttermilch, die sonst einzige Nahrung der Kindheit, nicht erlaubete, und daß er eben diese zween Tage bey reiferem Alter für die strengste Fasten ansetzete? Ist es nicht etwas besonderes, daß ein junger Mensch; den der frühe Hintritt seiner Aeltern zu einem Erben der ansehnlichsten Reichthümern machet,

dieselben so gar nicht zu einem freyern Leben mis-
brauchet, daß er sich auch durch dieselben nicht ein-
mal die Bequemlichkeiten verschaffet? daß er für
fernere Zeiten seines Lebens unbekümmert,
und nur auf die Vorsicht des Herrn trau-
end, seine Reichthümer lieber unter die Ar-
men austheilet, und in dem Ueberfluß Ab-
gang leiden lernet, als daß er sich selbst da-
bey bedächte? Ist es nicht etwas außeror-
dentliches, daß ein junger, der unumschränk-
ten Freyheit überlassener Mensch, eine verbor-
gene, und der fleischlich gesinnten Meynung
nach traurige Einöde der Welt, deren Rei-
zungen so bezaubernd sind, vorziehe? Ist es
nicht etwas außerordentliches, daß er, dem
die Geburt und die Sorgfalt der Aeltern die
Wohnung in einer der vornehmsten Städte
darboth, mit der Wohnung auch die Stadt,
das Vaterland, die Befreunden, und alle
Hoffnungen verließ? Daß er arm und be-
dürftig fremde Gegenden durchreißete, um itzt
an diesem, itzt an einem andern Orte seinem
Gott vor den Menschen verborgen zu dienen?
Daß er sich den Gefahren des Wassers, des
Landes, der Witterung, bloß aus der Ab-
sicht aussetzete, damit er sein eigenes Seelen-
heil desto sicherer wirken möchte?

Sehet, Christen! dieses alles hätte ich
euch weitläuftig zu beschreiben, wenn ich
nicht zu jenem Theile des Lebens eilete, den
ich euch an dem heiligen Nikolaus gern zei-
gete. In sich selbst schienen alle diese Wer-
ke freywillig unternommene Tugendsübungen zu
seyn. Sie waren es auch in der That. Al-
lein Gott bediente sich derer, um die Seele

des

des heiligen auszubilden, und sie zu jenem Grade der Vollkommenheit zu führen, den das hohe Amt, zu welchem Nikolaus von der ewigen Vorsicht bestimmet war, erforderte.

Zwar dachte er an nichts weniger, als daß er einmal in seinem Leben in der Hand einen bischöflichen Stab, und auf dem Haupte die Zierde eines Gesalbten des Herrn tragen würde. Und wie konnte ers denken, da er sich bloß mit Besorgung seines eigenen Seelenheiles zu beschäfftigen entschloß? da er deswegen von dem väterlichen Hause entfloh, damit er in Demuth vor der Welt verdeckt bliebe? Da er sich seine Absichten völlig erreichet zu haben dünkete, wenn er mit einem Propheten sagen konnte: ich habe mich durch die Flucht weit entfernet, und meinen Aufenhalt in einer entlegenen Einöde genommen. Pfal. 54. v. 8.

Allein Gott, der die Seelen seiner Diener nach seinem Vorhaben ausrüstet, und sie, wenn er sie ausgerüstet hat, auch allemal zu finden weiß, fand auch den heil. Nikolaus; und er fand ihn eben dort, wo er ihn als einen Wächter für das Haus des Herrn aufstellen wollte.

So selten Nikolaus auch seine geliebte Einöde verließ, so verließ er doch dieselbe dazumal, als der von Gott festgesetzte Zeitpunkt seines Berufes eintraf. Entweder von Geschäfften berufen, oder, welches seiner angenommenen Lebensart gemäßer ist, von der Andacht geführet, kam er nach Myra. Lyciens

Bischöfe waren eben dort versammelt, und, wie es die damalige Kirchenzucht mit sich brachte, mit der Wahl eines neuen Bischofs beschäfftiget. Sie suchten den würdigsten, und verfielen auf den Nikolaus, der sich nicht nur für den unwürdigsten hielt, sondern auch so gar verdeckt geblieben, wenn ihn Gott nicht durch ein besonderes Zeichen bekannt gemacht hätte.

Wollet ihr euch an das, was ich kurz zuvor von den Tugenden des heiligen Nikolaus, unter denen die Demuth gewiß die erste war, sagte, erinnern: so wird euch leicht einfallen, wie sehr ihn ein so unerwarteter Antrag bestürzet habe. Wer bin ich, so mag er, wie einstens Moyses, zu den versammelten Bischöfen gesprochen haben, wer bin ich, daß ihr mich zur Ertragung eines so schweren Lastes, wie jener eines Kirchenvorstehers ist, tauglich achtet? Männer von Gelehrsamkeit, Großmuth, Standhaftigkeit, Männer denen lange Erfahrungen Einsichten, denen erlernete Wissenschaften Kenntniße verschaffeten, geübte Männer beugen sich unter dieser Bürde, die mich, dem die Besorgung des eigenen Heils schon so vieles zu schaffen giebt, niederdrücken würde. Allein wie sollte er sich noch länger weigern, dem die ganz außerordentliche Wahl so deutliche Zeichen des göttlichen Willens darlegte? Nikolaus ist, wozu ihn die ewige Vorsicht bestimmete, ein Priester des allerhöchsten, ein Hirt einer unzähligen Heerde, ein Wächter des Hauses Israels, einer der ersten Arbeiter im Weinberge des Herrn, der wie einstens ein Prophet, den Befehl hat,

Jerem. I. V. 10.

daß

daß er ausreise und zerstöhre, daß er pflanze und aufbaue. Er ist Bischof zu Myra.

Könnte ich euch doch hier eine vollkommene Zeichnung dessen machen, was dieser sorgfältige Hirt gleich bey dem Antritt seines Amtes zur Heiligung seiner Heerde, und zur Verbesserung ihrer Sitten unternahm! Wahr ist, er kam nicht unter ein wildes und in dem Evangelium noch fremdes Volk. Er traf Christen an, die ihre Pflichten kenneten, und in dem, was ihr heiliger Beruf von ihnen forderte, unterrichtet waren. Allein wer weiß nicht, daß Pflichten können, und dieselben erfüllen, zwey verschiedene Dinge seyn, derer eines gar oft ohne das andere stehet? Wer weiß nicht, daß es mit den christlichen Tugenden eben die Beschaffenheit hat, wie mit einem künstlich angelegten Garten, den müßige Hände des Gärtners gar bald in eine Wildniß verkehren? Wo die gute Sitten der ihm anvertrauten Heerde annoch in ihrer Blühte aufrecht stunden, dort machete sich Nikolaus ein Geschäfft, dieselben aufrecht zu halten. Was für eine Mühe wandte er aber nicht an, wenn dieselben gesunken, oder dem Falle nahe waren? Wie wachsam drehete er seine sorgfältige Augen jetzt auf den einen, jetzt auf den andern Theil seines Bischthums? Wie großmüthig unternahm ers, die Heerde der Gläubigen nicht nur insgemein zu übersehen, sondern sich bis zu Untersuchung des besondern Zustandes seiner Schafe herab zu lassen? Wie klug und vorsichtig wußte er in der Auswahl der Mittel, die sich für jeden schicketen, darein zu gehen? Wie wenig achtete er seinen eigenen Vortheil

wenn das Heil eines seiner Gläubigen mit demselben nicht bestehen konnte?

Nur erinnern will ich euch an das, was Nikolaus, um die Unschuld aus dem Rachen des Verderbens zu retten, unternahm; der einen ruchlosen Vater, der sich aus der gezwungenen Sünde seiner Töchter zu nähren suchte, aus der Armuth herfürriß, dem es nicht zu viel war, ja der es auch noch für einen Gewinn rechnete, drey dem Laster schon bestimmte Schlachtopfer in die Freyheit zu übersetzen, und ihnen ihre standesmäßige Besorgung zu verschaffen.

Ich weiß schon, daß der Heilige dieses Meisterstuck der Liebe ausübete, ehe ihm Gott die Sorge einer glaubigen Heerde auftrug. Allein eben dieses machet meinen Beweis für seine bischöfliche Wachsamkeit nur stärker, und auffallender. Denn nahm er sich schon in jenen Jahren um die Verbesserung der Sitten an, wo mans einem Menschen zum größten Lobe anrechnet, wenn er nur auf die seinigen acht hat; wo er für fremdes Heil zu sorgen noch keine besondere Pflicht auf sich trug; wo man insgemein lieber Freude der Erde, als Seelen dem Himmel kaufet; wo man entweder aus Abgang der Einsichten, oder aus Liebe der Freyheit, den ganzen Begriff von der Sünde noch nicht hat: wenn, sage ich, der heil. Nikolaus schon um diese Zeit sich um die Verbesserung der Sitten annahm, was meynet ihr, daß er gethan habe, da es ihm Gott zu einer strengen Pflicht machete, über andere zu wachen? Da er sich bereit halten mußte, für eine jede seiner Sorge an-

anvertrauten Seelen Rechenschaft abzulegen? Da er derer einer war, denen der Fürst der Apostel ausdrücklich befahl, die Haerde Gottes freywillig, ohne Eigennutz, ohne Hoffnung eines Gewinnes und mit geneigtem Gemüthe zu weyden? da er in die Fußstapfen Jesu Christi eintrat, und sich nur das Heil der Menschen zum Zwecke setzen durfte.

Es ist unmöglich, daß wir dem heiligen Bischofe auf allen Wegen nachgehen, die er seinen Schafen zu lieb einschlug, unmöglich alle jene Mittel zu entdecken, die er ergriff, um jetzt ihnen die Fehltritte kenntbar zu machen, jetzt ihren Tugendeifer zu ermuntern. Wir würden hören, wie er ihnen die Regeln des Evangeliums vorleget; bald insgemein, bald insbesondere die Fehler mit Sanftmuth, mit Schärfe, mit Nachdruck bestrafet: wir würden Zeugen des Gebethes seyn, daß er für die Beserung der seinigen zu dem Himmel abschicket. Wir würden staunen, und uns schämen, daß es jemal einen Mann gegeben hat, dem das fremde Heil mehr am Herze lag, als uns das eigene. Der, nachdem er auf sich selbst schon alles verwendet hatte, noch eben so viel auf die Besorgung der andern verwendete; der sich erst alsdenn genug gethan zu haben schien, wenn er alle Gott gewonnen hätte; der, wenn er auf einer Seite die Sitten der Christen durch seine Wachsamkeit untersuchet, und verbesseret hatte, auf der andern Seite durch eben diese Wachsamkeit ihren Glauben befestigte, und denselben von allen Irrthum rein erhält.

Zweyter Theil.

Nikolaus ein wachsamer Bischof über die Reinigkeit des Glaubens.

Ehe ich von dem, was die Wachsamkeit des heiligen Nikolaus zur Aufrechthaltung des christlichen Glaubens beytrug, weiters fortfahre, muß ich euch von jenen unserer Religion so gefährlichen Zeiten, in denen der Heilige lebete, einen Begriff machen. Von ihrer Entstehung an, bis auf uns hatte diese Religion jederzeit ihre Feinde. Selbst aus der Schule Jesu Christi, selbst aus dem Heiligthume des Herrn traten meyneidige Jünger herfür, die dem Hause JEsu Christi den Umsturz droheten. Indessen darf man doch sagen, daß ihr unter unzähligen, welche dieses gräuliche Werk der Finsterniß wageten, kaum eine gefährlicher gewesen sey, als Arius. Dieser, da er sich unterfieng, Jesu Christo die Gottheit abzusprechen, griff die christliche Religion in dem Herze an. Und wer weiß, wie weit er sein unseliges Beginnen getrieben hätte, wenn Gott nicht Männer erwecket hätte, die sich wie Mauren für das Haus des Herrn stelleten, von allen Seiten auf einschleichende Fehler wacheten, und sich demselben mit allem Gewalte wiedersetzeten.

Bey dem allen drang das schleichende Gift des Irrglaubens dennoch so tief ein, daß schon ein großer Theil der Christen davon angestecket war. Gleichwie das sorgfältigste Aug eines Hirten nicht jedes seiner Schafe von dem Abropfen eines schädlichen Gesträuches abhalten kann, so war es auch unmöglich, daß Vorsteher der Kirche die Gläubigen von aller falschen Lehre abhielten. Vielleicht ließ Gott dieses zu, um die Wachsamkeit der Bischöfe

zuschärfen, und sie auf ihre Pflichten aufmerksamer zu machen. Man schrieb, man redete, man stritt mit Munde und Feder: und man kann sagen, daß dieses die lebhafteste Rüstung gewesen sey, in der die Religion wider ihre Feinde zur Rettung der Ehre Jesu Christi in das Feld zog.

Wie sich der heil. Nikolaus verhalten habe, lasse ich euch selber urtheilen. Denn stellet euch einen Mann vor, der schon von seiner Jugend auf in den Grundsätzen unseres Glaubens vollkommen unterrichtet ist; der alle Beweise, welche die Schrift von der Gottheit Jesu Christi an die Hand giebt, innen hat; der nie etwas, das den sittlichen Gesetzen des Evangeliums zuwieder lief, ertragen konnte; der Wissenschaft, Eifer, Großmuth, Standhaftigkeit, und alle zur Verfechtung der Wahrheit nöthige Gaben besitzet; den die göttliche Vorsicht zu einem Amte berief, dessen die Wachsamkeit über die reine Lehre die hauptsächlichste Amtesverwaltung ausmachet: läßt sich von so einem Manne in Vertheidigung des Glaubens, will nicht sagen, etwas geringes, sondern nur etwas mittelmäßiges erwarten?

Ich halte weder euch, weder mich damit auf, daß ich zur Ueberlegung gebe, welche seine tägliche Geschäffte zur Aufrechthaltung der reinen Lehre gewesen seyn. Ich verschweige daher die Sorgfalt, die er anwendete, wenn es um die Auswahl würdiger Kirchendiener zu thun war. Wie genau erkundigte er sich um ihre Sitten? Wie scharf prüfete er ihre Lehre und ihren Glauben? Wie umständlich durchforschete er die Absichten ihres Berufes? Wie vieles

zog er nach dem Befehle des Apostels in Bedacht, bis er ihnen die Hände auflegete, und sie dem Altare, und dem Unterrichte der Gläubigen weihete? Ich verschweige, mit welcher Liebe und Deutlichkeit er dem Volke das Wort Gottes erklärete, und jetzt die Gründe unseres Glaubens auf die faßlichste Art festsetzete, jetzt die dagegen aufgebrachten Irrthümer widerlegete. Ich verschweige, mit was für einer bescheidenen Kunst er sich in die Herzen derer eindrang, die schon an dem eingesogenen Gifte der Irrlehre krank lagen. Ich verschweige, wie freyen Zugang er denen gestattete, die von ihm eine Erläuterung ihrer Zweifeln, oder einen Unterricht in ihrer Unwissenheit verlangeten. Dieses alles, so würdig es auch unserer Anmerkung sonst wäre, verschweige ich, und ich muß es verschweigen, damit ich zu dem komme, was in dem erhabenen Bilde unseres Bischofes den hellesten Zug, und den stärksten Beweis seiner Wachsamkeit machet.

Die Irrlehre des meyneidigen Arius verbreitete sich über einen großen Theil des Erdenkreises, die Gottheit Jesu Christi fieng an von vielen aus dem Volke desto ungescheuter bezweifelt zu werden, je schlimmere Beyspiele sie auch von ihren Vorstehern hatten, derer nicht wenige sich durch die Irrlehre des Arius verführen ließen. Das Uebel riß so tief ein, daß es, wie der heil. Hieronymus spricht, um den wahren Glauben geschehen, und derselbe unter dem Unkraut der Ketzerey erstickt zu seyn schien. Eine Menge rechtgläubiger Bischöfe fassete den heiligen Entschluß, sich zu versammeln, und unter Beystande des göttli-

lichen Geistes mit einhälligem Sinne die Irrthümer des Arius zu verbannen, und der Religion ihre fast verdeckte Reinigkeit wieder herzustellen. Nizäa, eine Stadt in Bythynien, war der zu dieser Versammlung ausgesehene Ort. Roms und Griechenlands Bischöfe fanden sich allda ein: und jener von Myra vergaß sein betagtes Alter, als er sich eben auch zur Reise ausrüstete.

Die Verfolgungen, die dieser schon von seinen, und der Religion Feinden erlitt, konnten ihm anderes nichts als neue Gefahren vorsagen. Was machet sich aber ein für seine Heerde wachsamer Hirt aus den Gefahren, wenn er für das Heil seiner Schafe eingenommen ist? Warm von dem Feuer, daß der Heiland auf die Erde brachte, kömmt der heilige Nikolaus nach Nizäa, die dort versammelte Kirche lernete die Person dieses heiligen Bischofes kennen, dessen Ruhm schon längstens ganz Orient durchdrungen hatte.

Fraget mich nicht, ihr Christen! die ihr gern alles von diesem Heiligen wüßtet, wie er sich in der Versammlung von dreyhundert und achtzehn Bischöfen, in der Gegenwart des größten und gottseligsten der Kaisern, unter den Augen der Abgesandten des obersten Kirchenhauptes betragen habe? Denn es brauchet weiter nichts, als daß ihr an das denket, was er seiner eigenen Kirche that: und ihr dörfet schon, ohne Gefahr zu irren, auf das schließen, was er für die allgemeine Kirche werde gethan haben. So lang man in unserer Religion die Abhandlungen jenes versammelten Kirchenrathes, und in diesen die ver-

ehrungswürdige Worte: Nikolaus, Bischof von Myra, hat unterschrieben, lesen wird, so lang wird auch das Andenken unseres Heiligen verehrungswürdig bleiben. Man wird in dem heil. Nikolaus erneueret finden, was man an dem Weltapostel verwunderet, daß ihn die Sorge aller Kirchen gedrucket habe.

Darf es uns demnach noch seltsam vorkommen, wenn wir den heil. Nikolaus nach einem so glücklich erfochtenen Siege verdienstvoll zu seiner Kirche zurück ziehen sehen? Wenn wir bemerken, daß er die noch wenige übrige Tage zwar in fortdaurenden Sorgen, aber noch immer in einem süßen Troste seines Herzens zubringet? Wenn wir gewahr werden, daß er auch in jener Stunde, die, außer den Heiligsten, jedermann als die Stunde der Angste und des Schmerzens fürchtet, annoch seine innerliche Ruhe beybehielte? Die Wachsamkeit, die er über seine Heerde trug, und durch die er die Pflichten seines Amtes vollkommen erfüllete, gewähreten ihm diese Ruhe, und ließen ihn bey seinem Hintritte mit getröstem Herzen diese Worte zu Gott sagen: In deine Hände empfehle ich meinen Geist.

Beschluß.

Glückseliger Tod, der auf ein solches Leben folget! aber auch glückseliges Leben, das einen solchen Tod nach sich ziehet! Mit Wahrheit konnte der heil. Nikolaus bey seinem Absterben eben das sagen, was auch der

heil.

heil. Paulus sagt: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet. Es kostete mich Mühe und Schweiß, das in das Werk zubringen, was mir mein Beruf auferlegte. Ich brachte es aber doch, durch die göttliche Gnade gestärket, zustande. Ich erhielte durch meine Wachsamkeit die Sitten und den Glauben meiner Heerde in ihrer Reinigkeit aufrecht. Dieses Lob konnte sich der heil. Nikolaus beylegen, und es wird ihm, so lang es Christen giebt, beygeleget werden. 2. Tim. 4. v. 7.

Sind es aber nur Bischöfe, denen der Apostel die Wachsamkeit anbefiehlt? Zu wem schrieb er denn diese Worte: wachet, bestehet in dem Glaben, handlet männlich, und werdet stark? Waren es andere Menschen als wir Christen sind, oder seyn sollen? Und heißet so reden etwas anderes, als sagen: Ihr Christen! die ihr euch einmal zu dem Evangelium bekennet und dessen Gesetze freywillig annahmet, ihr traget eine zweyfache Pflichte auf euch! eine davon bestehet in dem, daß ihr die Lehre Jesu Christi mit dem Herze, und mit dem Munde bekennet: die andere aber erfoderet von euch, daß ihr auch das Leben nach den Grundsätzen dieser Lehre einrichtet. Von beyden Seiten her habet ihr Feinde zu fürchten, die jetzt euere Sitten zu verstalten, jetzt euren Glauben zu verkehren trachten. Es ist darum allerdings nothwendig, daß ihr beständig auf der Hute seyd, um den Angriffen des Feindes entweder behutsam auszuweichen, oder ihnen männlich zu widerstehen. 1. Cor. 16, v. 14.

Die Wachsamkeit über euern Glauben tadle ich nicht; ich müßte euch auch noch loben

ben, wenn ich euch über euere Sitten eben so wachsam fände. Aber hierüber muß ich einige Vorwürfe machen, und euch rund heraus sagen, daß an denselben vieles sey, das weder mit euerem christlichen Berufe, weder mit dem Evangelium, weder mit dem einem jedem aus uns vorgesteckten Ziele übereinskömmt. Es schleichen Fehler ein, die, wenn sie schon den Glauben nicht verkehren, dennoch die Sitten beflecken. Ich lasse mich jetzt nicht in das besondere ein, weil ich euch gar nicht gern beschäme, und ihr ohnehin, was ich sagen will, schon verstehet. Das kann euch aber doch nicht zu schwer fallen, wenn ich euch aus dem Beyspiele eines heiligen Bischofes Wachsamkeit lernen heiße. Oeffnete dieser seine Augen so sorgfältig über andere ihm anvertraute Seelen; so öffnet ihr doch die eurigen über die eigenen.

Predigt

von dem

heiligen Apostel Thoma.

Vidimus Dominum.

Wir haben den Herrn gesehen. Johann 20. v. 25.

Eingang.

Was für eine Freude erfüllet die Herzen der Jünger, da sie ihren durch den Tod hingerissenen Meister wieder sehen! wie trostvoll laufen sie dem Thomas entgegen, um auch ihn an dieser Freude Theil nehmen zu lassen? Aber wie erstauneten sie auch, da sie den Widerspruch dieses sonst so willigen Jünger höreten, der nicht nur keine Freude über diese Zeitung äußerte, sondern auch durchaus seinen Beyfall verweigerte. Redet ihr, was ihr wollet! lasset euch von euerer kranken Einbildungskraft betrügen! hintergehet selbst hintergangene, auch andere beredet sie, der erstorbene Jesus sey aus dem Grabe erstanden! mir werdet ihr es nie glaublich machen! Erst alsdenn, wenn ich ihn vor meinen Augen sehen, und mit meinen Händen greifen, wenn ich meine Finger in die Wundmaale seiner Nägel, und meine Hand in seine offene Seite legen werde, werde ich glauben, daß er aus dem Grabe erstanden, wieder lebe, und Gott sey.

Wer sollte meynen, daß dieses die Gesinnungen eines in der Schule des Heilandes unter-

unterrichteten, und von der Auferstehung so vielmal versicherten Jüngers seyn? Und doch waren es die, des Apostels Thomas, der die Wahrheit der Auferstehung Jesu Christi aus dem Zeugnisse der eigenen Sinnen hernehmen, und diesen lieber, als dem untrüglichen Worte Jesu Christi glauben mollte.

Wäre mein Vorhaben nicht, wie eifrig sich der heilige Apostel um Verbesserung des begangenen Fehlers besorgete, so hätte ich gar nicht nöthig, denselben heller aufzudecken. Allein da ich euch die Verbesserung des Fehlers zeigen will, so muß ich euch nothwendiger Weise zuvor von dem Fehler selbst reden. Und das ist, was ich euch heut zum Lobe des heiligen Apostels in zween Sätzen vortragen werde. Der eine enthält die Sünde des Unglaubens, deren sich der heilige Apostel schuldig machete: der andere zeiget die reuvolle Genugthuung, mit der er den begangnen Fehler ersetzete.

Erster Theil.

Die Fehler des Apostels Thomas.

Von dem heiligen Thomas darf man, ohne seiner Ehre nachtheilig zu seyn, sagen, daß er sich durch seinen Unglauben eines sträflichen Verbrechens schuldig gemacht habe. Denn ist es nicht ein sträflicher Eigensinn, daß er die so vielmal durch den unfehlbaren Mund seines Meisters vorgesagte, und nun von den übrigen Aposteln, die davon Augenzeugen waren, bestättigte Auferstehung annoch in Zweifel ziehet? Ist es nicht eine für die Person Jesu Christi beleidigende Freyheit, daß er selbst die Bedinge, unter derer Erfüllung er

sich

ich bekehren wurde, vorschrieb? Ist es nicht eine kühne Vermessenheit, da er sich der Gefahr, ewig zu Grund zu gehen, aussetzete, dafern Gott diese Bedingnisse nicht erfüllen, und gerade die Mittel der Bekehrung ergreifen wollte, die dem Sünder selbst gefielen?

Unzähligemale, und besonders da die Stund seines Hintrittes näher ankam, redete der Heiland von seinem Leiden und Tode, wo er doch nie unterließ, von der bevorstehenden Auferstehung etwas hinzu zusetzen. Wie Jonas drey Tage, und drey Nächte in dem Bauche des Wallfisches lag, eben so wird auch des Menschen Sohn drey Tage, und drey Nächte in der Erde liegen. So sagte ers den Juden, die von ihm ein Wunder begehreten, und verwieß sie hiemit auf das größte unter allen. Zerstöret den Tempel meines Leibes, reiset ihn darnieder, tödtet mich, wie ihr es doch gesinnet seyd! nach dreyen Tagen werdet ihr ihn mit der Seele wieder vereiniget, und lebendig sehen. So sagte er an einem andern Orte jenen, die seine Sendung durch ein Zeichen bewiesen haben wollten. Des Menschen Sohn muß den Händen der Menschen übergeben, und von ihnen dem Tode überlieferet werden: aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen. So sagte er seinen Jüngern insbesondere, und Thomas mußte es mit angehöret haben. Es konnte ihm folglich weder der Tod Jesu Christi, weder die auf den Tod vorgesagte Auferstehung unbekannt seyn. Er mußte mithin, wenn er doch zweifeln wollte, daran zweifeln, ob Jesus Christus wahrer Gott sey, der sich

Matth 17. v. 20.

Joan. 2. v. 19.

Matth. 17. v. 22.

nach seinem Tode aus eigenen Kräften wieder zum Leben erwecken könnte.

Was für ein verderblicher Irrthum war dieser bey einem Jünger, der alle Beweise hörete, alle Wunder ansah, durch die Jesus Christus seine Gottheit den Judeu nicht nur allein glaublich, sondern auch ganz augenfällig machete? Er war Augenzeug, da Jesus aus eigener Kraft die Todten zum Leben wieder erweckete, und die schon lang entwichenen Seelen in die schon fast vermoderten Leiber zurück berief: Gleichwohl nimmt er einen Anstand zu glauben, daß er an sich selbst thun könne, was er an andern schon mehrmalen that. Und diesen Anstand setzet er noch fort, da er schon von seinen Brüdern die theuere Versicherung hatte, daß es geschehen sey, daß Jesus von Todten auferstanden sey, daß er wieder lebe.

Die Weiber, welche bey dem Grabe stunden, uud nebst den Tüchern, die den erblichenen Leichnam umwickelten, nichts mehr fanden, sagen ihm, Jesus sey auferstanden. Zween Jünger, derer einer selbst in das Grabe hineingieng, und es durchsucheten, sagten ihm, Jesus sey auferstanden. Zween andere Jünger, denen sich der Heiland auf dem Wege zu erkennen gab, sagten ihm, Jesus sey auferstanden. Magdalena, die bekannte Liebhaberinn des Herrn, Petrus, der erste unter den Aposteln, versichern ihn, Jesus sey auferstanden. Die Jünger insgesammt betheuern ihm, Jesus sey erstanden, er habe mit ihnen geessen, sich von ihnen sehen und berühren lassen. Aber vergebens. Thomas in seinem einmal gefaßten Eigensinne hartnäckigt, setzet sich über alle diese

Zeug-

Zeugnisse hinaus. Er selbst will den Herrn sehen, ihn berühren, und die Wahrheit der Auferstehung aus seinen Wundmaalen erforschen. Geschieht dieses nicht, so ist er entschlossen, auch nicht zu glauben. Wenn ich nicht an seinen Händen das Maal der Nägel sehe, und meinen Finger in den Platz der Nägel lege, und meine Hand in seine Seite lege, so will ich nicht glauben. Joan. 20. v. 25.

Erstaunlicher Eigensinn eines Menschen, der sich durch so viele, so gegründete, so gar nicht verdächtige, keinem Betruge, keinem Eigennutze ausgesetzte Zeugnisse in seinem Unglauben nicht irr machen läßt! Christus redet, und sagt, daß er auferstehen werde: die Apostel versichern ihn, daß er wirklich auferstanden sey. Sie nennen ihm die Zeit, wann, die Gelegenheit, wie, und den Ort, wo sie ihn gesehen haben; und er bleibt unverrückt auf seinem Eigensinne, nichts von seinem Eigensinne fallen zu lassen, bis er den Heiland selbst gesehen hätte, und über das Zeugniß der Apostel auch noch das Zeugniß seiner Sinne hätte. Bevor ich selbst sehe, glaube ich nicht.

Bey dem allen habe ich euch jenes noch nicht gesagt, was den Fehler des ungläubigen Apostels auf das höchste brachte. Dieser Fehler wuchs dadurch noch mehr an, indem sich der ungelehrige Jünger so weit vergieng, daß er dem Heilande selbst einigermassen Gesetze vorschrieb, und die Mittel, durch die, und durch keine andere er bekehret werden wollte, vorschlug. Reden die übrigen Apostel, was sie wollen; führen sie ihn an das leere Grabe hin, deuten sie ihm auf den Ort, wo der Heiland

lag, zeigen sie ihm den durch eine übernatürliche Kraft abgewälzten Stein, legen sie ihm die zurückgelassenen Todtentücher vor Augen, er wird ihrem Worte deswegen nicht desto ehender Beyfall geben. Jesus Christus ist der einzige, der den Unglauben heben kann, und damit er denselben hebe, muß er sich sehen, und seine Wundmaale sinnlich fühlen lassen. So foderet es der Apostel, der fest entschlossen ist, sonst keines, als dieses Mittel zu seiner Bekehrung anzunehmen. **Bevor ich sehe, glaube ich nicht.**

Bildet euch ein, meine Christen! Jesus wäre gegen seinen im Unglauben verhärteten Jünger weniger barmherzig gewesen, als er es wirklich war; bildet euch ein, er hätte jene ganz außerordentliche Mittel, die der irrende zu seiner Bekehrung forderte, nicht angewendet; bildet euch ferner ein, er hätte, wie er es aus gerechtem Urtheil thun konnte, und schon andern gethan hat, durch Entziehung der kräftigen Gnade gestrafet: wohin wäre es alsdenn mit dem Apostel Thomas gekommen? Würde der Unglaub bey ihm nicht eben das Unheil angerichtet haben was der Geiz bey einem andern anrichtete, den er zu dem entsetzlichsten Laster des Meyneides verleitete, den er aus der Zahl der Jünger ausstrich, den er endlich in das ewige Verderben stürzete? Würde bey ihm nicht geschehen seyn, was noch heut unter den Christen geschiehet, welche die unglückseligen Nachfolger dieses sündigen Jüngers sind?

Sie sehen, diese Christen, den erbärmlichen Zustand, in welchen ihre Seele durch die Sünde versetzet wurde, wohl ein; die Gefahr

des

des Verderbens, in der sie schweben, liegt ihnen eben so hell vor Augen; sie scheinen auch sich dem Ziele, von dem sie abwichen, zu nähern. Allein wie dem Apostel Thomas seine Eigenliebe, sein Stolz, und das Vertrauen auf die eigenen Einsichten in dem Wege stunden, daß er sich weigerte, den gegründetesten Zeugnissen zu glauben; so stellen sich diesen Christen entweder die nämlichen, oder noch andere Leidenschaften, die sie zu überwinden haben, in den Weg, und machen ihnen ihre Bekehrung schwer. Sie warten noch immer auf mehrere, kräftigere, stärkere Gnaden, und sehen dabey nicht, oder wollen nicht sehen, daß sie selbst durch ihre eigene Trägheit, oder was es alsdenn ist, die Gnaden zernichten. So, wie der irrende Thomas, schreiben sie Gott jene Mittel vor, die er zu ihrer wirksamen Bekehrung zu ergreifen hätte. Es sey dann, daß mir Gott meine Natur verändere, sagt der Zornmüthige, daß er mein jedesmal gähe aufbrennendes Feuer lösche, daß er die Regungen meiner aufgebrachten Galle dämpfe, daß er, was meinen Unwillen reizet, hinweg nehme, daß er mir nichts misfälliges widerfahren läßt; so bekehre, so kann ich mich nicht bekehren. Es sey dann, sagt der Geizige, daß mich Gott das wahre Glück, von dem man aus dem Evangelium so vieles spricht, gründlich kennen, und suchen lehret; daß er mich außer Gefahr setzet, jemal einen Mangel, oder Abgang zu leiden; daß er mich und meine Nachkömmlinge dessen versichere; daß er niemanden mehr, als mir von den irrdischen Gütern ertheile, so werde ich mich nicht bekehren. Es sey dann, sagt der Wohllüstige, daß mir Gott die Freuden,

die mir itzt von meinem Fleische dargebothen werden, auf eine andere ganz fühlbare Arte ersetze; daß er auf einmal alle Reizung der Wohllust hinwegnehme; daß er mein Herz von dem, was es bis daher fühlete, hinführo nichts mehr fühlen lasse; daß er mich völlig umschaffet, und mich durch einen süßen Zwang nöthige, zu hassen, was ich liebete, und zu lieben, was ich hassete: so werde ich mich nicht bekehren. Es sey dann, sagt auch der Unglaubige, daß mich Gott die Wahrheiten der Religion, kenntlich einsehen lasse, daß er mir die tiefesten Geheimnisse aufdecke, daß er die Widersprüche, die sich meiner Vernunft vorlegen, alle auflöse, daß er meinem Herze die frommen Neigungen, den geoffenbarten Wahrheiten beyzufallen, auch ohne mein Bestreben, eindrucke, daß er sich mir nicht mehr in einem Spiegel, oder in einem Räthsel, sondern ganz offenbar zeige, so werde ich nicht glauben.

Ich sage nicht, daß Gott dieses alles, was man von ihm wo nicht allemal mit Worten, doch gewiß im Werke erforderet, nicht geben könne. Aber haben wir ihm denn die Mittel, und zwar so ganz außerordentliche Mittel, vorzuschlagen? Und wenn wir sie vorschlagen, hat er Pflicht, dieselben anzuwenden? Sind nicht die Gnaden, die wir schon erhielten, und die bey andern schon so vieles wirketen, hinlänglich, so wohl unsere Trägheit zu verdammen, als Gottes Barmherzigkeit zu rechtfertigen?

Gehen wir noch einen Augenblick auf den Apostel zuruck, und setzen wiederum, es habe ihm der gütige Heiland nicht gethan, was er ihm wirklich that; er sey ihm nicht erschienen, und habe ihm

weder

weder seine Hände und Füße, noch seine offene Seite gezeiget. Auf die Arte wäre der Apostel seinem Eigensinne zu folge, in dem Unglauben verharret, er hätte die Auferstehung Jesu Christi geläugnet, er wäre wegen seinem Unglauben zu Grunde gegangen. Auf wen wäre alsdenn die Schuld des Verderbens gefallen? auf ihn, oder auf den Heiland? auf ihn, der so gegründeten Zeugnissen den Beyfall widerspänstig versagte? oder auf den Heiland, der sich nach dessen vermessenen Forderungen nicht richten wollte?

Wenn aber auch wir, ihr Christen! nach so mannigfältigen Gnaden, die uns Gott insgesammt, und insbesondere ertheilet, annoch mit unserer Besserung zaudern? Wenn wir noch immer stärkere von Gott erwarten, wenn uns Gott diese, wie er sie dann Niemanden schuldig ist, versaget; wenn wir folgsam in der Sünde verderben: ist nicht alsdenn die Schuld bloß allein auf unserer Seite?

Wer weiß indessen, ob Gott uns nicht auch schon außerordentliche Gnaden ertheilet habe? Und welche Frucht brachten diese? Brachten sie solche, wie bey dem heiligen Thomas? Christus war so barmherzig, alles das zu erfüllen, was der Apostel zur Befestigung seines Glaubens freventlich verlangete. Sehet aber, was so eine Gnade wirkete! Sehet und urtheilet, ob er nicht, was er durch Unglauben sündigte, durch die Festigkeit seines Glaubens nachher vollkommen ersetzete.

Zweyter Theil.

Die Verbesserung der Fehler bey dem Apostel Thomas.

Acht Tage ließ der Heiland den irrenden Jünger in seinem Unglauben wanken. Vielleicht war dieses die Zeit, in der er seinen Fehler erkennen, bereuen, und verbessern sollte. Allein wie es gehet, wenn man der Sünde einmal den Eingang gestattet hat, so blieb der Apostel in seinem Eigensinn unverruckt. Es sey denn, daß ich den Herrn sehe, so glaube ich nicht. Das war sein unveränderlicher Grundsatz.

Wie erstaunetr er aber, da er nach dem Verlaufe dieser Tage den wiederlebenden Heiland vor sich sah? Da er dessen Gesichtszüge kennete, dessen Stimme hörete? Wie zitterte sein Finger, den er in die Wundmaale der Nägel, wie starrete seine Hand, die er in die eröffnete Seite legen, und dort den Fehler seines Unglauben greifen mußte? Wie reuevoll war sein Herz, das durch die Worte Jesu Christi erweichet, denselben als den wahren Gott, und den aus dem Grabe erstandenen Herrn anbethete? Mein Herr, und mein Gott!

Ich weiß nicht, wie ich den kurzen, und dabey so viel bedeutenden Ausdruck des heiligen Thomas erklären soll. Mir scheinet er für das Verflossene die vollkommenste Reue, für das Gegenwärtige die tiefeste Anbethung, für das Zukünftige die großmüthigste Entschlossenheit zu enthalten. Herr! was that ich, da ich mich unterfieng, an denen durch so vielfältige Wunder bekräftigten Worte zu zweifeln! wie konnte ich dir, der du die Wahrheit

bist,

bist, und mit dem zu sterben ich mich einstens anerboth, durch meinen Unglauben untreu werden! ich bin es nicht mehr! deine Wundmaale überzeugen mich bis zur Beschämung! Du bist mein Herr, der mir zu gebiethen hat! Du bist mein Gott, der sich selber wieder vom Tode zum Leben erweckete! Das bist du! so bekenne ich es vor dir, und so werde ich es mit Hindansetzung meines Blutes, und meines Lebens der ganzen Welt verkünden! Mein Herr und mein Gott.

Dieses dunket mich der ruhmvolle Apostel mit dreyen Worten gesagt zu haben. Nun sehet, wie standhaft er seinen Vorsatz in das Werk setzete.

Die Zeit, die der Erlöser bestimmet hatte, und in der sein Namen auch den Heyden bekannt werden sollte, kam an. Zwölf Männer nehmen über sich das Geschäfft, die ganze Erde umzubilden. Thomas, der noch kurz zuvor an der Gottheit Jesu Christi zweifelte, gehet aus seinem Vaterlande hinweg, um denselben als den wahren Gott zu verkünden. Aber wo, und wem, unter welchen Völkern, in welchem Lande verkündiget er ihn?

Christen! wenn ich auch mit der Landcharte in der Hande vor euch stunde: so wurde ich euch doch kaum auf alle jene Landschaften deuten können, die er durchlief, und denen er sagte: Jesus von Nazareth sey der für die Menschen gestorbene, und wieder durch eigene Kraft von Todten erstandene Gott. Er dunket mich den Befehl, den Gott einstens durch einen Propheten gab, aufs vollkommenste erfüllet zu

 haben. v. 2. Is. 18.

haben. Gehet, sprach Gott, ihr Bothen geschwind hin zu dem zertrennten Volke, hinter welchem kein anderes Volk ist . . . Dessen Land die Wasserströme zerflößet haben. Von Jerusalem, dem Orte seiner Sendung, gieng er aus, und kam in Persien; von dort durchreisete er die Konigreiche und Landschaften Asiens; aus diesen drang er sich über Wildnisse und Meere an die Gränzen Europens; endlich besuchte er jene Gegenden, die nach ihm kaum einem Menschen bekannt wurden.

Fraget mich aber nicht, wie viele Meilen, oder Stunden diese Landschaften von einander entfernet lagen. Denn bey einem Apostel, der itzt dort, wo die Sonne aufgehet, itzt dort, wo sie sich der Erde entziehet, sich einfindet, ist dieser Maasstab viel zu kurz. Ich müßte euch nur sagen, daß sie ganze Himmelsstriche von einander entfernet, durch Berge, und Meere von einander getrennet, und fast durch Gestalten der Menschen von einander unterschieden waren.

Ehender kann ich euch antworten, warum er diese Gegenden durchlief, diese Meere übersetzete, diese Wüsteneyen durchdrang. Darum durchlief er alle diese Strich, um in denselben Jesum den Gekreuzigten, und dessen Auferstehung anzukünden, und um seinen begangenen Fehler zu verbessern.

Stosset euch nicht an dem Worte, wodurch ich den schnellen Fortgang seiner apostolischen Arbeiten ausdrücke, und sage, daß er diese Länder durchlief. Wie die Sonne, welche

täg-

täglich ihren Kreis durchlaufet, und alle Erdestriche ihre gutthätige Wirkungen fühlen läßt: so ließ Thomas bey seinem schnellen Durchgange nicht nur Spuren, sondern die kenntlichsten Merkmaale seines Predigtamtes nach sich. Einem an Siegen gewöhnten Helden gleich, der wo er seine Waffen hinbringt, überwindet, brachte Thomas die geschworensten Feinde des Evangeliums unter das süße Joch Jesu Christi. Ich muß euch nur kurz beschreiben, was er zu thun hatte: denn ans diesen werdet ihr, was er gethan hat, kennen und schätzen lernen.

Die Völker, unter welche der heilige Thomas kam, hatten von Gott entweder gar keine, oder eine nur dunkle, und auf die Sitten nur schwach einfließende Kenntniß; oder sie betheten Geschöpfe als Götter an. Den einen mußte er den wahren Begriff von Gott beybringen, den andern mußte er ihren Begriff erhöhen, und den letztern mußte er den ihrigen gar benehmen. Er mußte ihnen sagen, daß weder sie, noch etwas anderes, das außer ihnen ist, von sich selbst entstanden sey; daß es nur einen Ursprung gebe, von dem alles Gute herrühret; daß dieser Ursprung auch eben jene Kraft sey, durch welche alles erhalten und das kleine so, wie das größte zu den höchsten Absichten gerichtet wird. Er mußte ihnen sagen, daß man sich den wahren Gott nicht unter den sinnlichen Bildern, die uns von den Geschöpfen vorgeleget werden, vorstellen dörfe; daß er nichts von jenen Schwachheiten an sich habe, die sonst auch mit den vorzüglichsten Vollkommenheiten der erschaffenen Dinge vermischet sind. Dort in Persien mußte er sagen, daß das schöne

Licht

Licht, das über ihren Häuptern auf und nieder gehet, nicht der wahre Gott, sondern nur ein Werk der Hände des wahren Gottes sey. Brachmanen in Indien mußte er sagen, daß jene Steine, vor denen sie sich niederwarfen, nicht allein keine wahre Gottheiten seyn, sondern auch keinen Zug eines wahren Gottes an sich haben. Dem ganzen Asien mußte er sagen, daß es auf allen seinen Altären nichts weniger als einen wahren Gott verehre. Er mußte sagen, daß Gott ein Wesen sey, welches von sich selbst herrühret, welches in sich selbst bestehet, welches allen, was außer ihm ist, das Daseyn giebt, welches, noch ehe ein Mensch war, unendlich glückselig gewesen ist, und, wenn keine mehr seyn werden, eben so glückselig seyn wird. Kurz er mußte sie lehren, daß der ware Gott das einzige vollkommene Wesen ist.

Denket hier nicht an die Arbeit, die so ein fremder Unterricht dem Apostel machete. Sie mag dadurch in etwas erleichtert worden seyn, daß diese Menschen, so unwissend, und so eingenommen sie auch für den Aberglauben waren, dennoch ein dunkles Licht von dem wahren Gott in sich trugen. Wie werden sich aber ihr Herz und ihre Vernunft empöret haben, da ihnen der heilige Thomas zu dem allen noch setzete, und es für eine ausgemachte Wahrheit behauptete, daß dieser Gott, dieses unumschränkte Wesen, sich bis zu den Menschen, den Geschöpfen seiner Hände erniedrigte, sich unter den Menschen sehen ließ, und selbst ein Mensch wurde? Daß er auf unerhörte Weise von einer Jungfrau geboh-

bohren, unter den Menschen in dem nothdürftigsten Stande erzogen, und endlich von den Menschen wieder grausam ermordet worden sey? Daß er, und darinnen bestund sein Hauptunterricht, daß er schon am dritten Tage nach seinem Tode aus eigener Kraft wieder aus dem Grabe erstanden, daß er mit denen, die er sich zu Zeugen seiner Gottheit und seiner Liebe auserwählete, noch lange Zeit umgieng, daß er nun mit dem Fleische, das er für der Menschen Heil opferte, und das er auch noch zu einem Opfer zurückließ, die ewige Glückseligkeit genieße, die er auch denen, die seiner Lehre folgeten, zubereitet hätte; daß er endlich der einzige sey, der unseres Dienstes würdig ist.

Ihr erachtet selbst, wie so eine Lehre die Gemüther der auf ihre Götter eifersichtigen Heyden aufgebracht habe. Ihr bildet euch vor, wie man dem Blute und dem Leben des heiligen Apostels nachstellete; wie viele Kunstgriffe man anwendete, um ihn bey dem Volke allgemein verhaßt zu machen; wie viele Wege man einschlug, um ihn aus dem Wege zu räumen. Der Ruf, den man von dem Heiligen aller Orten her hörete; die ungeheure Zahl derer, die sich schon zu seiner Lehre bekenneten, ihre Götter schon verachteten, und den zu Jerusalem von den Todten erstandenen Jesus von Nazareth als ihren einzigen Gott anbetheten; der schnelle Fortgang, den seine Predigten überall hatten, der tiefe Eindruck, den die Beweise der Wahrheit in allen Gattungen der Menschen machten, verbitterte die Herzen der Feinde immermehr. Man schwur

schwur ihm den Tod, er soll sterben dieser Apostel, der so vieles von einem gestorbenen, und itzt wieder lebenden Gott spricht.

Der boshaft ersonnene Streich wurde glücklich ausgeführet. Ein ruchloser Böswicht, der den Heiligen an dem Fuße eines Kreuzes bethend antraf, durchbohret ihm mit einer Lanze das Herz, und läßt den Himmel in einer verborgenen Wüste einen Zeugen seyn, wie der für die Ehre des auferstandenen Heilandes sterbe, der einstens selbst dessen Auferstehung bezweifelte.

Beschluß.

Nun noch einen Blick auf das, was ich sagte, zurück! Thomas fehlete, Thomas ersetzte den Fehler. Der Fehler, von welcher Seite her man denselben betrachtet, liegt am Tage. Denn wer kann es entschuldigen, daß ein Apostel, dem jedes Wort seines Meisters theuer seyn sollte, dessen Verheissungen in Zweifel ziehet? Wer kann es entschuldigen, daß er den gegründetsten Zeugnissen hartnäckigt widerstrebet? Wer kann es entschuldigen, daß er die Art und Gattung der Gnaden vorschreibet? daß er seinen Beruf, sein Heil, seine ewige Glückseligkeit auf die äußersten Spitzen der Gefahr des Verderbens setzet? Aber ein Glück für ihn, daß er Mittel fand, oder besser zu sagen, daß er die ihm von Gott anerbothenen Mittel ergriff, seinen Fehler wieder gut zu machen. Denn heißet dieses nicht den Fehler wieder gut machen, da er von innerlicher Reue gerühret, sich vor seinem Heilande niederwarf, und denselben

als wahren Herrn und Gott anbethete? daß er mit den übrigen Jüngern vereiniget eben so standhaft als sie auf die Auferstehung Jehu Christi hielt? da er ungeheure und von keinem der andern Aposteln betrettene Gegenden durchwanderte, und dort das Evangelium verkündete? da er die Wahrheit der Auferstehung durch Vergiessung seines eigenen Blutes so laut bekräftigte.

Fehlen können ist eine Schwchheit, welche der Natur des Menschen so eigen ist als das Leben selbst. In der That fehlen, ist ein Unglück, vor dem uns nur die Gnade Gottes sicher stellen kann. Aber in dem Fehler entweder ganz verharren, oder wenn man sich auch aus demselben herausgewunden hat, unbekümmert seyn, wie man dessentwegen dem beleidigten Gott genug thue, ist eine Sorglosigkeit, die man bey Christen nie genug bewundern, nie genug bedauren kann. Ist dieses, ihr Christen! nicht eine Anmerkung, durch welche ihr euch getroffen findet?

Wenn man mir es nicht bekennet, so verläugnet man es doch gewiß seinem eigenen Herze, daß man gesündiget habe. Man erinneret sich der Fehltritte der Jugend, der Fehltritte des Alters: Sünden des Fleisches, Sünden des Geistes, Sünden wider Gott, Sünden wider sich selbst stehen einem in den Augen. Das einzige, was man sich hierüber zu einem Troste sagen kann, ist, daß man sie bereuet habe.

Ist aber dieses schon hinlänglich zur Verschaffung einer innerlichen Sicherheit? Zweifelt

nicht

nicht, daß die wenigen Worte, die der heilige Thomas zu dem Herrn sprach, eine vollkommene Reue, und empfindlichern Schmerz enthielten, als alles, was halbbekehrte Sünder mit kaltem Munde im langen daher sprechen. Gleichwohl suchte er noch andere Wege, die verletzte Ehre Gottes wieder zu ergänzen. Seine Kräften, sein Blut, sein Leben sind feil, wenn nur dem beleidigten Gott genug geschieht.

Hier habet ihr die Lehre, die ihr aus dem Leben des heiligen Thomas ziehen sollet. Eine Sorgfalt, einen Eifer, für die begangenen Sünden genug zu thun. An Gelegenheiten, wenn der Willen nicht abgehet, kann es euch nicht mangeln. Und sollte es daran mangeln, so wäre es Pflicht für euch, dieselben zu suchen, zu ergreifen, zu benutzen.

Predigt.

von dem heiligen Martyrer Stephans.

Domine! ne ſtatuas illis hoc peccatum.

Herr rechne es ihnen für keine Sünde an.
Apoſtelgeſch. 7. v. 59.

Eingang.

Rührend iſt jener Auftritt, den uns die heilige Schrift an dem ſterbenden Patriarchen Jacob ſehen läßt. Dort liegt der alte ehrwürdige Greis, der ſchon bald anderthalb Jahrhunderte durchlebet hatte: dort liegt er auf ſeinem Sterbbette. Mit völligem Verſtande, ruhigem Herze, heiterem Gemüthe wartet er auf den erwünſchten Augenblick, der ſeine, durch ſo mannichfaltige Verhängniſſe geprüfte Seele von dem Leibe trennen wird. Zwölf Söhne, Früchten des göttlichen Seegens, umringen den ſterbenden Vater. Matt erhebet er das letztemal ſeine Hände über ihre Häupter empor: und nachdem er jedem insbeſondere den väterlichen Segen ertheilet, den Ort ſeiner Begräbniſſe beſtimmet, und ſie auf folgende Zeiten aufmerkſam gemacht hatte, ſchied er von ihnen, und von der Welt im Frieden hinweg. Genes. 49.

So viel rührendes aber diese Geschicht immer enthält, so dünket mich doch jene, die ich euch itzt eben von dem Tode des heiligen Stephanus verlas, noch weit mehreres zu enthalten. Segnete Jakob die Stammväter der Zünften Israels, so segnete er seine Söhne; redete er die merkwürdigen Worte des Friedens, so redete er zu seinen Söhnen; tröstete er sie mit den Hoffnungen zukünftiger Zeiten, so tröstete er wieder seine Söhne. Man kann daher sagen, daß die Natur an diesem schönen Abschied einen großen Antheil gehabt habe.

Wenn aber der heilige Stephanus seine bitterste Feinde unterrichtet; wenn er sie vor der Gefahr des Verderbens warnet; wenn er ihnen ihre Fehltritte mit Sanftmuth vorrücket; wenn er die von ihnen erlittenen Unbilden in dem nämlichen Augenblicke vergißt; wenn er seine unschuldige Hände gegen dem Himmel um den Segen über sie ausstrecket: wie? hat die Natur hieran einen Theil? ist nicht alles Gnad?

Stellen wir uns heut den heiligen Stephanus unter dem Bilde eines Freundes seiner Feinden vor. Daß er es in Wahrheit gewesen sey, dessen sollen euch zwo Ursachen überzeugen. Die eine bestehet in dem Betragen gegen die Beleidiger, die andere in dem Betragen gegen die Beleidigungen. Diese, ich verstehe die Beleidigungen, ertraget er mit Geduld: das soll der erste: jene, ich meyne die Beleidiger, liebet er mit aufrichtigem Herze, daß soll der andere Theil der Rede seyn, die ich dem heiligen Stephanus zur Ehre, und euch zur Nachfolge vortragen werde.

Er-

Erster Theil.

Stephanus vergißt seiner Beleidigungen.

Wenige, nur gar wenige unter den Christen getraue ich mir anzutreffen, die bey ihrer beleidigten Ehre nicht äußerst empfindlich sind. So gar alsdenn, wenn ihnen das eigene Gewissen ihre Fehler kenntbar machet, suchen sie dieselben, entweder zu rechtfertigen, oder zu verdecken. Sind sie aber zum Theile, oder ganz unschuldig: Gott! was für Jammern, wie viele Klagen, welche Rachgier entstehet alsdenn in denselben? Ueberall redet man von seiner beleidigten Unschuld; man rufet um Rache; man zörnet über Unbilden; man schreyet von Feinden; man wachet auf Gelegenheit, dem Feinde wieder einen Streich zu versetzen. Biethet sich diese nicht selbst an, so machet man sie. Man rücket dem Beleidiger im bittersten Tone die gröbsten Verbrechen vor, man erdichtet die feindseligsten Verleumdungen, man streuet die schimpflichsten Dinge aus. Eben darum, weil man seine Unschuld beleidiget glaubet, hält man sich für berechtiget, allen Eingebungen der unchristlichsten Rache zufolgen, und sich, ohne Rücksicht auf Recht oder Unrecht, schadlos zu halten.

Ist aber dieses das Betragen eines Christen, der aus dem Evangelium erlernet haben muß, daß er auch denen, von welchen er beleidiget wurde, gutes schuldig ist? Eines Christen, dem der heilige Apostel Paulus im Namen Gottes befiehlt, das Böse durch das Gute zu überwinden? Eines Christen, der sichs für ein Glück zu rechnen hat, wenn sich giftige Zungen wider ihn spitzen? Eines Christen, der

Matth. 5. v. 44.

Rom. 12. v. 21.

Matth. 5. v. 11.

1. Pet. 2. v. 23. das Beyspiel des Heilandes vor sich hat, welcher als er unschuldig gelästert wurde, nicht lästerte, und als er litt, nicht drohete?

Haltet ihr denn dafür, es sey christlich, und dem Evangelium, welches die Richtschnur unseres Lebens seyn soll, gemäß, wenn ihr bey jedem Worte, das euer Nebenmensch wider euch vielleicht ohne Ueberlegung, ohne böse Absicht, aus Uebereilung, aus Unbedachtsamkeit, aus Scherze verlieret, um Rache rufet, denselben mit Schimpf und Lästerworten beleget, denselben verkleineret, verläumdet, und jede Gelegenheit ihm zu schaden aufsuchet, oder benutzet? Haltet ihr es für christlich, wenn ihr über denselben einen Haß fasset, den Haß fortsetzet, und ihn auch unter andere verbreitet? Wenn ihr aus Rachgier dessen Fehler entdecket, ausstreuet, vergrößeret? Haltet ihr es für christlich, wenn ihr an dem Schaden eueres Nebenmenschen eine Freude habet, ihm einen noch größern wünschet, oder selbst einen zufüget, und dabey andere gern beredet, er habe sein ganzes Unglück an euch verdienet? Haltet ihr es für christlich, wenn ihr dem Gesetze Gottes zuwieder, welches die Feindschaft so gar nicht von einem Tage auf den andern zu erstrecken erlaubet, diese Feindschaft von Hause zu Hause, von Familie zu Familie, von Geschlechte zu Geschlechte fortzupflanzen trachtet?

Bey diesen so unchristlichen Betragen soll der elende Vorwand: er hat mich beleidiget: die Rechtfertigung der Feindschaft, und des Hasses seyn. Hätte er mir nichts übels zugefügt, würde ich auch sein Feind nicht seyn.

Sehet

Sehet ihr hierinn das Vergehen euerer Vernunft nicht ein? Wollet ihr einen hassen, der euch nie beleidigte, so wäret ihr dumm u. unmenschlich; da ihr aber jetzt den hasset, von dem ihr beleidiget wurdet, seyd ihr unchristlich.

Doch ehe ihr für gewiß versicheret, daß ihr ein gegründetes Recht Feindschaft zu tragen habet: saget mir doch, worinn bestunden die so greulichen Unbilden, die ihr zu leiden hattet, und die euer Herz so sehr wider den Beleidiger aufbrachten? Hat er eine Aufruhr wider euch erwecket? Hat er euch fälschlich einer Verrätherey wider Gott, oder eueren Fürsten angeklaget? Hat er lügnerische, und um das Geld gedungene Zeugen wider euch aufgestellet? Hat er euch in Ketten und Banden werfen, und so vor das Gericht hinschleppen lassen? Nein, das nicht. Setzen wir aber, es seyn euch alle diese Beleidigungen von euern Mitbrüdern zugefüget worden, würde euch dieses zu so einem Hasse, wie ihr wirklich einen in eurem Herze traget, berechtigen? Würde das göttliche Gesetze, welches die erlittenen Beleidigungen zu vergessen befiehlt, in diesem Falle zu verbinden aufhören? Würdet ihr mit Wahrheit das, was ihr jetzt bey weit unerheblichern Beleidigungen vorgebet, annoch vorschützen, und sagen können, es sey eine Unmöglichkeit, dieses aus dem Sinne zu schlagen, oder die erlittnen Beleidigungen zu vergessen?

War denn der heil. Stephanus nicht auch eben ein Mensch, wie wir sind? Erlitt er nicht noch weit gröbere Unbilden, als wir uns selbe einbilden können? Vergaß er sie nicht mit einer so edel christlichen Großmuth, die uns jederzeit

zum Beyspiel, und zur Beschämung seyn wird? Sehet ihn dort, diesen Heiligen, dem die göttliche Schrift das erhabenste Lob giebt, indem sie ihn einen Mann nennet, der voll des Glaubens, und des heiligen Geistes war. Wegen seinen Tugenden, die ihn vor den übrigen Glaubigen auszeichneten, wegen seiner Unschuld, die auch seine Feinde an ihm loben mußten, fanden ihn die Scharfsichtigen, und gewiß nicht irrig urtheilenden Apostel würdig, ihn zu einem Diener des Altares, zu einem Ausspender der Geheimnisse, zu einem Beforger der Armen zu ernennen. So gar wirkete er Wunder, die das kenntbarste Zeichen der Gnad Gottes, die in ihm wohnete, und des Geistes, der ihn belebete, waren.

Wider diesen so gerechten, so unschuldigen, vor den Augen der Menschen so untadelhaften, vor den Augen Gottes so beliebten Mann, empöret sich ein Volk, welches doch ein Zeug seiner Wunderwerke war; welches seine Tugenden unmöglich miskennen konnte; welches seine auferbauliche Reden hörete, seinen untadelhaften Wandel einsah, und die mächtige Hand Gottes, welche in ihm wirkete, bestaunte. Dieses Volk empöret sich wider diesen Mann; es bürdet ihm die greulichsten Laster auf, derer sonst nur der erbosteste Mensch fähig ist; es nennet ihn einen Gotteslästerer, der die heiligsten Gesetze, und den Gesetzgeber beschimpfet. Falsche Zeugen mußten die Lügen bekräftigen. So, als wäre er schon überwiesen, schleppet man ihn vor Gericht: dort wiederholet man in einer ruchlosen Feyerlichkeit die Verleumdungen, wodurch man denselben zu Grunde zu richten dachte.

Christen! erlittet ihr jemal in eurem Leben solche Beleidigungen? Oder wisset ihr jemanden, dem solche in seinem Leben wiederfuhren? Ach! es schonet uns Gott, und wir sind ihm unendlichen Dank schuldig, daß er noch nie zuließ, daß sich ein solches Ungewitter über unsere Häupter ausgoß. Er richtet seine Verhängnisse nach unserer Schwachheit, damit wir, die wir uns unter weit geringern beugen, unter schwerern nicht ganz darnieder gedrückt würden.

Denn setzen wir uns einmal in unsern Gedanken in die Umstände, in denen wir jetzt den heiligen Stephanus sahen. Bilden wir uns ein, man stelle uns vor Gerichte, und werfe uns dort Laster vor, derer Gedanke nie in unser Herz einstieg. Mit welchen Augen würden wir unsere Ankläger dort ansehen? Welches Gift würde unser Herz für sie kochen? Was für Uebel würden wir aus dem Abgrunde über sie heraus fordern? Mit welchem Fleiß würden wir den Gelegenheiten nachspüren, derer Benutzung uns Rache verschaffen könnte? Würde uns nicht unsere gekränkte Unschuld, oder, damit ich es besser sage, würde uns nicht unser beleidigter Stolz zu den kühnesten Unternehmungen verleiten?

Doch was mag ich noch fragen, was man in einem so harten und empfindlichen Falle thun würde, da ich, was man in noch weit leichtern und gar wohl erträglichen Fällen täglich thut, schon so manchesmal hören, und sehen mußte? Denn ist es wohl etwas seltenes unter euch, daß ihr ein etwa wohlgemeyntes, aber von euch übel verstandenes, und

noch übler aufgenommenes Wort so gleich durch Unbilden rächet? wer von jemanden aus euch etwas nachtheiliges redet, ist in euren Augen sogleich der gröbste Verleumder, der ehrvergessenste Mensch, der ruchloseste Ehrenräuber: und unter dieser Bildung machet ihr denselben einer ganzen Gemeinde bekannt. Und das soll die Rache seyn, die ihr an ihm nehmet, die Genugthuung, die ihr euch selbst verschaffet.

Wie aber? ist es denn etwas sogar wichtiges wenn jemand aus euch von seinem Bruder eine Unbild zu leiden hat? Ich entschuldige hiedurch den Fehler dessen, der euch beleidiget, keineswegs. Nein! Ich sage noch darzu, daß er eines der größten Gebothen, das der Heiland in dem Evangelium gab, verletze, daß er sich einer schweren Verantwortung vor Gott schuldig mache, daß er in gewissen Fällen euch auch eine Genugthuung zu verschaffen habe. Allein ist denn beleidiget werden können, und auch wirklich beleidiget werden nicht ein Schicksal, dem alle Menschen ausgesetzet sind? wiederfuhr es nicht schon vor euch tausend andern, die weit unschuldiger, weit heiliger waren, als ihr seyd? Wenn ihr dabey auch noch auf das merken wollet, was andere schimpfliches von euch zu leiden haben, muß es euch nicht ganz leicht seyn, euere Unbilden zu vergessen?

Werdet ihr denn dadurch, daß man ohne euer Verschulden übels von euch redet, auch in der That übel? Ein harter Kieselstein, läge er auch lange Jahre in dem Wasser, bleibt immer ein Stein: und Unschuld bleibt Unschuld, wenn sie

auch

auch von allen Seiten her mit Verleumdungen angegriffen, und umgeben wäre.

Oder verlohr wohl der heil. Stephanus von seinem Ruhme, von seiner Heiligkeit, von seiner Tugend dadurch etwas, daß man verleumderisch von ihm redete, ihn als einen Lästerer des göttlichen Gesetzes anklagete, ihn als einen solchen von der ganzen Welt Augen ungerechter Weise zum Tode verurtheilete? Ja machet ihn dieses nicht unseres Lobes so wohl, als unserer Verehrung, und unserer Altäre würdig? Ist es nicht für ihn der größte Ruhm, daß wir von ihm sagen können, er habe die schwersten Verleumdungen, die giftigsten Bezüchtigungen, die unbilligsten Urtheile mit standhaftem Geiste großmüthig übertragen? Er sey vor den erbitterten Richtern, wie einstens ein Prophet vor den erboßten Juden, mit einer steinernen Stirne unerschrocken da gestanden? er habe nicht seine, sonder nur die Ehre seines angegriffenen Gottes gerettet? Er habe die ganze Rache darinnen gesetzet, daß er die erlittenen Beleidigungen mit Liebe bezahlete, und seine tödlichsten Feinde noch als Brüder liebete? Führen wir diesen Theil des Lobes, welches wir unserm Heiligen schuldig sind, noch weiter aus: und da wir bis dahin sahen, wie er sich gegen die Beleidigungen verhielt, die er vergaß; sehen wir nun auch sein Betragen gegen die Beleidiger, welche er liebte.

Zweyter Theil.

Die Feinde oder die, von welchen man beleidiget wurde, lieben, ist viel, sehr viel gesagt. Man die er als seine Beleidiger auch noch liebet.

Man darf daher wohl glauben, daß unter hunderten, die sich für Freunde ihrer Feinde ausgeben, kaum einer die Wahrheit rede. Denn was meynet ihr, daß es heiße, oder heißen solle, wenn ihr saget: Ich liebe meinen Feind? Es ist dieses ein viel bedeutender Ausdruck, der in sich selbst nicht weniger sagt, als: Ich weiß zwar, daß mir mein gehäßiger Mitbruder ein Uebel zufügete, welches ich an ihm gar nicht verschuldete, zu dem ich ihm keine Anlaß gab: ich weiß, und er muß es eben so gut, als ich wissen, daß er mir von vielen Seiten her verpflichtet sey. Gleichwohl raubete er mir meine Ehre, er verletzete mich an meinen Habschaften, er untergrub die Zuflüsse meines Glückes. Noch jetzt höret er nicht auf, mich zu verfolgen. Was ihm der Neid eingiebt, verübte er an mir. Vielleicht wäre so gar mein Leben auf keine Stunde sicher, wenn es in seinem Gewalt stünde. Dem allen ohngeachtet, liebe ich ihn dennoch, ich will ihm wohl, und langeten meine Kräfte dahin, so würde ich ihm auch noch gutes thun.

Habe ich nun, wenn ihr den Sinn dieser Worte fasset, wahr gesagt, daß unter vielen nur wenige seyn, die ihre Feinde wahrhaft lieben? oder sind unter vielen nur wenige, die sich mit wahrhaft aufrichtigem Herzen so zu reden getrauen? Auch nachdem sie sich mit ihren Feinden ausgesöhnet, und den alten Haß abgelegt zu haben scheinen, wird bey ihnen wahr, was der heilige Geist schon längstens sagte: **der Zorn ruhet in der Schooße eines Thoren.**

Sich sowohl, als auch die andern möchten sie gern bereden, als hätten sie die erlittenen Beleidigungen vergessen, die Feindschaft abgelegt, den Haß getilget. Aber nein, es ist nicht wahr! sie schläft nur diese Feindseligkeit, und es brauchet gar nicht viel, sie wieder aufzuwecken, und ihr die vorige Lebhaftigkeit wieder zu geben. Der Zorn ruhet in der Schooße eines Thoren. Eccle. 7. v. 10. Wäre der Haß in Wahrheit erstücket, ihr würdet eben so, wie der heilige Stephanus, mitten unter eueren Feinden bestellet seyn. Ihr würdet ihnen nicht nur Gutes gönnen, sondern auch, so viel es euch möglich wäre, in dem Werke erweisen.

Von seinen Feinden hatte Stephanus schon alles das, was ich euch zuvor sagte, erlitten. Dieser Vorgang versprach ihm nichts, als den sichersten, und dabey grausamsten Tod. So ungerecht und gewaltsam dieser auch war, so sollte er doch auf dem Wege der Gerechtigkeit herzukommen scheinen. Feindselige Kläger mußten auftreten, Zeugen, derer Zunge an Verleumdungen schon gewöhnet war, mußten die erdichteten Aussagen bekräftigen; ein Hoherpriester mußte den Beklagten unter dem umstenden Volke verhören, und der mit so verstellter Feyerlichkeit befragte Stephanus mußte antworten. Er thut es auch. Aber wie? Höret nur den Anfang seiner Verantwortung, denn diese allein ist zu unserer Absicht lehrreich genug.

Ihr Männer, ihr Väter, ihr Brüder! Um Gottes willen! Ein Mensch, den man verleumderisch vor Gericht anklaget, dem man die greulichsten Laster andichtet, wider den

man

man falsche Zeugen aufstellet, dem man den Tod schon geschworen hat; dieser Mensch nennet seine Feinde, die sich durch den Haß zu den unverschämtesten Lügen erniedrigen ließen, die an ihm schon den greulichsten Frevel ausübeten, und durch dessen Ermordung ihre Sünde aufs höchste zu bringen fertig sind; diese nennet er Männer, er nennet sie Brüder, er nennet sie Väter. Ihr Männer, meine Brüder und Väter! Männer, denen er Ehrfurcht, Brüder, denen er Liebe, Väter, denen er Gehorsam schuldig wäre. Hat die Welt, so lang sie schon ein Zeug menschlicher Feindseligkeiten ist, jemal eine solche Feindesliebe gesehen?

Wer würde es dem heil. Stephanus als einen übertriebenen Eifer ausgedeutet haben, wenn er seinen Feinden eben so, wie nach ihm der Weltapostel einem Zauberer, begegnet wäre? Wenn er sie schalkhafte Kinder des Satans genennet hätte, die voll der Bosheit die Wege der Wahrheit und der Gerechtigkeit verkehreten? Mörder, die den Sohn Gottes tödeten, und jenen, die an ihn glaubeten, nachstrebeten? Wäre so ein Verweiß ihrer Bosheit nicht angemessen gewesen? Allein wollte uns Gott in dem Betragen des zörnenden Apostels das Beyspiel eines heißen Eifers für das Evangelium zurücklassen: so gab er uns an dem heil. Stephanus das Muster einer warmen Liebe, von der er auch seine Feinde nicht ausschloß. Seyn diese seine Mörder, so bleiben sie dennoch auch seine Nebenmenschen, derer Liebe Gott ohne Ausnahme befohlen hat.

Actor. 13. v. 10.

Sehet Christen! der heilige Stephanus haltet seine Feinde für seine Nebenmenschen. Sind die, von denen ihr beleidiget wurdet, eure Nebenmenschen nicht auch noch? Haben sie aufgehöret, eure Brüder zu seyn, da sie euere Feinde zu seyn anfiengen? Haben sie das Recht auf euere Liebe verlohren, die doch das Recht auf die Liebe Gottes annoch besitzen? Ich würde ihn nicht hassen, wenn er mir nichts übels zugefügt hätte. Dieses ist die allgemeine unsinnige Ausrede, wenn man Leuten von der Feindesliebe redet. Aber Thörichte! hätte er euch nicht beleidiget, so wäre er auch euer Feind nicht. Und ihr müßtet, wenn ihr ihn auch in diesem Falle hassen wolltet, nicht nur nicht unter die Christen, sondern noch weit unter die Heyden und Publikanen herabgesetzet werden, von denen man, wie der Heiland spricht, kein Beyspiel hat, daß sie die hassen, an denen sie keine Ursache des Hasses finden. Jetzt aber, da ihr von einem euerer Mitbrüder beleidiget wurdet, so meynet ihr Ursache zu haben, denselben zu hassen? Der heil. Chrysostomus leget diese Meynung also aus: du willst deinen Nächsten hassen, weil er dich beleidigte? Sagest du dadurch etwas anderes, als: weil mich ein Mensch beleidigte, so will ich auch Gott beleidigen, weil ein Mensch nicht that, was ich wollte, so thue ich auch nicht, was Gott will, übertrat dieser das Geboth, mich zu lieben, so übertrete ich auch das Geboth, ihm zu verzeihen. könnte man etwas greulicheres, als dieses ist, ersinnen? Heißet das nicht die Rache an dem Schöpfer nehmen, weil man sie an dem Geschöpfe nicht nehmen kann?

Hom. de beato Philogon.

Wür-

Würden wir auf den rechten Backen geschlagen, so müßten wir nicht nur keine Rache suchen, sondern auch noch den linken Backen zum Streiche hinreichen. So befiehlt es Jesus Christus, dem wir doch das Recht uns zu gebiethen nie anstreiten werden. Nun aber verkehret man diesen Befehl ganz unchristlich. Eine erlittene Unbild rächet man mit zehn, und einen Streich bezahlet man mit zehn; und nach dem zehnten zweifelt man noch, ob die so wider alle Menschheit genommene Rache empfindlich genug sey.

Noch einen Blick auf unsern heiligen Stephanus, bey dem die Grausamkeit der Feinde dem Urtheil des Richters vorgriff. Er ist unser Feind, hieß es auf Seite der ohne Ursache verbitterten Juden, wir müssen ihn also recht grausam martern. Sie sind meine Freunde, hieß es auf Seite des heil. Stephanus, ich muß sie also recht christlich lieben. Auf das genaueste wird das eine, und das andere befolget; der nämliche Platz giebt uns Beyspiele eines unversöhnlichen Hasses, und einer unverbrüchlichen Liebe. Als einen Gotteslästerer schleppet man den Heiligen von Richterstuhle hinweg, dorthin wo er unter den Steinen seinen Tod, und sein Grab finden sollte; dorthin, wo das große Opfer, desgleichen die Welt vor dem Tode des Sohns Gottes noch keines sah, sollte entrichtet werden; dorthin, wo der Himmel das erstemal kannte, wie Menschen sterben können, die in der Schule Jesu Christi sterben lerneten.

Nicht die Furcht des Todes, den er erwartete, sondern die Liebe der Feinde, derer Unheil er bedauerte, warfen den Heiligen auf die Knie darnieder. Dort erhebet er das letztemal seine Augen von der Erde in die Höhe auf, dort strecket er seine liebvolle Arme gegen seine Beleidiger; dort rufet er um Gnade für sie: Herr rechne ihnen dieses nicht zur Sünde an. Steine, die von allen Seiten wie ein dicker Hagel auf ihn zuflogen, erlaubten ihm nicht mehreres zu sagen.

Was brauchte er aber auch mehreres zu sagen, der mit wenigen Worten alles sagte? Du, mein Gott! bist ein Zeug meines Wandels, und meines Lebens! du weißt, daß ich mich nur um die Ehre deines Namens, und deines Gesetzes beeiferte! Feinde, die meinen Untergang sucheten, brachten mich bis dahin, wo ich meinen Geist in deine Hände aufgebe. Sie begehen an mir nicht so vieles, als sie an dir begiengen. Dich griffen sie an als ihren Herrn, und du vergabst ihnen; mich greifen sie an als deinen Diener, vergib ihnen auch! unterdrücke die Stimme meines Blutes, das unter den Steinen zu dir herfürrufet; oder wenn du es doch hören willst, so höre es, wie es bey dir um Barmherzigkeit anflehet! Rechne ihnen den an mir begangenen Mord zu keiner Sünde, strafe sie nicht! sie sind meine Feinde; aber auch diese befahlest du zu lieben. Erhöre meine letzte Seufzer, die Seufer der Liebe gegen meine Beleidiger!

Beschluß.

Müssen wir uns nicht schämen, ihr Christen! wenn wir solche Beyspiele der Liebe an Menschen sehen, und dabey auf unser liebloses Betragen zurückgehen? Können wir, ich weiß nicht, soll ich sagen stark, oder boshaft genug seyn, diese Worte aus dem Munde eines sterbenden Märtyrers zu hören, und in unserem Herzen annoch dem Hasse unseres Beleidigers Platz zu geben? Getrauet man sich noch ferner zu behaupten, daß Feinde zu lieben eine unmögliche Sache sey, da man einen Heiligen für seine Feinde, unter derer Hände er stirbt, bethen höret?

Chrysost. in ep. ad Rom. hom. 8.

Ach ich möchte weinen, wenn ich an die Härtigkeit der gar zu liebloſen Christen denke! so jammerte ein heiliger Kirchenlehrer, der doch zu einer Zeit lebete, da das Christenthum noch in seiner schönsten Blühte stund, da man die heiligsten Beyspiele der Liebe noch lebhaft vor Augen hatte, da die Gesetze unserer Religion noch ihre ganze Wirkung auf die Herzen der Gläubigen macheten. Wie soll aber ich klagen, was soll ich von der Feindesliebe reden, jetzt, da man auch die Freunde zu lieben aufhöret; da man bey jeder Beleidigung, wäre sie auch nur eine vermeynte, zu den Waffen greifet, und sich alsdenn für recht männlich hält, wenn man sich recht unchristlich rächet? Da man, nachdem man Gott durch unaufhörliche Beleidigungen zum Zorn reitzete, von seinem Mitbruder nicht die mindeste ertragen will?

Dort

Dort stirbt Jesus, unser Lehrer, unser Vorbild, unser Muster an dem Kreuze, und verzeihet seinen Feinden: hier giebt ein Diener und Nachfolger Jesu Christi seinen Geist unter den Steinen auf, und bittet für seine Feinde. Und wir, die wir uns als Jünger dieses Gottes, als Nachfolger dieses Dieners ausgeben, hassen unsere Feinde, fluchen unseren Feinden!

Lasset doch das Beyspiel dieses Märtyrers, dessen Andenken ihr heut erneueret, in euer Herz einen Eindruck machen! habet ihr Feinde, wie es dann den unschuldigsten an diesen niemal mangelt, ertraget sie als Christen, vergesset die Unbilden, liebet sie auch. Sie wirken nichts anderes bey euch, diese Feinde, als daß sie euch den Weg zu dem Himmel sicherer machen. Ohne Feinde wäre Stephanus kein Märtyrer geworden, und wir würden an ihm nie jene Großmuth zu bewundern gehabt haben, die er darinnen zeigete, daß er auch seine Feinde liebete.

Predigt

auf den heiligen Johannes den Evangelisten.

Conversus Petrus vidit discipulum, quem diligebat Jesus.

Petrus wendete sich um, und sah den Jünger, den Jesus lieb hatte. Johan. 21. v. 20.

Eingang.

Hören wir, daß das Evangelium den heiligen Johannes insgemein mit dem ruhmvollen Namen eines geliebten Jüngers nenne; so darfen wir darum nicht auf den Gedanken fallen, als wären die übrigen Jünger von der Liebe des Heilandes ausgeschlossen gewesen. Nein, die Versicherung, die der gütige Heiland kurz vor seinem Hintritte hierüber gab, war allgemein. Ich will euch nicht mehr Knechte nennen . . . Ich habe euch meine Freude genennet.

Joan. 15. v. 15.

Gleichwohl darfen wir, ohne den übrigen Aposteln hierdurch nachtheilig zu seyn, sagen, das die Liebe, welche Jesus Christus gegen den heiligen Johannes trug, zärtlicher als jene gegen die andern Apostel gewesen sey, und das darum, weil er in diesem Jünger ganz

besondere Eigenschaften fand, die denselben auch einer besondern Liebe würdig macheten. Johannes der Jünger, denn Jesus lieb hatte

Nehmen wir diesen erhabenen Titel als den Inhalt heutiger Lobrede an. Die besondern Gunstbezeugungen, welche der Heiland diesem Jünger erwies, und die in dem Evangelium sorgfältig angemerket werden, sollen euch zeigen, daß Johannes der geliebte Jünger des Herrn war: daß er aber auch dieser besondern Gunstbezeugungen, und folgsam der vorzüglichen Liebe des Herrn würdig gewesen sey, das werdet ihr aus dem abnehmen, was dieser Jünger dem Herrn zu lieb that. Ihr habet also auf zwo Personen in dieser Rede zu merken. Die erste ist Jesus Christus, der liebende Meister; die zweyte ist Johannes, der geliebte Jünger. Die Erwägung, welche wir über jene in dem ersten, und über diese in dem zweyten Theile machen, wird euch leichtlich auf den Schluß führen, daß Johannes der Jünger gewesen sey, den Jesus lieb hatte.

Erster Theil.

Johannes der Jünger, den der Herr lieb hatte.

Aus dem Munde der Menschen höret man nichts so oft, als die angenehme Worte: Freundschaft, Liebe. Diese erfoderet jeder von dem andern, und jeder will auch scheinen, er habe sie gegen den andern. Aber wie bedaurenswürdig ist es, wenn sie nur in dem Munde allein bleiben? Wenn das Herz, da der Mund mit den wärmsten Ausdrücken spricht, frostig und kalt ist? Wenn, da man

sie auf die Probe stellen will, sie die geringste nicht aushalten?

Wahre Liebe vereiniget zwey liebende Herzen so mit einander, daß sie nur eines zu seyn scheinen. Daraus entstehet das süße Vertrauen, welches dem Umgang seine Annehmlichkeit giebt. Man machet sich kein Bedenken, dem Geliebten die verborgensten Dinge zu entdecken; aus Freundschaft läßt man ihn wissen, was vor den andern als ein Geheimniß tief in dem Herze verschlossen liegt; ja man ist so lang unruhig, als lang dem Feinde nicht alles bekannt ist. Sey es frölich, oder sey es schmerzend, es muß in seine vertraute Schooße ausgeschüttet seyn, um bey dem ersten die Freude zu vergrößern, und bey dem andern das Leid zu mildern. Sie gehet auch noch weiter, die wahre Liebe. Alles ist ihr feil, wenn sie dem Geliebten dadurch eine Gefälligkeit machen kann. So muß die wahre Liebe, wenn sie diesen Namen verdienen soll, beschaffen seyn: und so war jene des göttlichen Sohns gegen den heiligen Johannes.

Sein Herz schien für diesen völlig eingenommen zu seyn. Kaum war ein Liebeszeichen, daß er ihm nicht bey vorfallender Gelegenheit erwieß, kaum eine Gefälligkeit, auf welche dieser Jünger nicht rechnen konnte. Welch ein liebvoller Blick war jener, den Jesus auf ihn warf, da er ihn dort an dem galiläischen Meere antraf, wo er in der Gesellschaft seines Vaters, und seines Bruders die Netze ausbesserte? Welch eine zärtliche Stimme, da er denselben von dem niedrigen

Geschäffte eines Fischers zu seiner Nachfolge einlud, um ihm die Würde eines Kirchenfürsten aufzutragen? Welch ein vertrauter Umgang, den Jesus und Johannes untereinander hatten, und der fast die Eifersucht der übrigen Jünger rege machete? Doch wir wollen hierinnen gar nicht weitschichtig seyn, um desto ehender zu dem zu kommen, was alle, die das Evangelium lesen, bewundern müssen, und was als ein ewiges Denkmaal der Liebe Jesu Christi gegen den heiligen Johannes angepriesen zu werden verdienet.

Die Stund, in der Jesus das unermeßliche Werk der menschlichen Erlösung durch seinen Tod vollenden, und nach dessen Vollbringung zu seinem Vater hinscheiden sollte, kam allbereit an. Das Abschiedsmahl, welches er als das letzte mit seinen Jüngern nehmen wollte, war schon zugerüstet. Mit seinen Jüngern setzet er sich zu Tische. Gehen wir hier über jene spitzfindige, und allerdings ungegründete Nachsuchungen derer hinweg, welche ohne Rücksicht auf die Liebe, die Jesus gegen den Johannes trug, es für eine Zufälligkeit ausdeuten, daß dieser Jünger der nächste bey dem Heilande saß. Uns ist es ein in dem Evangelium gegründeter Beweis, und er war es allen Lehrern der Kirche, daß es eine Wirkung der Liebe des Heilandes gegen diesen Jünger war, daß er demselben erlaubete, der nächste bey ihm zu seyn, und so gar auf seiner Schooße zu liegen. Es lag einer von seinen Jüngern den Jesus lieb hatte, auf seiner Schooß. Joan. 13. v. 23.

Ich weiß euch diese Liebe nicht besser faßlich zu machen, als wenn ich sie unter dem Sinnbilde zweyer sich aufrichtig und ungeheuchelt liebender Herzen vorstelle. So bildet euch dann zween Freunde ein, derer Freundschaft untereinander stark, und zärtlich ist: bildet euch ein, das Schicksal trenne sie entweder auf eine Zeitlang, oder ewig von einander ab, bildet euch endlich auch noch jenen unseligen Augenblick ein, der ein Zeug ihrer Trennung, und ihrer letzten Umarmung ist. Welch einen Auftritt sehet ihr? Wie nähern sie sich einander? Wie umfassen sie einander? Wie sehnlich wünschen sie ein Herz zu seyn?

So etwas, aber weit von aller Sinnlichkeit entfernet, stelle ich mir in jenem letzten Abendmahle vor. Nicht Schicksal, sondern Begierde, der erzönten Gerechtigkeit Gottes für der Welt Sünden genug zu thun, rief Jesum Christum zu dem Leiden. Der Jünger, den er lieb hatte, und der auch den Namen dieses Erlösers der Welt bekannt zu machen, ausersehen war, mußte also von ihm getrennet werden. Aber noch bey dem Abschiede soll der das kenntlichste Merkmal der wärmsten Liebe fühlen, er soll auf der Brust seines Meisters ruhen, und von dort heraus jene Worte hören, die er ihm nachmalen auch mit dem Munde sagte: Ich will, daß er also bleibe.

Glaubet nicht, daß dieses ein Gedanken sey, den nur entweder der menschlich muthmasende Witz, oder die fromme Begierde, das Lob des heiligen Johannes zu erheben, herfürbrachte. Die ältesten Lehrer unserer Kirche ga-

gaben uns denselben an die Hand; und woher als aus dem Evangelium nahmen sie ihn? Setzet nicht dieses, so oft es den Heiligen einen geliebten Jünger nennet, dieses allemal als einen Beweis hinzu, daß er an dem Abendmahl in der Schooße des Herrn lag?

Wenn wir aber bey dem allen noch in dem nämlichen Evangelium lesen, daß Johannes jedesmal, und oft nur der einzige Zeug der Wunder, welche Jesus wirkete, seyn dorfte; daß ihm der Heiland Dinge offenbarete, von denen er keinem der andern etwas entdeckete; daß er ihn Geheimnisse, welche, wie der heilige Chrysostomus dafür hält, vor ihm auch den Engeln dunkel waren, einsehen ließ: können wir etwas anderes daraus schließen, als daß Johannes in Wahrheit das gewesen sey, was ihn das Evangelium nennet: ein Jünger, den der Herr lieb hatte.

Denn was war es, als ein Vertrauen, dessen Quelle jederzeit die Liebe ist, daß Jesus den geliebten Johannes auf dem Berg Thabor mit sich nahm, und ihm dort in der herrlichen Verklärung einen Theil des göttlichen Glanzes zeigete? Was war es, als ein Vertrauen, da ihm Jesus in Begleitung eines andern Jüngers nach Jerusalem hinsendete, um dort die Zubereitungen zu machen, welche zur Einsetzung und Handlung des größten unter allen Geheimnissen unserer Religion erforderet wurden? Was war es, als ein Vertrauen, da ihm Jesus in dem letzten Abendmahle den Namen sowohl, als den verruchten Anschlag eines Jüngers entdeckete, worüber sich keiner der andern Aposteln nur zu fragen unterstund? Lasset

mich dieses, worinnen ein so kräftiger Beweis der Liebe des Heilandes gegen Johannes liegt, deutlicher sagen.

Daß er den Händen seiner Feinde überantwortet, und unter diesen eines gewaltsamen Todes sterben werde, dieses sagte der Heiland seinen Jüngern öfters vor. Daß aber einer aus den zwölfen der unglückselige Urheber dieses Todes seyn würde, daß dieser ihn verrathen, und den Händen seiner Feinde ausliefern würde, war ein Umstand, den er sie erst bey dem Abschiedsmahle wissen ließ. Aber auch da wurde der Vorhang noch nicht ganz vor dem Geheimnisse weggezogen.

Der Namen dessen, der in seiner Brust eine so schwarze That kochete, blieb verdeckt. Und wer sollte bey aller Wißbegierde Muth genug haben, sich dessen zu erkundigen? Selbst Petrus, der sonst so rüstige Apostel getrauet sich nicht mehr, als den heiligen Johannes durch einen Wink zur Frage aufzumuntern. Dieser ist der einzige, dem das bekannte Vertrauen des Heilandes den Muth machet zu fragen; der einzige, dem der Heiland entdecket, daß es Judas der Sohn Iskariots sey.

Derley Freundstücke sind meinem Bedenken nach, die hinlänglichsten Beweise der Liebe des Sohnes Gottes gegen den heiligen Johannes. Und doch (warum versparrete ich diesen so lang!) doch habe ich euch den Hauptbeweis noch nicht hören lassen. Dort von dem Fuße des Kreuzes, an welchem Jesus stirbt, muß ich ihn herholen. Dort, wo Jesus den letzten, und schon halb todten Blick auf seinen geliebten Jünger herab

wirft, zeiget sich die Liebe noch in ihrem lebhaftesten Gefühl. Siehe deine Mutter! so sagt er ihm, da er auf Maria deutete, und ihm diese als das sicherste Unterpfand seiner fortdaurenden Liebe überließ. Getreuer Jünger, so dunket mich, drucke der Heiland seine Liebe in dreyen Worten aus, geliebter Jünger! du siehst, wohin mich die Bestimmung meines Vaters, und das Heil der Welt rufet! wenige Augenblicke werden meinem Leiden und meinem Leben ein Ende machen! schon fühle ich in meinem Innersten die letzten Stöße des annahenden Todes, der mein Herz von dem deinen trennen wird! du verliereſt mich; aber an meiner Statt lasse ich dir das theuerste Gut, welches ich auf der Erde hatte, zum Unterpfande meiner Liebe zurück, meine Mutter. Bis dahin war sie meine Mutter allein, denn sie gab mir das Fleisch, welches itzt als das große Versöhnungsopfer geschlachtet wird! nach meinem Hintritte, soll sie auch die deinige seyn. Sieh deine Mutter! Nun höreſt du auf mein Diener zu seyn, du bist mein Bruder, der Sohn meiner Mutter.

Wie? meine Christen! ist noch etwas nöthig, um euch den höchsten Grad der Liebe, die Jesus gegen den heiligen Johannes trug, kenntbar zu machen? Einmal, so eine Liebe, die sich das ganze Leben hindurch vest erhält; eine Liebe, die auch noch unter dem kalten Todesschweiſe in ihrer Wärme bestehet; eine Leibe, deren Fortdauer durch ein so theueres Unterpfand zugesicheret wird, hat ihres gleichen

noch keine gehabt. Kömmt euch aber hier nicht bey, mich zu fragen, was der heilige Johannes, der vor andern Aposteln so vorzüglich geliebt wurde, vorzüglich liebenwürdiges an sich gehabt habe? Muß nicht der Heiland an ihm gefunden haben, was er an keinem der übrigen fand? Ja, Christen! worinnen dieses bestanden sey, sollet ihr itzt im zweyten Theile hören, wo ich euch sagen werde, daß Johannes die Liebe des Heilandes verdienete.

Zweyter Theil.

Johannes der Jünger, der die Liebe des Herrn verdienete.

Die Liebe Gottes, und die Liebe der Menschen kommen darinn überein, daß die eine, und die andere ein Vergnügen hat an der Vollkommenheit eines andern. Niemand liebet einen Gegenstand, an welchem er nicht Vollkommenheiten antrifft, oder anzutreffen glaubet. Diese setzen den Grad, und den Werth der Liebe vest, und erhöhen, oder erniedrigen denselben, nachdem sie selbst größer, oder kleiner sind. Hierinnen aber liegt der wichtige Unterschied zwischen der Liebe Gottes, und der unsrigen, daß sich jene allezeit auf eine Vollkommene Kenntniß, diese aber sich gar oft auf eine seichte Einbildung gründet. Von dem Gegenstande, den Gott liebet, kann und muß man ohne Gefahr zu irren sagen, daß er gut, und von solchen Eigenschaften sey, die in Wahrheit Liebe verdienen. Von Menschen läßt sich das nämliche nicht behaupten. Denn da sich diese öfters durch Phantasey verblenden, durch Leidenschaften verführen, durch eigennützige Absichten auf Irrwege bringen lassen, so lieben sie manchesmal solche Dinge, die,

wenn

wenn sie nicht hassenswürdig sind, doch mehr nicht, als eine Gleichgiltigkeit verdienen. Jesus liebete den heiligen Johannes. Und wer weiß es, wer kann es sagen, welche Vollkommenheiten er in dessen liebenswürdigen Seele entdecket habe?

Lassen wir einsweilen alle aus den Gedanken, um unsere Aufmerksamkeit bloß an die Reinigkeit zu heften, die den heiligen Johannes vor allen übrigen Jüngern des Herrn auszeichnet, und die ihm, wie der heilige Hieronymus dafür hält, die besondere Liebe des Heilandes zuzog. Unter zwölfen, die sich Jesus Christus zu vertrauten Freunden, und zukünftigen Verkündern seines Namens auserwählete, war Johannes der einzige, von dem man mit gewißem Grunde behaupten kann, daß er bis an sein spätes Ende in einem ehelosen Stande gelebet, und seine Jungfrauschaft bis in das Grabe unbefleckt bewahret habe. Epist. ad Heliod.

Um aber von der Achtung, die diese Tugend in der Person des heiligen Johannes verdienet, den wahren Begriff zu machen, ist eine Aufmerksamkeit auf die Zeit, in der dieser Heilige lebete, allerdings nothwendig. Nie stund diese Tugend vor den Augen der Menschen in einem niedrigern Werthe, als dazumal. Jesus Christus hatte sie noch nicht empfohlen, noch nicht angerathen, die Vorrechte derselben noch nicht bekannt gemachet. Man wußte noch nichts von einer besondern Krone, die jenen, welche mit Weibern nicht beflecket sind, vorbereitet ist; nichts von einem Gesange, das keusche Stimmen in dem Himmel allein singen; nichts von dem

Vorrange, den die Jungfrauen darinn haben, daß sie die nächsten in die Fußstapfen des Lammes eintreten. Im Gegentheile setzete man die ganze Gunst des Himmels in einer Fruchtbarkeit, die eine zahlreiche Nachkommenschaft nach sich zog. In so einer Zeit lebte Johannes, und er lebte rein, wo er kaum Beyspiele der Jungfrauschaft vor sich sahe. Läßt sich auch Jahrhunderte hindurch unter den Priestern des alten Bundes ein Melchisedech, unter den Heersführern ein Josue, unter den Propheten ein Jeremias herauszählen, die unter den Rang der Jungfrauen gehören: so bleiben zwar diese immer die hellesten Edelgesteine, derer Schimmer aus den Finsternissen des alten Bundes herfür leuchtet, doch mit ihrem ganzen Licht auf die fleischlich gesinnte Herzen so gar geringen Eindruck machten, daß man diese Tugend in ihnen kaum einer Achtung, und noch weniger einer Nachfolge würdig hielte. Johannes der Täufer, der die Ankunft des Heilandes verkündete, und Johannes, der geliebte Jünger, der der Stimme des rufenden Heilandes folgete, waren die ersten, die nach Jahrhunderten der Welt wieder Beyspiele der Reinigkeit zur Verwunderung sehen ließen.

Halten wir uns aber bey Abmessung des Grades, auf den die Reinigkeit des heiligen Johannes von Tag zu Tag stieg, weder auch an dem Zuwachs, den dieselbe durch einen so langen Umgang mit Maria, der jungfräulichen Mutter Jesu, bekam, itzt nicht auf. Es ist uns schon offenbar genug, daß Johannes das Herz des Heilandes durch diese Tugend gewann,

und

und an sich bewährete, was der göttliche Geist den reinen Seelen versprach: Wer die Reinigkeit liebet, wird den König zum Freunde haben. Dieser wird ihm als einem Freunde die verborgensten Dinge entdecken; er wird ihn in die Absichten künftiger Zeiten hinein führen; er wird mit ihm die ewigen Rathschlüsse theilen; er wird ihm erlauben, bis in die Abgründe der Gottheit hinein zu dringen, und dort jedem andern Sterblichen unfehlbare Geheimnisse zu erforschen. Prov. 11. v. 12.

Und ist dieses nicht in Wahrheit die ganz sondere Gunst, mit welcher der Himmel die jungfräuliche Seele des heiligen Johannes beehrete? Ist nicht ers, den Gott, so zu sagen, in die Kenntnisse seiner Wesenheit einführete? dem er, wie der heiligen Bischof Paulinus spricht, gestattete, sich mit einem schnellen Adlersschwunge bis über die Chöre der Engeln zu erheben, vor den Thron des Allerhöchsten hinzutreten, dort die ewige Geburt des Sohns Gottes zu erlernen, und sie den Menschen kund zu machen? Ist nicht ers, dem Jesus Christus den ganzen Zustand seiner Kirche von deren Entstehung an bis an das Ende; alle Verfolgungen, die sie leiden, und alle Siege, die sie über ihre Verfolger davon tragen würde, offenbarete? Ist nicht ers, dem erlaubet wurde, jenes geheimnißvolle, und mit sieben Siegeln verschlossene Buch einzusehen, in demselben die Rathschlüsse Gottes für folgende Zeiten zu lesen? Ist nicht ers endlich, zu dem Gott, wie einstens zu einem Patriarchen Abraham zu sagen schien: kann ich ihm etwas von dem, was ich zu thun gesinnet bin, verbergen? Epist. 11. Genes. 18. v. 17.

Schrän-

Schränken wir uns aber bey einer einzigen Tugend des heiligen Johannes nicht also ein daß wir von einer andern (denn wer wollte alle nennen?) etwas zu melden vergessen. Die Standhaftigkeit dieses Jüngers in der Nachfolge Jesu Christi, ist etwas, das alle Aufmerksamkeit verdienet. Sagen wir aber itzt, um Beweise dieser Standhaftigkeit anzubringen, nichts von jener Eilfertigkeit, mit der er sich auf die bloße Stimme des rufenden Heilandes aufmachete, und demselben nachgieng. Denn sey es, daß er hiedurch so wohl die großmüthigste Entschlossenheit, als die zärtlichste Liebe gegen Jesum Christum äußerte, da er dessen Winke gehorsam, das Gewerb, wodurch er sich ernährete, das Haus, in dem er wohnete, und so gar seinen Vater, mit dem ihn die Natur auf das engste verbunden hatte, verließ. Es ist dieses ein Lob, das er auch mit seinem Bruder gemein hat. Sey es, daß er aus Begierde, die Ehre seines Meisters zu retten, sich von einem Eifer einnehmen ließ, der fast die Gränzen der Liebe überschritt: auch ein anderer Apostel nimmt Theil an diesem Lobe, der eben so, wie er, die Feinde Jesu Christi gern verdemüthiget gesehen hätte. Sey es, daß er aus Begierde, mit dem Erlöser unzertrennlich vereiniget zu seyn, den Sitz zu dessen rechten oder linken Hand verlangete; um das nämliche hielt auch seine Mutter für seinen Bruder an. Sey es, daß er sich ohne Rückhalt darzu verstund, den Kelch des Leidens bis auf den Satz auszutrinken; auch ein anderer Jünger erboth sich, bis in Kerker, bis in Tod zu gehen. Sey es endlich, daß er sich überall um die Ehre seines

Mei-

Meisters annahm : Petrus zückte deswegen gar das Schwert.

Aber welcher aus allen Jüngern hatte Muth genug seinen Meister, da er schon von der feindlichen Rotte umrungen, dem Leiden entgegen geführet wurde, noch zu begleiten? Welcher getrauete sich, demselben in der Nähe bis in den Vorhof des Richters nachzufolgen? Welcher wollte sich noch für einen Jünger des Jesus von Nazareth ausgeben, da er denselben an dem schmählichen Kreuze unter den Händen der Feinde bluten sah? Ist nicht dieses ein Lob, an welchem nebst dem heiligen Johannes keiner der übrigen Apostel einen Theil zu nehmen hat? Dieser allein trat dem Heilande auf dem Fuße nach; dieser allein wagte sich bis unter das Angesicht des Richters; dieser allein bekennete durch seine Standhaftigkeit jenen für einen wahren Gott, den er als einen Menschen an dem Kreuze sterben sah.

Wollten wir über das auch noch auf jene Verdienste merken, die sich Johannes in folgenden Zeiten sammelte, und die bey dem Heilande schon Ursache der Liebe seyn konnten, indem er dieselben in seiner Allwissenheit schon als gegenwärtig vorsah : in was für eine Weitschichtigkeit müßten wir uns einlassen, um nur einen Blick auf jeden derselben zu thun? Ganz Asien müßten wir durchlaufen, um jene Völker, denen er das Glaubenslicht brachte, jene Kirchen, die er errichtete, jene Provinzen, die er durchwanderte, zu zählen. Würden wir uns aber hiebey einen ächten Begriff von dem machen, was dieser Apostel in seinem sechszigjährigen Amte zur

Ehre

Ehre Gottes arbeitete, der schon in dem ersten Jahre nach der Auffahrt des Herrn sich zu Jerusalem vor das Angesicht des Volkes stellete, und ihm den Namen Jesu Christi mit völliger Frey-Freyheit verkündete? Der die Drohungen der jüdischen Priester, die Verfolgungen der Feinde, die Bande und Streiche der Tyrannen, mit Freude ertrug? Was für eine Mühe muß es ihn gekostet haben, jene Kirchen zu Ephesus, Pergamo, zu Smirna, und mehrere andere zu zu stiften, wo er selbst ein Lehrer derer wurde, die er zu Lehrern aufstellete? Mit welch einem Feuer widersetzte er sich denen, die sich Jesu Christo, nach den Irrlehren eines ruchlosen Ebions, die Gottheit abzusprechen unterfiengen? Welche heilige Kunstgriffe wendete er an, um den an falsche Gottheiten gewöhnten Heyden die Kenntniß des wahren Gottes beyzubringen? Erwägen wir auch noch das, was der heilige Hieronymus an ihm bewundert, daß er noch in dem spätesten Alter, wo die gebrochenen Kräften seines Leibes den apostolischen Geist nicht mehr unterstützen konnten, nichts von der Erfüllung seiner Pflichte nachließ, muß uns nicht der erhabenste Begriff von dem zu Sinne kommen, was er so lange Jahre hindurch that, um sich der Liebe seines Meisters vollkommen würdig zu machen?

Beschluß.

Und was konnte er größeres in der Welt thun? Welchen Titel konnte er sich erwerben, der rühmlicher gewesen wäre, als jener eines geliebten Jüngers des Herrn? Prange man

mit

mit dem, daß man von den Großen der Erde geliebet werde; daß man zu ihnen einen freyen Zutritt habe; daß man sich sogar unter ihre Vertraute zählen dörfe: wie eitel, wie nichtig ist dieses? Denn bey einem solchen in Gunste stehen, dessen Gunst sich nicht über ein halbes Menschenalter erstrecket, den die Zeit so bald als mich, in den Staub niederwerfen kann, dessen Andenken mit seinem Absterben zugleich verschwindet; ist nur für jene ein Trost, die entweder die Schwachheit der Menschen nicht kennen, oder nichts besseres, als menschliche Gunst zu erwarten haben. Aber in Wahrheit sagen können, man stehe in Gnaden bey Gott, man sey dessen Geliebter, Freund, Vertrauter: O! das ist ein Glück, das seines Gleichen keines hat!

Was kostet es aber, zu diesem zu gelangen? Bey weitem ist die schätzbarste Freundschaft Gottes nicht so theuer, als die Freundschaft der Menschen. Es kostet nichts, sprach einstens der heilige Augustinus, daß ich ein Freund Gottes sey, als daß ich es seyn wolle, so bin ich es schon. Wir brauchen nur aufzuhören, Freunde unserer Leidenschaften, Freunde unserer Begierden, Freunde unseres Fleisches zu seyn, so sind wir schon eben auch Freunde unseres Gottes.

Das kostet aber doch viel, werdet ihr sagen. Ich habe weder Zeit noch Willen, diese alte Einwendung zu wiederlegen, indem ich euch sonst alles das wiederholen müßte, was ich euch vor Kurzem weitläuftig sagte, da ich euch bewieß, daß es viel leichter sey, ein Freund Gottes, als ein Freund der Welt, und seiner selbst zu seyn. Wenn ich euch aber auch zugebe, daß

es etwas koste : sollet ihr euch deswegen von der Mühe abschrecken lassen? Ist sie denn dadurch, daß ihr euch selber sagen könnet, ich bin ein Freund meines Gottes, nicht schon überflüßig belohnet? Wenn ihr aber auch noch auf das denket, daß diese Freundschaft, dafern ihr dieselbe nicht zuerst brechet, ewig fortdaure, und eine immerwährende Glückseligkeit, auch nach diesem Leben, nach sich ziehe : kann alsdenn noch etwas vorkommen, daß euch nicht alle Beschwerden leicht mache? Christen! eiferet doch um die Ehre eines Freundes Gottes! Reinigkeit des Herzens, Beständigkeit in dem einmal angenommenen Guten können auch euch dieselbe, eben so, wie dem heiligen Johannes verschaffen. Mit dieser allein seyd ihr glückselig, ewig glückselig genug.

Predigt

von dem heiligen Martyrer Sebastianus.

Mihi vivere Christus est, & mori lucrum.

Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn. Zu den Philippern 1. v. 21.

Eingang.

Wie schön, wie getroffen, wie lebhaft ist das Bild, welches der heilige Paulus von einem, der sich einen Jünger und Nachfolger

Folger Jesu Christi nennet, darstellete? Alle Pflichten, die ein solcher in seinem Leben und in seinem Tode zu beobachten hat, stehen in wenigen Worten enthalten da. In dem Leben muß Jesus Christus das Ziel, und die Absicht seiner Handlungen seyn. In dem Tode, wäre dieser auch gewaltsam, darf er den Urheber, und Vollender seines Glaubens nie aus den Augen lassen. Ohne Widerspruche, ohne Ausnahme muß er sich nach dem Gesetze des Evangeliums richten. Empörete sich hierüber auch seine Vernunft; widersetzete sich seine Eigenliebe, stelleten sich verführerische Beyspiele entgegen: es ist Pflicht zur Probe seiner Standhaftigkeit Blut und Leben daran zu setzen.

Ich redete noch nicht deutlich; wer weiß aber, ob euch nicht auch schon dieses auf den Gedanken dessen brachte, was ich von dem heiligen Blutzzeugen Sebastianus zu sagen gesinnet bin? Wer weiß, ob ihr nicht bey euch selbst darauf verfallet, als wollte ich euch denselben als einen in dem Leben getreuen, in dem Tode standhaften Christen vorstellen? Es sey also dieses der Stof meiner Rede, der unserm Heiligen eben so viele Ehre machet, als er uns nachahmungswürdige Beyspiele giebt. Sehen wir ihn einmal als einen Christen, der nach den Grundsätzen seines Glaubens heilig wirket: und das anderemal als einen Christen, der für die Grundsätze seines Glaubens standhaftig kämpfet.

Ein Christ seyn, und sein Leben nicht nach dem Christenthume einrichten wollen, ist eine Thorheit. Das Leben nach dem Christenthum einrichten, aber nicht bis an das

Ende verharren, ist eine Schwachheit. Keiner dieser beeden Fehlern hatte bey dem heiligen Sebastianus Platz. Werkthätigkeit nach dem Glauben, Beständigkeit in dem Glauben wußte er so vollkommen mit einander zu verbinden, daß der Glaube die Triebfeder war, wann er wirkete, und der Trost, wann er litte. Als ein wahrer Christ lebete er in seinem Glauben heilig. **Christus ist mein Leben.** Als ein standhafter Christ starb er für seinen Glauben großmüthig. **Sterben ist mein Gewinn.** Behaltet diese zween Sätze, denn sie machen den Inhalt meiner Rede, und das Lob des heiligen Sebastianus aus.

Erster Theil.

Sebastianus lebte in seinem Glauben heilig.

Käme es auf den Namen allein an, ich weiß, man zählete mehrere wahre Christen, als man wirklich zu zählen hat. Denn so viele es auch derer giebt, die sich, wenn es auf die Ausübung des Christenthums ankömmt, ihres Christenthums schämen: so wenige giebt es auch, die nicht gern den Namen eines Christen tragen. Denn weil dieser ehrwürdige Namen dem, der ihn trägt, schon eine gewiße Ehre beyleget; so rechnet man sichs, ohne diesen Namen unter andern zu leben, für einen Schimpf. Gleichwie aber die verstellten Propheten des alten Bundes, über die sich Gott bey dem Jeremias beklaget, keine wahre Propheten gewesen sind, obschon sie sich alle äußerliche Zeichen der Propheten beylegeten: eben so wenig sind auch diese wahre Christen. Ja, sie sind es eben so wenig, als jene, die weder von Christo, weder von dessen Evangelio etwas kennen. Sie sind stol-

stolze Geister, die sich unter das Joch Jesu Christi nicht biegen; ausschweifende Menschen, die sich nicht den Glauben, sondern die verwöhnten Leidenschaften des Herzens zur Richtschnur nehmen.

Ihr seyd verschwunden, blühende Jahrhunderte, die ihr dem Himmel vollkommene Christen darstelletet! jene, die auf euch folgeten, lassen nur halbkenntbare Spuren und schwache Züge, und zwar in sehr wenigen Christen sehen! er wohnet nicht mehr unter uns, jener liebenswürdige Geist der Demuth, der anderemal die Herzen der Gläubigen belebete, und sie nach den untrüglichen Aussprüchen Jesu Christi bog! Stolz und Hochmuth, die sich bis in das unerforschliche Dunkle der göttlichen Geheimnisse einzudringen vergebens erkühnen, haben ihren Platz eingenommen! niedrig kriechende Erdwürmer erheben ihre blöden Augen jenem Lichte entgegen, vor dessen Schimmer scharfsichtige Cherubin die ihrigen verdecken! Sie sind verwegen genug, dem, was Gott redete, zu widersprechen; entweder weil er nicht redete, was sie wollten; oder weil es ihnen dünket, der Glaub, der den Verstand der Großen sowohl, als jenen des Pöbels gefangen nimmt, setze sie zum Nachtheile ihrer Ehre, von ihrer eingebildeten Größe in die Tiefe herab.

Sebastianus war gewiß keiner aus jenen schwachen Geistern, unter derer Range die heutige Welt wahre Christen gemeiniglich herab setzet. Von seinem Stamme, der einer der edelsten war, zog er eine erhabene Seele: aus dem Unterrichte, den man ihm frühzeitig beybrachte, lernete er weis, und vernünftig denken: der

mannigfaltige Umgang, den er mit Menschen hatte, verschiedene Orte der Welt, in denen er lebete, abwechselnde Verrichtungen, mit denen er dem Staate dienete, und überhaupt alles, was er an einem prächtigen Hofe, in einer berühmten Stadt sah, lehreten ihn, das wahre von dem falschen, das hohe von dem niedrigen, das gründliche von dem seichten zu unterscheiden.

Und wie? Wird man sich in den Urtheilen so gar weit verirren, daß man jenen einen schwachen Geist nenne, der das Herz eines zwar heydnischen, in seiner Art aber dennoch großen Kaisers einzunehmen wußte? Wird man sagen, er habe die hohen Fühlungen nicht empfunden, der sich bey dem höchsten Monarchen der Erde bis auf die ansehnlichste Stufe der Ehren durch Verdienste erschwang? Wird man ihn einer Unbesonnenheit beschuldigen, der sich den Ruhm eines tief einsichtigen Mannes erwarb? ohne dessen Rath man in den wichtigsten Angelegenheiten nie einen Entschluß fassete?

Rom, das an großen Geistern und witzigen Köpfen allezeit fruchtbare Rom mußte Männer genug haben, auf derer Erfahrenheit, Wissenschaften, und Treue sich der Kaiser Diokletian stützen und derer Anschläge er benutzen konnte. Jeder würde sich glücklich geschätzet haben, wenn er, ich will nicht sagen, zu dessen Freundschaft gelassen, sondern nur unter dessen Gefolg gezählet worden wäre. Aber dieses Glück war dem Sebastianus allein vorbehalten, weil der einsichtsvolle Fürst an dem Sebastianus allein jene hohe Eigenschaften entdeckete, die des kaiserlichen Zutrauens würdig, die zur Bevestigung

gung seines Thrones, und zur Vollführung hoher Absichten erkleckend wären. Hatten andere daran einen Theil, so blieb ihm der größte, indem er das Herz dessen besaß, der sich den übrigen nur selten und gesparsam ertheilete. Er war an dem Hofe des Kaisers, was der Mond bey der Sonne ist, von deren Licht er jederzeit zur Helfte erleuchtet ist.

War es darum zu thun, daß Unterthanen des Reiches neue Gesetze bekämen, so wurde Sebastianus darüber zu Rathe gezogen. Wollte man die Gränzen des Reiches erweitern, oder aufrührische Waffen eifersüchtiger Feinde zerbrechen; so stunde Sebastianus an der Spitze des entgegengesetzten Heeres. Suchte man durch geheime Gänge den Nutzen des Staates zu verbessern, oder das Ansehen des Monarchen zu erheben; so hatte Sebastianus einen Theil daran. Mit einem Worte: er war ein Liebling des Kaisers, und genoß alle jene Vorzüge, derer ihn seine tiefe Einsicht und Geschicklichkeit würdig macheten, und die ein Fürst seinen Liebling genießen läßt.

Und dieser Mann, dieser kluge einsichtsvolle Staatsmann, der alles wohl überlegete, und sich nie zu etwas unbehutsam entschloß; der sich weder durch Vorurtheile einnehmen, weder durch betrügerische Vernunftschlüsse verführen, weder durch leere Hoffnungen blenden ließ: dieser Mann, der den Unterschied zwischen dem wahren und falschen wohl kannte; der gleichgiltige Dinge mit gleichgiltigen Augen ansah, und keines dem andern ohne Grund vorzog, dieser Mann, sage ich, war ein Christ. Das heißet: er verehrte einen Gott,

der im Elende gebohren war, der in Armseligkeit lebete, der im Schimpfe starb, und der seinen Anhängern auf der Erde nichts, als Drangsalen verhieß. Er war ein Christ, das heißet: weit entfernet von der eitlen Begierde, die Geheimnissen des Glaubens einzusehen, oder in die unerforschlichen Abgründe der anbethenswürdigen Rathschlüsse Gottes einzudringen, gab er in einer heiligen Unterwürfigkeit seinen Verstand gefangen; er richtete denselben nach den Worten der untrüglich redenden Wahrheit; er glaubete eben so demüthig, als der geringste unter seinen Brüdern. Er war ein Christ, das heißt: er hatte von Gott jene hohe Begriffe, die unsere Religion, wenn sie beobachtet wird, einflößet; er sah ihn nicht an, als ein müssiges Wesen, das von seiner eigenen Größe eingenommen, und nur mit sich beschäfftiget, alles, was unter ihm ist, dem blinden Schicksale überläßt; er bethete in ihm jenes scharfe Aug an, welches über die Handlungen der Geschöpfe wachet, welches den Tugenden ihren Lohn, und den Lastern ihre Strafe bestimmet. Mit einem Worte: Sebastianus war ein Christ, der so glaubete, so lebete, wie wir glauben, und leben sollten.

Weinen sollten wir, und unsere Thränen wären die gerechtesten, wenn wir unsern Glauben mit jenem des heiligen Sebastianus, unsere Sitten mit den seinigen vergleichen! Sebastianus war keiner aus denen, die weit von der Welt entfernet, in einer verborgenen Höhle, in der Gemeinschaft wilder Thiere, oder abgesonderter Leute lebete. Nein. Das war er so wenig, als wir es sind. Er

lebete an einem Hofe, und zwar an einem heydnischen Hofe, wo die Ausgelassenheit ihre Fallstricke auslegete, und ihre Reizungen verbreitete; wo man ohne viele Furcht lasterhaft seyn durfte, wo böse Beyspiele verführeten, wo die Ruchlosigkeit selbst im Triumphe geführet wurde: dort lebete Sebastianus, und er lebete dort heilig; und beschämet durch sein heiliges Leben unsere frostige, und nichtsbedeutende Entschuldigung, durch die wir unser unchristliches Betragen gern rechtfertigten, und ein frommes Leben in der Welt gern für ein unmögliches angesehen hätten.

Zweifelt ihr denn noch, ihr Christen! daß alle Stände der Welt Gott zu einem Urheber haben? Ist nicht ers, der durch derer Verschiedenheit seine anbethungswürdige Absichten in das Werk setzet, und alles auf eines hinaus bringet? Sind seine Gesetze nur für gewiße Gattungen besonderer Menschen geschrieben? Oder sind die Weltmenschen von der Pflicht, dieselben zu erfüllen, ausgenommen? Gehet es nicht auch sie an, wenn Gott befiehlt, daß man ihm zu gewissen Zeiten das schuldige Dankopfer darbringe, seine Majestät durch dienstbare Unterwürfigkeit verehre, die äußerlichen Zeichen der Abhängigkeit darzeige? Gehet es nicht sie an, wenn Gott befiehlt, gegen den elenden Bruder die liebreiche Schooß zu öffnen, dessen Kummer und Noth durch mitleidige Hülfe zu unterstützen? Gehet es nicht auch sie an, wenn Gott befiehlt, um das Heil des Nebenmenschen besorget zu seyn, ihn, wenn er von dem Wege der Wahrheit, oder der Tugend irret, zurück zu führen?

Sehet, dieses waren die Beschäfftigungen, durch die sich Sebastianus heiligte. Täglich bothen sich dazu Gelegenheiten an, und täglich ergriff er dieselben zu seinem Fortgange. Er erfüllete die Pflichten seines Standes, und er heiligte diese durch die genaue Erfüllung der Pflichten seines Christenthumes.

Wo wäret ihr, siegreiche Schaaren der Martyrer, und ihr besonders, ehrwürdige Blutzeugen Markus und Marcellianus, die ihr um die nämliche Zeit um den Glauben strittet, als Sebastianus dem Glauben lebete? Würden die Marterkronen auf eurem Haupte glänzen, und die Palmzweige in euren Händen grünen, dafern euch Sebastianus diese zu erringen nicht gelehret hätte? Würdet ihr Muth genug gehabt haben, euer Blut mit dem Blute Jesu Christi zu vermischen, und für jenen zu sterben, der euch durch seinen Tod das Leben gab? Und ihr, heilige Bekenner! die ihr das blutdürstende Mordschwert eines aufgebrachten Tyrannen flohet, würdet ihr nicht ein Opfer des Hungers, in euern finstern Höhlen geworden seyn, wenn ihr den Sebastianus nicht zu einem Vater gehabt hättet? Ihr wäret als Zeugen des Glaubens gestorben; allein euer Tod wäre vor den Augen der Welt weniger herrlich, und vor den Augen der Gläubigen selbst ganz unbekannt gewesen: daß er dort und hier beydes wurde, ist ein Verdienst des heiligen Sebastianus. Setzete euch dieser die Kronen nicht auf die Stirnen, so redete er euch dennoch Muth und Standhaftigkeit ein, eine Krone zu erfechten.

Wolltet ihr euch von jenen glückseligen Höhen, in dem ihr itzt vor dem göttlichen Thro-

ne

ne stehet, herab lassen; wolltet ihr, was Sebastianus zu euerm Heile beytrug, zu dessen Ehre erzählen: wie erhaben würde dieses Lob für ihn, wie auferbauend für uns seyn! Das, was ihr zu seinem unsterblichen Ruhm noch in dem Himmel erzählet, würdet ihr auch uns auf der Erde bekannt machen. Der heilige Sebastian war es, so dünket mich, würdet ihr reden, dessen eindringende Beyspiele uns reizeten, dessen Ermahnungen uns Muth machten, dessen heilsames Zureden unserer Schwachheit zu Hülfe kam. Wie oft bewunderten wir diesen Heiligen, daß er unbemerkt von dem Hofe hinwegschlich; daß er uns bey dunkler Nacht in den Erdenklüften aufsuchte, daß er mit uns die heiligsten Pflichten der Religion entrichtete? wie fromm zähleten wir die heißen Thränen, die über seine entzündete Wangen herab fielen? Wie erstaunten wir, da er vor dem Allerhöchsten auf der Erde da lag? Wie gerühret wurden wir, da er sich von seiner Würde herabließ, und sich den geringsten unter seinen Brüdern gleich machete? Klageten wir unsere Drangsalen, sprach er uns Trost zu; verlangeten wir Beystand, so kam er uns mit dem Anbiethen vor; schienen wir in der Standhaftigkeit zu wanken, o! wie bestrebete er sich, unsere niedergeschlagene Seelen wieder aufzurichten? wie lebhaft stellete er uns alles das vor, was uns ermuntern konnte? Redete er von dem, was wir zu leiden, was wir zu hoffen hätten: so wurde uns jede Stunde lang, die uns von dem Leiden, und von der Erfüllung unserer Hoffnung zurückhielt. Wir starben mit frohen Herzen, wenn wir nur wußten, daß Sebastianus ein Zuschauer unseres Todes

und ein Zeug unserer Standhaftigkeit wäre; daß er die Streiche, die uns das Leben entrissen, zählete. Wir würden Martyrer, weil Sebastianus ein Christ war, von dem auch wir es zu seyn lerneten.

Wie aber, wenn der heilige Sebastian selbst in solche Umstände käme, in denen er die Bekenntniß seines Glaubens durch die Standhaftigkeit seines Todes bekräftigen sollte? würde er alsdenn noch eben so vest stehen? würde er den Muth, welchen er andern zusprach, nicht selber verlieren? Wie gern antwortete ich euch sogleich auf diese Fragen; wie gern ließ ich euch diesen Heiligen in seinem Sterben sehen, wenn es mir eine so leichte Sache wäre, die noch so viele übrige Tugenden seines Lebens unberühret vorbey zu gehen?

Denn was sagte ich bis daher von der Ergebenheit, mit der er die empfindlichsten Zufälle des Lebens, von denen sich kein Mensch, und der Gerechte am allerwenigsten, freyzählen kann, unverrückt überrug? Was sagte ich von seiner Demuth, die er in seiner Würde als ein Liebling des Kaisers beybehielt, und die ihn veranlaßete, sich mit dem mindesten aus seinen Brüdern in einen gleichen Rang zusetzen? Was sagte ich von seiner Wachsamkeit, der kein Schrift, und keine Handlung seines Lebens entgieng, die auf alle Bewegungen des Herzens sowohl, als des Verstandes aufmerksam war? Was sagete ich von seinen geheimen Abtödtungen, durch die er dem Beyspiel und dem Befehle des Apostels getreu sein Fleisch kreuzigte, und es in die Dienstbarkeit brachte? Nichts sagte ich von dem allen, und ich darf auch nichts sagen, damit ich mir nicht selbst

die

die Gelegenheit nehme, euch den Heiligen in seinem Sterben zu zeigen, wie ihr denselben doch zu sehen verlanget, und auch itzt in dem zweyten Theile sehen werdet. Sterben ist mein Gewinn.

Zweyter Theil.

Sebastianus war ein Christ, und daß er einer sey, wußte man an dem Hofe des Kaisers noch nicht. Freylich waren seine Sitten, sein Umgang, und überhaupt sein ganzes Leben so beschaffen, daß man leicht abnehmen konnte, es sey weder das Heydenthum, weder jene falsche Religion, die auch Laster gut heißet, die Quelle dieses Wandels. Indessen entdeckte man doch den wahren Ursprung nicht so gleich, entweder weil man gar keinen Verdacht hatte, oder weil Sebastianus eine heilige Zurückhaltung bis auf eine gewiße Zeit für rathsam hielt. Allein es war unmöglich, und dabey auch noch unnöthig, dieselbe auf das weitere hinaus zu treiben. Die Gottlosigkeit, welche immer auf den Sturz der Frommen wachet, und die Tyranney, welche jederzeit nach Christenblut durstete, erreicheten ihre Absichten. Sebastian ist ein Christ, ein Feind unserer Götter, ein thörrichter Jünger des unglückseligen Gottes, der am Kreuze starb! So schrie man laut bey Hofe, und das Geschrey drang bis vor den Thron des Kaisers.

Sebastianus starb für seinen Glauben großmüthig.

Edler Held! heiliger Sebastian! itzt ist es um deine Ehre, um deinen Wohlstand, um dein Leben geschehen! Der Kaiser, ein Feind der Christen, weiß, daß du einer bist! Sorgfältige Schutzgeister des Christenthums! eilet schnell zu ihm hin! saget ihm, daß er verra-

then

then, sey! stärket ihn mit euerer himmlischen Salbung, jenen, der zuvor so viele andere zu dem Glaubenskampfe stärkete! Ach! er weiß es schon! sehet ihn, wie er vor seinem Gott auf der Erde lieget, und um dessen Beystand ansuchet! Liebe und Freudenthränen fallen aus seinen Augen, und die errötheten Wangen sind Zeugen der Begierde, für den Glauben zu sterben!

Anbethenswürdiger Gott! so rufet er in der Stille seines Herzens, du kennest die heiligen Triebe meiner aufrichtigen Seele! dein bin ich! dir lebete ich bis dahin! nun ist es auch an dem, daß ich dir sterbe! Entzünde in mir jenes göttliche Feuer, welches dein Sohn auf die Erde herab brachte! Gieße mir jene mächtige Kraft ein, aus der die Welt sehe, wie stark der Gott sey, welchen wir Christen verehren! Gestorbener Heiland! du Vorbild, du Muster, du König, du Krone der Martyrer . . . Herbey eilende Diener der Grausamkeit unterbrachen das Gebeth. Sebastian muß vor den Thron des Kaisers, der mit fürchterlichen Schreckbildern umgeben, seiner ganzen Schärfe aufboth, um einen Christen zittern zu machen.

Wie? sind Worte des aufgebrachten Kaisers, du bist ein Christ? Du, dessen edlen Geist ich schätzete, erniedrigst dich bis zur Anbethung eines gekreuzigten Menschen? Du, auf den ich meine Gnaden in einer ungemessenen Fülle ausgoß, wirst ein Verräther meiner Würde? Du, dessen Rath ich zu suchen, dessen Anschlägen ich zu folgen pflag, wirst ein Verachter meiner Person? Du, dem ich noch ansehnlichere Dienste bereitet hatte, stürzest dich freywillig in ein schimpfliches Elend herab? Der

Schild

Schild, den du auf deiner Brust, die Binde, welche du um deine Lenden, das Schwert, welches du an deiner Seite trägst, was sind sie, als Zeichen meiner Gunst, die du itzt mit Meyneid bezahlest? Wisse, daß ein Unheil über dich beschlossen ist, von dem dich nur die Anbethung der Götter unseres Reiches retten kann!

Donnernde Worte! was für eine Zerrüttung müsset ihr in einem edeldenkenden Herze, dem dadurch das gräßliche Urtheil des Schimpfes angekündet wird, erwecket haben? muß es nicht wie ein Fels, wenn er vom feuerigen Wetterstrahle getroffen wird, zerspalten seyn? Nichts weniger, ihr Christen! dieser Verdacht läßt sich nur auf jene Herzen fassen, die so, wie die unsrigen, beschaffen sind. Herzen, zu derer Verkehrung ein jedes eingebildetes Uebel schon erflecket; Herzen, die niedrig genug sind, sich zu den gräulichsten Schandthaten, zu den gröbsten Uebertretungen der heiligsten Gesetze, zu den ungerechtesten Handlungen, ja, ich will es nur sagen, so gar zur Verläugnung ihres Christenthums, oder wenigstens zur Verabsaumung christlicher Pflichten zu entschliessen, wenn sie dafür halten, es könne dadurch ihr Glück verbesseret, ihr Ansehen erhöhet, ihre Reichthümer vermehret, oder ihre Leidenschaften befriediget werden. Wahrhaft edeldenkende Herzen stehen in derley Vorfällen unbeweglich. Sie sind Felsen; aber solche Drohungen sind bey ihnen nur weiche Wasserfluthen, die sich bey ihrem blinden Anstoße selbst in einen leeren Schaum verstrudlen. Sie sind Herzen, die jenem des heiligen Sebastianus gleichen, der so gar nicht über diese Drohungen erschrack, daß

er

er daraus Gelegenheit nahm, die Ehre seines Gottes, und seines Christenthums standhaft zu verfechten.

Ja, so antwortete er sanftmüthig auf die Drohungen, ja, großer Kaiser! ich bin ein Christ! ist dieser Namen ein Verbrechen: hier ist der Thäter, ich bin dessen schuldig. Sieh diesen Arm, der die Ruhe deines Reiches versichern, und deinen Thron unterstützen half! sieh diese Brust, die zu tausend Wunden bereit stund, um dich auch vor einer einzigen zu bewahren! öffne das Herz, und ließ darinnen jene treue Absichten, die ich in allen meinen Anschlägen hatte! lauter Pflichten, die ich deiner Person alle schuldig war, und die ich niemal, wenigstens niemal so genau wurde beobachtet haben, dafern ich kein Christ gewesen wäre! Eben die Religion, welche du an mir verdammest, lehrete mich jene Tugenden, welche mich bey dir angenehm macheten. Diese gebiethet mir, dich auch noch itzt zu lieben, da du mich bis auf den Tod zu hassen anfängst; diese stellete mir unter der Person des Menschen, dem ich dienete, jenen vor, den ich als meinen Gott anbethe; diese befahl mir auch deine Winke mit Ehrfurcht zu befolgen; diese sagte mir, ich solle aus dem, was deinem Willen gemäß wäre, nichts unterlassen. Mit einem Worte: diese bildete an mir den getreuen Diener, den du deiner Gnaden würdig achtetest. Kann ich es nun nicht mehr seyn, ohne meinem Christenthum zu entsagen, so nehme dieses Ehrenzeichen deiner Liebe von meiner Brust hinweg, nehme diese Binde, die meine Lenden umgürtete, das Schwert, welches um deine Sicherheit stritt, nehme sie hinweg! Dankbar lege ich

sie

sie vor deine Füße darnieder! sie werden Merkmaale deiner Gnade bleiben, für welche ich, so lang ich ein Christ bin, daß ist, ewig, dankbar bin! Soll ich mein Leben hinzusetzen? Du warest dessen schon lang würdig! auch itzt opfere ich es noch, als das letzte Unterpfand meiner unverbrüchlichen Treue gegen dich! Meine Religion allein behalte ich mir zurück!

Wem sollte eine so sanfte als standhafte Rede das Herz nicht brechen? aber jenes des Tyrannen verbitterte, erhärtete sie. Sie reizete ihn, alles das grausam zu unternehmen, was er den Muth des christlichen Helden niederzuschlagen, oder ihn von seinem Vorsatze wegzubringen tauglich erachtete. Blutgierige Knechte, schmeichlende Trabanten der Tyraney machten sich ein Geschäfft, ihre mörderische Hände zu solchem Beginnen darzubiethen. So laut ihnen auch die Natur, und die Vernunft zurief, es sey dieses kein Befehl, zu dessen Vollstreckung sie verbunden wären, so sehr sie auch von der Ungerechtigkeit überzeuget waren; so ließen sie sich doch zu deren Ausübung als Werkzeuge gebrauchen. Sie wollten sich lieber des grausamsten Verbrechens schuldig machen, als in Gefahr stehen, die Gunst eines Menschen zu verlieren. Soll ich meine Gedanken hiebey frey eröffnen, so sage ich: es gieng bey diesen Heyden, wie es auch, leider! nicht selten bey Christen gehet, welche aus Furcht etwas zu verlieren, oder aus Hoffnung etwas zu gewinnen, sich den Leidenschaften eines ansehnlich verderbten Herzen überlassen, und mithin als schmeichelnde Schlachtopfer einer fremden Bosheit dahin sinken.

Der Ruf, daß Sebastianus ein Christ sey, und als ein solcher sterben werde, machte alle Augen, und Gemüther aufmerksam. Der Hof kam in Bewegung; Neid und Haß spieleten ihre letzte Streiche, um den desto tiefer zu stürzen, den seine Tugend und die Gunst des Kaisers über andere erhob. Man freuete sich, an dem ein Todes würdiges Verbrechen gefunden zu haben, dessen größtes Verbrechen in dem bestunde, daß er keines hatte, als daß er ein Christ war.

Es ist also, anbethenswürdiger Heiland! dieses das ganze Erbtheil, welches du deinen Jüngern auf die Welt brachtest, und nach deinem Hintritte zurückließest, daß sie leiden, unschuldig leiden, und in dem Leiden sterben! O! so erhebe dich dann göttlicher Erlöser! von deinem Throne! sey ein Zeug jenes Kampfes, zu welchem dein Erb, dein Jünger zu deiner Ehre auftreten wird! Oeffnet euch, ihr Himmel! Jesus Christus will ein Zuschauer seines streitenden Dieners werden! Auch ihr, schwarze Pforten des finstern Abgrundes, reiset euch aus euern ewigen Angeln los! Lasset die Verdammten Fürsten der Finsterniße herfür schwärmen, und ihre Schwachheiten aus dem Siege dieses Helden erlernen! Dort stehet er, dieser großmüthige Kämpfer, dessen Großmuth mit den annahenden Gefahren des Todes anwächst! Unzählige Pfeile stürzen von allen Seiten auf seinen entblößten Leib her. Pfeile, welche die Ruchlosigkeit spitzete, denen der Haß das tödtliche Gift anstrich, die die erboßte Wuth abdrückte, zerfetzeten das unschuldige Fleisch, und öffneten der großen Seele den Weg zur ewigen

Krone. Sinket der blutige Leib kraftlos darnieder; drucken unbarmherzige Streiche den Geist vollend aus: so ist dieses die Erfüllung der Wünsche, die Sebastianus schon lang zuvor zu dem Himmel schickete, der für den Glauben zu sterben suchte, nachdem er aus dem Glauben gelebt hatte. **Christus ist mein Leben: Sterben ist mein Gewinn.**

Beschluß.

Christen! (schämet euch nicht, daß ich euch mit diesem unverdienten Namen nenne! vielleicht machet euch das Beyspiel des heiligen Sebastianus einen Antrieb, euch dessen würdig zu machen) Christen! was denket ihr, was gehet in eurem beschämten Herze vor, wenn ihr den Glauben des heiligen Sebastianus, wenn ihr euere Sitten mit den seinigen vergleichet? Von mir gestehe ich euch, (denn die innerliche Ueberzeugung verbiethet mir den Hinterhalt) daß mir dieser Gedanke schrecklich ist. Ich rühme mich, daß ich ein Christ bin, und daß Jesus Christus mein Herr, mein Gesetzgeber, mein Oberhaupt ist: daß ich, welches eine Folge ist, in dem Glauben, und aus dem Glauben Jesu Christi leben solle: und dennoch finde ich, (warum muß ich ein für mich so demüthigendes Zeugniß offentlich von mir selbst ablegen?) dennoch finde ich so gar nichts an mir, das mit diesem Glauben übereinstimmet? Und wollte Gott! schauervoller Wunsch! ich wäre es allein! aber ich fürchte, und meine Furcht ist die gegründeste, es möchte der Sohn Gottes, wenn er in die Welt wieder käme, gar keinen Glauben, oder nur einen todten Glauben selbst

in der Schooße unseres Christenthumes finden! so sehr ist die heiligste unter allen göttlichen Gaben, der Glauben verachtet. Was unsere fromme Voreältern über alles schäzeten, und wofür sie auch ihr Leben ließen, das achten wir nicht einmal mehr.

Oder wohnet denn der Geist Gottes, der einstens aus Christen Martyrer machete, auch noch unter uns? Besezet nicht der stolze Weltgeist seinen Plaz? denken wir noch, daß wir Bürger des heiligen Sions, Kinder der Kirche Christi sind? Wir sizen an den betrügerisch strömenden Flüssen Babylons: dort trinken wir aus vollen Schalen das Gift, welches bis auf das Inngeweid unserer heiligsten Religion einfrißt, und die Quelle seiner greßlichen Seuche ist, die fast den ganzen Erdgreis angestecket hat. Was dabey noch das besondere Bedauren verdienet, so fühlet man das Uebel nicht einmal: man öffnet erst alsdenn die Augen, wenn der Greuel der Verwüstung den höchsten Stafel bestiegen hat, wo dem Umsturze kaum mehr gesteueret werden kann.

Dank sey dir, barmherziger Gott! daß du uns in den verflossenen Jahrhunderten Beyspiele wahrer Glaubigen gabest! dank sey dir, daß du uns nicht auch diese zu Strafe unserer Kaltsinnigkeit entzogest! Da du uns aber diese Gnad erweisest, sezze auch noch jene hinzu, durch die wir gestärket werden, wenigstens von Ferne in ihre Fußstapfen zu treten! Es ist fürchterlich, daß wir diese Gnad von dir begehren müssen, das zu seyn, was wir allezeit seyn sollten. Indessen sind wir es doch nicht. Jener war es, von dem ich zu euerer

Erbauung bis dahin redete; jener, der als ein Christ aus seinem Glauben lebete, und als ein solcher um den Glauben bis zur Vergießung seines Blutes kämpfete: jener, den sein Christenthum wahrhaft groß, und sein Tod wahrhaft glückselig machete. **Christus ist mein Leben; Sterben ist mein Gewinn.**

Predigt

auf den heiligen Apostel Matthias.

Annumeratus est undecim.

Er wurde den Eilfen beygezählet. Apostelg. v. 26.

Eingang.

Wie unerforschlich sind doch die Urtheile Gottes, und wie gefährlich stehet ein Mensch in dem erhabensten Range, wenn er die ihm verliehenen Gnaden misbrauchet! Judas wurde von dem Heilande selbst zu einem Apostel berufen! von ihm selbst bekam er den Gewalt, die Kranken zu heilen, und Teufel auszutreiben; von ihm selbst hatte er die hohe Bestimmung, ein Fürst der Kirche, ein Lehrer der Weisheit, ein Verkünder des Glaubens zu werden. Und sehet! dieser so begnadete Jünger des HErrn stürzet von seiner Höhe herab, wird ein treuloser Verräther seines Meisters, und durch sein eigenes Unglück ein trauriger Lehrer je-

1. Cor. 10. v. 12. ner Wahrheit: wer stehet, der gebe acht, daß er nicht falle.

Sehet aber einen andern Apostel, und zwar eben jenen, dessen Festtag wir heut feyern, der zu der nämlichen Würde, von welcher der erstere herabstürzete, erhoben wurde, und in der er sich bis an sein Ende standhaft erhielt. Was war aber dessen die Ursache? Woher entstund der Fall des einen, und die Aufrechthaltung des andern? Diese Frage will ich euch gleich beantworten, und die Antwort zum Innhalt meiner Rede nehmen. Judas fiel von der Würde eines Apostels, zu der er erhoben war, herab, weil er die ihm von Gott verliehene Gnade misbrauchete, Matthias erhielt sich in eben dieser Würde aufrecht, weil er von den ihm ertheilten Gnaden den rechten Gebrauch machete. Behaltet diese Antwort, welche dem heil. Apostel Matthias so viele Ehre macht, als sie uns Unterricht giebt. Das Gott an dem heiligen Matthias entweder ganz ausserordentliche Gaben fand, oder ihm solche ertheilete, die ihn des hohen Berufes zu dem Apostelamte fähig macheten, ist außer allem Zweifel. Daß aber der Apostel diese Gaben zu dem rechten Ziel verwendete, und die Absichten Gottes vollkommen erfüllete, gereichet ihm zu einer besondern Ehre.

Betrachten wir diese zwey Dinge, derer eines das andere in das Licht setzet. Matthias erhielt von Gott ganz besondere Gnaden, die ihn seines Berufes würdig macheten, ist eines. Matthias benutzete diese Gnaden zur Erfüllung seiner Berufspflichten, ist das andere,

das wir erwägen. Das erste zeiget, was Gott dem Apostel, das zweyte, was der Apostel Gott gethan hat.

Erster Theil.

Matthias erhielt von Gott besondere Gnaden.

Aus pur menschlichen Muthmaßungen vest setzen wollen, welcher aus denen, die sich Jesus Christus zu vertrauten Freunden annahm, häufigere Gnaden empfangen habe, oder von demselben vorzüglicher geliebet worden sey; ist eine Sache, die weder unserem Verstande, weder unsern Einsichten zustehet. Wollte sich der Heiland einem geheimer als dem andern anvertrauen, einem hellere Kenntnisse von den Geheimnissen mittheilen, als dem andern, einem vor den Menschen höheres Ansehen geben, als dem andern: so ist dieses ein Beweis der Herrschaft, die Gott über die Herzen der Menschen sowohl, als über seine eigene Gnaden hat. Genug, daß man Beweise hat; daß er sie alle liebete, und eben deswegen ihnen seine Gunst vielfältig zukommen ließ. An dem heil. Matthias kennet man diese recht deutlich; und es brauchet, um diese kenntbar einzusehen, weiter nichts, als daß man die Zeit, und die Weise seines Berufes zu dem Apostelamte zu Gemüthe führe.

Wann wurde Matthias den Aposteln beygesellet? Die Zeit seines Berufes ist von jenem der andern ganz unterschieden. Die übrigen Apostel, den heil. Paulus alleinig ausgenommen, berief der Heiland alle selbst, da er noch im Fleische unter den Menschen wandelte. Eben dieses war einer der auffallendesten Beweisen,

daß Jesus von Nazareth mehr als ein Mensch, daß er Gott seyn mußte, indem er seiner rufenden Stimme eine so eindringende Kraft geben konnte, daß durch dieselbe die von der Welt und ihren Vortheilen eingenommensten Herzen gerühret, und zu seiner Nachfolge gereitzet wurden.

Aber nie wollte er derer, die er zu seinen vertrautesten Freunden annahm, mehr als zwölf haben. Vielleicht sollten diese die zwölf Zünfte Israels vorstellen, oder einem jeden eine der zwölf Zünfte zur Unterrichtung überlassen werden. Dem sey wie ihm wolle, so ist gewiß, daß Matthias keiner aus diesen war. Gehörete er auch, welches allerdings wahrscheinlich ist, unter die zween und siebenzig, die der Heiland vor sich in die Städte und Länder hersandte, die Herzen der Völker zu dem Evangelium vorzubereiten, so war er doch von der Ehre näher um den Heiland zu seyn, und mit demselben einen beständigern und freundschaftlichern Umgang zu haben, noch weit entfernet. Ja er konnte sich auf diese Ehre nicht einmal eine Hoffnung machen, indem er sahe, daß diese Zahl vestgesetzet worden, und nicht weiter vermehret werden sollte.

So glorreich indessen für den heil. Matthias gewesen wäre, wenn ihm der Heiland selbst der Zahl der Aposteln beygesellet hätte; so rühmlich ist es für ihn, daß er in dem auch niedrigern Beruf, den ihm Gott gab, heilig wandelte, und sich durch genaue aller mit dessen Berufe verbundenen Pflichteserfüllungen, täglich mehr und mehr heiligte.

Wie sehr wünschete ich (ich muß nur auch hier wieder auf meine Lieblingslehre kommen) wie sehr wünschete ich, daß alle Christen diese Kenntniß hätten, und nach dem, was ihr Beruf von ihnen forderet, heilig wandelten? Wie viele Heilige träfen wir alsdenn in den niedrigsten, und vor der Welt Augen so gar verachteten Ständen an, da sie jetzt durch irrige Meynungen verführet nur gar zu selten sind. Wie vielmal höret man daher die unüberlegten Wünsche: ich wollte fromm, gottesfürchtig, tugendsam leben, wenn ich in einem andern Stande, in einem andern Orte, unter andern Leuten, bey andern Verrichtungen wäre, als ich wirklich bin? So ein Wunsch ist jederzeit ein unbilliger, und der Ehre Gottes, als des Urhebers aller Stände nachtheiliger Wunsch. Denn nicht der Stand machet heilig, sondern das Leben, welches man in dem Stande führet.

In dem Stande, in welchem ihr jetzt lebet, lebeten schon vor euch unzählige andere, derer einige ihr Heil, ander ihr Verderben fanden. Warum aber dieses? Weil es der Stand mit sich brachte? Nichts weniger. Denn läge die Ursache in dem Stande, so müßte ein gleicher Stand auch ein gleiches Schicksal nach sich gezogen haben. Und wäre der Stand der richtige Weg entweder zum Verderben, oder zur Glückseligkeit gewesen: so hätten alle darinnen entweder ohne Ausnahm glückselig werden, oder zu Grunde gehen müssen. Giengen einige, oder auch der größte Theil zu Grunde, dann müßten sie sichs zuschreiben, als welche die Pflichten ihres Standes nicht erfülleten, die Gesetze ihres Standes

nicht beobachteten, die Beschwerden ihres Standes nicht ertrugen, die Absichten ihres Standes nicht erreicheten. Ein Beyspiel, welches hier, wo wir von dem heil. Matthias reden, nicht vergessen werden darf, kann diese Wahrheit in das helleste Licht setzen.

Jesus Christus erhob den Judas selbst zu der Würde eines Apostels. Daß dieser Stand der vollkommenste, der heiligste, ich will auch noch sagen, göttlich gewesen sey, daran zweifelt niemand. Eilf, den die Zahl der dazu berufenen bestund aus zwölfen, macheten sich in demselben zu heiligen Männern, derer verehrungswürdige Namen und Gebeine noch heut zu Tage vor dem Himmel und der Erde schatzbar sind. Nur der Zwölfte, eben dieser Judas, fand in diesem Stande sein Verderben. War aber der Stand dieses Verderbens die Ursache? Wäre das, so hätte keiner aus allen seine Seligkeit darinnen wirken, keiner die Absichten seines Berufes erfüllen, keiner ein Verkünder des Evangeliums werden können. Die Ursache des Verderbens lag in dem, daß Judas die Erfüllung seiner Standespflichten außer Acht ließ, und darum gieng er elendiglich verlohren.

Christus, der ihn berief, forderte von ihm, daß er die Unbequemlichkeiten des Berufes mit Geduld übertrüge, daß er weit von irrdischen Begierden entfernet, sein Herz nie an zeitliche Güter anheftete, daß er mit wenigen zufrieden auch Mangel leiden lernete, daß er sich endlich zu den Beschwerden, die so ein Stand mit sich brächte, willig schickete, und hierinnen dem Beyspiel seines Meisters nachahmete. Aber das misfiel seinen habsüchtigen Leidenschaften. In

einem

einem Stande, der arm seyn sollte, wollte er reich, in einem der Abtödtung gewidmeten, bequem, in einem arbeitsamen müßig leben. Oder, damit ich mit wenigem alles begreife, er wollte die Pflichten seines Standes nicht erfüllen. Darum entfiel er aus dem heiligsten Platze, und wurde verdammt, da nach ihm in demselben ein anderer zur höchsten Vollkommenheit stieg. Denn eben der heilige Matthias ist es, in dessen Person die verminderte Zahl der zwölf Aposteln wieder ergänzet wurde.

Die Erhöhung dieses Jüngers läßt euch ohne meine Anleitung schon deutlich genug abnehmen, was für eine hohe Heiligkeit er sich in seinem geringern Stande erworben haben müsse; denn da er den Platz eines Abtrinnigen besetzen sollte, so war nothwendig, daß er einerseits alle jene erhabene Eigenschaften an sich hätte, oder doch sich würdig gemacht hätte, dieselben von Gott zu empfangen, die den erstern schon mitgetheilet wurden: andererseits mußte er auch noch mehrere haben, um durch diese den Schimpf, den diese Gesellschaft in dem Abfalle des erstern erlitt, wieder auszulöschen, und denselben durch ganz besondere Gaben wieder in Vergessenheit zu bringen. Sehet, woher die Behutsamkeit entstund, mit der die Apostel zu dieser Wahl traten.

Bald, nachdem der Heiland nach vollendetem Werk der Erlösung in den Himmel aufgefahren war, versammelten sich die noch übrigen eilf sammt hundert und zwanzig andern Gläubigen in dem Speissaale zu Jerusalem. Traurig über den Verlust, den sie an einem ihrer Brüder, den meyneidigen Judas erlitten, sannen

nen sie auf einen andern, der in dessen Stelle einträte. Aus einer so ansehnlichen Zahl kamen zween in den Vorschlag. Barsabas, den man den Gerechten zunennete, ist der eine; Matthias der andere. Die Tugenden des ersten müssen gewiß in einem hohen und allgemein verbreiteten Ruhme gestanden seyn, als die ihm unter den Glaubigen, und selbst unter den scharf urtheilenden Aposteln den Namen eines Gerechten zuwege brachten.

Dieser nun und Matthias sind die, von denen man fraget, welcher aus beeden an die Stelle des Judas treten, und die Jüngerzahl wieder ergänzen sollte? Die Apostel, welche doch gewiß alle zu diesem Amte erforderliche Eigenschaften kenneten, machen sich ein Bedenken, den Ausschlag zu geben. Oder besser zu sagen: sie fürchteten sich zwischen zween Männern, derer Tugend in gleichem Ansehen vor ihren Augen stund, zu entscheiden. Gott, der bis auf das innerste der Herzen eindringet, den kein Schein der Tugend betrüget, der der Stifter dieser Religion ist, deren einer aus diesen zween der Verkünder werden soll, wird ins Mittel gerufen. Du o Herr! so bethet die die ganze Versammlung zum Himmel, du kennest die Herzen aller Menschen! zeige, welchen aus diesen beyden du erwählet habest, damit er den Platz des Apostelamtes bekomme! in unsern Augen sind beede gerecht, beede würdig! aber zu einem solchen Amte, wie jenes eines Apostels ist, gehöret der würdigste, der gerechteste! diesen aber zu bestimmen ist die Sache deiner weisesten Einsichte!

Das war ihr Gebeth, und mit diesem vereinigten sie, was man auch menschlicher Seits nicht unterlassen darf, ihre eigene Sorge. Sie ziehen das Loos, das zwar von den Menschen geworfen, aber von dem Herrn eingerichtet wird: und das Loos fällt auf den Matthias, und er wird den eilfen beygezählet. Prov. 16. v. 33.

Es fällt mir nicht ein, ihr Christen! von euch noch die Frage zu erwarten, ob der heil. Matthias unter denen, die zugegen waren, und selbst vor dem, dem der Beynahmen eines Gerechten schon einigen Vorzug zu geben schien, der würdigste gewesen sey? Gott gefiel es hierüber selbst den Ausschlag zu geben. Wollten wir aber uns auch noch ein Urtheil hievon vorbehalten; so müßten wir nur auf das sehen, wie Matthias den Pflichten seines Amtes genug gethan habe. Dieses könnte uns, wenn wir auch sonst nichts in Erwägung ziehen wollten, den sichersten Ausschlag von seiner Würdigkeit geben. Nehmen wir also seine Amtesverwaltung vor uns. Je genauer wir dieselbe untersuchen, desto kenntbarer wird sich uns seine Tugend darlegen.

Zweyter Theil.

Matthias benutzet diese Gnaden auf eine besondere Art.

Von dem Leben, das der heil. Matthias sowohl vor, als nach der Erhöhung zu der Würde eines Apostels führete, von den Tugenden, die ihn vor anderen auszeichneten, von den Wunderwerken, mit denen er seine Sendung den Völkern glaubwürdig machete, von den Landschaften, die er durchreisete,

und

und wo er den Saamen des Evangeliums ausstreuete, von dem allen läßt sich zuverläßiges und umständiges nichts sagen; weil uns die Geschichte unserer Religion davon nur gar weniges zurückließ. Um so besser! Ich habe euch also nicht durch bloße Thatsachen, derer Wirklichkeit sich auf Zeugen stützete, sondern von Dingen, die euch die Vernunft selbst als unläugbar vorstellen muß, zu sagen.

Setzen wir den Hauptgrund indem, was der heil. Lukas in den Apostelgeschichten anmerket, daß das Loos auf Matthias gefallen, und er dadurch den zwölfen zugesellet worden sey. Was heißet das anderes, als von dem Heiligen ganz deutlich verstehen zu geben, daß er mit dem Amte eines Apostels auch alle jene Pflichten; die mit diesem Amte verbunden sind, auf sich genommen habe? daß er um diesen genug zu thun sein Vaterland, und alles, was ihm dasselbe anboth, verließ, und weit entlegene Gegenden um des Evangeliums willen bezog? Daß er den Namen des Gekreuzigten unter tausend Beschwerden verkündete, und die Heyden an einen gekreuzigten Gott glauben lehrete? daß er endlich seine Arbeiten nicht anders als seine Brüder, die übrigen Apostel, mit einem schmerzhaften Tode beschloß?

Betrachten wir ihn noch nicht dort, wo er seine Vaterstadt verlassend sich unter fremde Völker eindringet. In Judenland, wo er seinen Meister sterben sah, und wo ihm dessen schmerzhafter Tod nichts, als ein mühvolles Leben ankündete, dort öffnete sich für den heil. Matthias das erste Feld der Arbeit, und des Leiden: dort sollte er seinen Landesleuten

leuten sagen, daß der, den sie vor kurzem ungerechter Weise an dem Kreuze ermordeten, der Sohn Gottes, und der wahre Gott gewesen sey. Er sollte ihnen sagen, daß es für sie eine unumgängliche Schuldigkeit sey, denselben für einen solchen zu erkennen, und anzubethen. Er sollte ihnen sagen, daß mit seinem Leben auch ihr Gesetz ein Ende nahm, und daß sie sich nun zu dem, was dieser lehrete, bequemmen müßten. Er mußte ihnen sagen, daß dieser von ihnen ermordete Jesus von Nazareth wieder aus dem Grabe erstanden sey, und einstens der Richter ihrer Werke, und ihres Unglaubens seyn werde. Ich will alles zusammen fassen, und kurz sagen, er mußte jene, die sich an dem Kreuze ärgerten, das Kreuz anbethen, und in demselben ihr Heil suchen lehren.

Der Haß, und die Verfolgungen, die er sich dadurch zuzog, lassen sich leicht begreifen. Er mußte an ihm bewähret werden, was der Heiland allen seinen Jüngern vorankündete: haben sie mich verfolget, so werden sie auch euch verfolgen: haben sie meine Lehre, und meine Person gehasset, so dürfet ihr euch, die ihr meinen Namen verkündet, und meine Lehre ausbreitet, nichts besseres versprechen. Selbst euer Vaterland wird euch keine Sicherheit mehr gewähren: ja euere Landesgenossen werden die ersten seyn, die mich in euch, und euch wegen mir verfolgen werden. Joan. 15. v. 20.

So sagte es ihnen Jesus Christus, und so geschahe es. Nicht lang nachdem er sich ihren Augen entzogen hatte, entstund eine Verfolgung, die einen aus den Aposteln das Leben Actor. 12.

kostete,

kostete, den andern dem Tode in den Kerker entgegen führete, und die übrigen in alle Welttheile zerstreuete.

Machet doch mit mir, nur im vorübergehen, hier die Anmerkung über die göttliche Vorsicht, die alle ihre Anschläge so sicher, und so unwiderstehlich in das Werk zu setzen weiß. Jesus, der um allen Völkern das Heil, und die Wahrheit zu bringen, in die Welt kam, verließ die Welt. Das Evangelium, welches er verkündete, erscholl noch nicht weit über die Gränzen Judenlandes hinaus; und in diesem Lande selbst wendete man alles an, um es zu ersticken, und die, welche es verkündeten, unter dem Mordschwerte verbluten zu lassen. Die Apostel, nach Matth. 10. v. 23. derer Leben so blutig gestrebet wurde, erinnerten sich des Befehls, den ihnen ihr Meister noch vor seinem Tode gab, da er sie aus einer Stadt, in der man sie verfolgete, in die andere entfliehen hieß. Sie wendeten sich also von der Hauptstadt Judenlandes, und deren Gegenden hinweg; sie kommen unter weit entlegene Heyden, Act. 13. v. 46. Isaiæ 49. v. 6. um unter denselben das Licht anzuzünden, das der Heiland auf die Welt zu aller Erleuchtung brachte. Und das war die Gelegenheit, die den heiligen Apostel Matthias bis an die äußersten Gränzen der Erde unter Völker hinbrachte, die in dem Schatten des Todes wandelten, und denen noch kein Strahl des wahren Lichtes leuchtete.

Stellet euch aber diese Völker, unter welche sich der heilige Matthias in Kapadozien und an den Küsten des Kaspischen Meeres eindrang, nicht also vor, wie jene, unter denen ihr wohnet, oder die euch umgränzen. Denn

eben

eben deswegen, weil sie von der wahren Religion weit entfernet lebeten, weil sie keine Gesetze, als die ihnen ihre verwildete Natur vorschrieb, kenneten, weil sie nach keiner andern Glückseligkeit, als die ihnen ihre Begierden vorlegten, trachteten, weil sie endlich von dem ewigen Wesen, ihrem Gott, entweder gar keine, oder nur irrige Begriffe hatten: so konnte es anders nicht seyn, als daß ihre Lebensart rauh, ihre Neigungen verkehret, ihre Sitten verderbet waren. Und was dörfte sich der Heilige unter einem solchen Volke, dem er neue Begriffe von ihrem Ziele, neue Eindrücke in ihrem Verstande, neue Neigungen in ihrem Herzen beyzubringen; der sie der Nichtigkeit ihrer vorgegebenen Gottheiten zu überzeugen, einen nie gekannten Gott anzubethen, sich selber zu hassen zu lehren hatte: was konnte er, sage ich, sich anderes als mühsame Unternehmungen, schwere Arbeiten, härteste Verfolgungen versprechen? Das wußte unser heilige Apostel, und er wußte es aus dem Munde des göttlichen Heilandes, der die seinigen dadurch zur standhaften Uebertragung aller Drangsalen aufmunterte, daß er sie denselben schon lang voraus ankündete. **Um meines Namens willen werdet ihr bey allen Völkern verhasset seyn.**

Muthet mir nicht zu, daß ich die Mühe beschreibe, die er sich gab, diese Ungesitteten erstens zu Menschen, und darnach zu Christen zu bilden. Denn wenn er einerseits die Hoheit seines Berufes, und andererseits dessen Pflichten erwog, konnte er etwas anderes, als mühsame Stunden haben? Wie ängstig ließ er sichs

angelegen seyn, durch sein eigenes Beyspiel zu bekräftigen, was er mit Worten lehrete? Wie weit war er von aller Habsuchte entfernet, da er die Nichtigkeit irrdischer Dinge einschärfete? Wie rein war sein Wandel, da er andern in einem neuen Leben zu wandeln anrieth? Wie untadelhaft seine Sitten, da er an den Sitten der Wilden einrichtete? wie erhaben sein Muth, da es auf die Verachtung der Gefahren ankam? Wie brennend sein Eifer, da es entweder um die Rettung der Tugend, oder um Beschützung der Unschuld, oder um Bestrafung des Lasters, oder um Verfechtung des Glaubens zu thun war? Der Trostspruch, den sich ein anderer Apostel beyleget, passet ganz auf ihn. Denn auch er konnte von sich sagen: ich habe einen guten Streit gekämpfet, meine Laufbahne vollendet, meinen Glauben erhalten, und von meinem Gott, der meine Arbeiten segnete, die Krone verdienet.

Philpp. 2. v. 11.

Aber was für eine Krone war diese? keine andere, als jene, die selbst der Heiland nach allen seinen Arbeiten davon trug. Unzählige Menschen hatten das Glück, durch den heiligen Apostel Matthias aus den Finsternissen zum Lichte, aus dem Unglauben zur Kenntniße der Wahrheit, aus dem Verderben zum Heile überführet zu werden. Gleichwohl mußte er erfahren, daß Menschen, um derer Glückseligkeit er sich bewarb, sich als seine Feinde aufwarfen, und ihm den Untergang schwuren. Ihre boshafte, von der Hölle unterstützte Beginnen erreichten ihre Absichten. Matthias mußte unter den mordsüchtigen Händen derer verbluten, für derer Selig-

Seligkeit er sich dem Himmel schon längstens als ein Opfer darboth. Kann ich euch die Art seines Todes nicht nach allen seinen Umständen erklären; so darf ich doch mit Zuverläßigkeit sagen, daß er eben so, wie der Tod des Oberhauptes der Aposteln Jesu Christi beschaffen gewesen sey: gewaltsam, tyrannisch.

Beschluß.

So mußte es auch seyn: Das Ende mußte ihm das Lob sprechen, und der ganzen Welt seine Gnaden so wohl, die er von Gott empfieng, als die Benützung dieser Gnaden kenntbar machen. Von Gott mit außerordentlichen Gnaden und Vorzügen begabet gewesen seyn, wäre für den heiligen Matthias rühmlich, und ein Zeichen der besondern Liebe des Allerhöchsten gewesen. Indessen was für einen Vortheil wurde ihm diese Liebe verschaffet haben, und wie hätten die Gnaden die Ehre dessen, von dem er sie erhielt, beförderet, wenn der Heilige von seiner Seite keine Mitwirkung beygesetzet, noch sie nach den Absichten Gottes verwendet hätte?

Hatte nicht Judas, dessen Platz Matthias besetzete, eben diese Gnaden? wurde er nicht zu eben diesem Ziele berufen? sollte er nicht auch ein Vertrauter des Heilandes, ein Verkünder des Evangeliums, ein Fürst der Kirche seyn? Wohin kam er aber mit diesen Gnaden? in das Verderben; und dieses nur darum, weil er von den Gnaden den Gebrauch nicht machete, zu welchem sie ihm von Gott gegeben wurden.

Wohin werden aber auch wir kommen, ihr Christen! wenn wir die unzähligen Gnaden, die uns Gott von unserer Geburte an, bis auf diese Stund ertheilete, misbrauchen? Wohin, wenn uns unser Beruf zu dem Glauben zu weiter nichts dienet, als daß wir sträflicher als die Unglaubigen sündigen? Wohin, wenn die Kenntnisse unseres Gottes und dessen Willens bey uns nichts wirken, als daß wir diesem und jenen desto frecher zuwider leben? Wohin, wenn wir die kräftigsten Hülfsmittel, die uns entweder vor der Sünde sicher stellen, oder aus der Sünde herausziehen, oder in der Gerechtigkeit befestigen sollen, unbenutzt dahin gehen lassen? Wohin, wenn wir die Stimme Gottes, die wir itzt in dem Innern unserer Seele durch geheime Zusprüche, itzt in den Lehren unseres Glaubens durch wiederholte Unterrichte, itzt in den Zufällen unseres Lebens durch schröckende Unglücke hören, und doch verachten? Wohin, wenn wir nebst den Gnaden auch die Kräften unseres Leibes nur zur Beleidigung dessen verwenden, von dem wir dieselben empfiengen? Wohin werden wir mit dem allen kommen? Ich wollte sagen, zu einem fürchterlichen Tode, strengerem Gerichte, schmerzlichern Ewigkeit. Lieber aber gebe ich euch alle diese Fragen zur eigenen Ueberlegung. Vielleicht, wenn ihr sie zu beantworten suchet, findet ihr euch in dem Falle des untreuen Judas, dessen Platz ein anderer, der dessen würdiger war, besetzete.

Predigt

von dem heiligen Joseph, Nährvater Jesu Christi.

Vocabis nomen ejus Jesus.

Du sollst seinen Namen Jesus heißen. Matth. 1. v. 21.

Eingang.

In diesen wenigen Worten finde ich die ganze Hoheit des heiligen Josephs, so wie dessen ansehnliche Bestimmung, deutlich enthalten. Denn da ihm Gott durch den zugesendeten Engel den Auftrag gab, dem Kinde, welches aus Maria gebohren werden sollte, einen Namen zu schöpfen: so war das eben so viel, als dem heiligen Joseph den unumschränkten Gewalt über das Kind selbst einzuräumen, es seinem Schutze zu überlassen, und ihn für seinen Vater vor der Welt zu bestellen.

Hieraus könnet ihr euch von der Hoheit und von der Würde des heiligen Josephs schon einen Begriff machen. Denn hieraus könnet ihr so urtheilen: Soll Joseph das Amt eines Vaters bey dem Sohne Gottes, der zur Welt gebohren werden wird, vertreten, soll er in dem Werke der Erlösung, wegen welchem der Sohn Gottes auf die Erde kömmt, ein Mitgehülf seyn; so muß er unter den Menschen der glückseligste, und in den Augen Gottes der verdienstvolleste seyn. Der Schluß, den ihr

hier machet, ist bindig, und richtig. Die Wahl, die Gott bey dem heiligen Joseph traf, ist ein untrüglicher Zeug der ganz besondern Gnaden, mit denen er denselben auszierete, um ihn dieses Amtes würdig zu machen; und der Fleiß, mit dem der Heilige das ihm aufgetragene Amt verwaltete, überzeuget uns eben so kräftig, daß er von den erhaltenen Gnaden den beßten Gebrauch gemachet habe. Durch das eine kam er zu einem unaussprechlich hohen Amte; durch das andere bewies er die genaueste Treue in dessen Verwaltung; wo denn das eine, so wie das andere, für die Ehre des Heiligen rühmlich ist.

Machen wir heut über diese doppelte Glorie des heiligen Josephs unsere Gedanken. Joseph trägt ein Amt, welches das ansehnlichste ist, mit dem jemal ein Mensch auf der Erde beehret wurde, das ist die erste Erwägung. Joseph verwaltete dieses Amt mit einer Treue, mit der noch keines von einem Menschen verwaltet wurde, das ist die zweyte. Oder, wenn ihr dessen Lob kürzer gefasset wünschet, so stellet euch erstens vor Josephs Erhöhung zu der Würde, und dann Josephs Betragen in der Würde. In diesem habet ihr alles kurz gefasset, was ich zu seiner Glorie, und unsrer Erbauung weitläuftiger sagen werde.

Erster Theil.

Josephs Erhöhung zu der Würde.

Wenn Gott seine von Ewigkeit her gefaßte Rathschlüsse in Stand bringen will, so wählet er sich jedesmal solche Menschen zu Werkzeugen aus, durch die er seine weiseste Absichten ganz gewiß und unfehlbar erreichet. Denn

weil

weil Gott alle Herzen der Menschen, so zu sagen, in Händen trägt; weil er alle Wege, die zu seinem Ziele führen, ohne Gefahr zu irren kennet: darum ist ihm gar nicht schwer, jene nach seinem Wohlgefallen zu lenken, und diese ohne einigen Widerstand zu durchsetzen. So nahm er sich einstens vor, das Volk Israels aus Aegyptens harter Dienstbarkeit, und in ein besseres Land zu überführen. Er sah sich hierzu einen Mann aus, den er mit allen jenen Eigenschaften des Ansehens, der Macht, des Großmuthes, der Standhaftigkeit begleitete, welche die Vollführung eines solchen Werkes erforderte. Eben dieses Volk sollte zu einer andern Zeit aus der Bothmäßigkeit eines tyrannischen Feindes entrissen werden. Ein Schäferknab, den Gott Wunder der Stärke wirken ließ, und den er bis auf den königlichen Thron hinauf hob, mußte hierzu seine Hand biethen. Das unbegreifliche Werk unserer Erlösung, welches von undenklichen Zeiten bestimmet, von den Propheten verkündet, von den Patriarchen geglaubet, von dem ganzen Menschengeschlecht erwartet wurde, dieses göttliche Werk sollte bey angekommener Völle der Zeit vollzogen werden: und hierzu war der heilige Joseph als ein Mitgehülf von dem Himmel ausersehen. Dieser sollte des göttlichen Erlösers Nährvater, der göttlichen Mutter Bräutigam seyn.

Exod. 3. v. 10.

1. Reg. 16.

Ich sage nicht, und fasset dieses wohl, damit ihr nicht in euern Begriffen irret, ich sage nicht, daß unsere Erlösung ohne den heiligen Joseph nicht hätte zu Stande gebracht werden können. Nein. Denn einerseits hätte sich Gott

einen andern aus dem Stamme Davids zu dieser Würde aussehen können : anderseits hätte er in dem unerschöpflichen Schatze seiner Weisheit unzählige Mittel gehabt, dasselbe ohne alle menschliche Hülfe in das Werk zu bringen. Da es aber nach dem ewigen Entschluß einmal so bewirket werden sollte, wie es wirklich bewirket worden ist; so mußte Gott den von ihm selbst fest gesetzten Maaßregeln zufolg, die hierzu hinlänglichen Mittel ergreifen, und sich einen Mann wählen, der in Vollführung dieses wichtigsten Geschäfftes als Gehülf, oder als Werkzeug dienete. Daß er aber hierzu den heiligen Joseph ausersah, dieses, meine Christen, dieses ist eben, was diesem Heiligen so viele Ehre machet, und uns beweiset, daß dieser alle die hohen Gaben und Eigenschaften an sich hatte, die zur Verwaltung eines so hohen Amtes vonnöthen waren.

Schon mehrere Jahrhunderte, ehe der Sohn Gottes von dem Himmel herabstieg, um das Werk der Erlösung in dem menschlichen Fleische zu unternehmen, sagte ein Prophet ganz deutlich vor, daß er von einer Jungfrau empfangen, und von dieser der Welt werde gebohren werden. Isaiæ. 7. Sieh, eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebähren. Denn, wie der heilige Bernard seine Gedanken hierüber machet, wenn Gott unter den Menschen erscheinen, und von einem Menschen das Fleisch annehmen wollte, so geziemete es seiner Reinigkeit, daß er es nirgends anderswo hernähme, als von einer Jungfrau, die durch ein nie erhörtes Wunder Mutter wurde, und Jungfrau blieb : und sollte eine Ser. 2. super Missus.

Jung-

Jungfrau Mutter werden, so ist diesem Wunder nichts angemessener, als daß sie durch ein eben so großes Wunder Gott selbst zur Welt brächte, und eine Mutter Gottes wurde. Eine Jungfrau also war bestimmet, Gott zur Welt zu gebähren.

Wie aber? Wird die Welt dieses sogleich fassen? Wird sie diesem Wunder, dem sich die ganze Natur widersetzet, ihren Beyfall geben? Wird sie glauben, daß geschehen könne, was noch nie geschehen, nie erhöret, nie gedacht wurde? Wird sie die, welche von sich bekennet, sie habe ohne Manne empfangen, und gebohren, geradehin für die halten, auf welche der Prophet in seiner geheimnißvollen Vorsagung deutete?

Sehet, wie unvermerkt, und zugleich wie unwidersprechlich ihr auf die Kenntniß des hohen Amtes, zu dem der heilige Joseph ausgesucht war, geführet werdet! denn eben in dem bestehet die Würde des heiligen Josephs, und zugleich das hohe Amt, welches er auf sich trug.

Freylich wurde eine solche Geburt weder der seligsten Mutter Gottes Maria, weder ihrem Sohne, wenn er schon Gott gewesen ist, vor der Welt Augen eine Ehre gemacht haben. Im Gegentheile würde sie beyden einen Schimpf zugezogen haben, der selbst dem Werke der Erlösung in dem Wege hätte stehen können, nicht zwar so, als hätte er dessen Kraft, sondern nur dessen schleunigern Fortgang verhinderet. Warum dieses? Darum, weil die Welt, welche ihre Urtheile immer nach dem, was ihr unter die Augen fällt,

einrichtet, ehender dafür gehalten hätte, das von Maria gebohrene Kind, so viel besonderes es auch sonst an sich verrathen hätte, sey die Frucht einer schändlichen Leidenschaft, als die Wirkung einer übernatürlichen Kraft: und so würde Maria der Gegenstand einer allgemeinen Verachtung, und vielleicht noch darzu einer schimpflichen Strafe geworden seyn. Eine Folge hievon wäre gewesen, daß man auch nachmalens die heiligsten Lehren, die erbauendsten Beyspiele, die göttlichsten Handlungen ihres Sohnes wenig geachtet hätte.

Zudem so mußte ja Jesus Christus, wie der Apostel Paulus lehret, den Menschen in allem gleich, und, dem Aeußerlichen nach, wie ein Philipp. 2. v. 7. Mensch befunden werden. Er mußte durch alle Stufen der Alter von der Kindheit an, bis auf die männlichen Jahre hinauf steigen; er mußte alle mit jedem Alter verbundene Schwachheiten ausstehen; er mußte genähret, gekleidet, verwahret, besorget werden. Ueber das alles mußte er sich allen Schicksalen und Zufällen aussetzen, so wohl jenen, die allen Menschen gemein sind, als jenen, die über ihn, als den Erlöser der Menschen besonders verhänget waren. Was ist nun hiebey natürlicher, und der weisesten Vorsicht Gottes angemessener, als daß er ihm auch die Hülfe, die keinem aus denen, die von Menschen gebohren sind, abgehet, verschaffe? Maria mußte mithin einen Bräutigam haben, der ihre Ehre vor der freventlichen Spötterey fleischlich gesinneter Menschen sicher stellete; sie mußte einen Bräutigam haben, mit dem sie die Sorgen für dieses göttliche Kind theilete; sie mußte einen Mann haben,

den man für den Vater dieses Kindes hielte, der sein Nährvater, sein Beschützer, sein Retter wäre. Kurz: Maria mußte einen Bräutigam haben, der des Sohns Gottes, und der Mutter Gottes, würdig wäre.

Wo wird man aber diesen finden? Unter welchem Himmelsstriche, bey welchem Volke, in welchem Palaste wird man ihn suchen, diesen vollkommenen, und einer solchen Braut würdigen Mann? Hätten wir diese Wahl auf uns zu nehmen gehabt, ich zweifle gar nicht, und die Hoheit des Sohns Gottes hätte uns darzu veranlassen können, daß wir denselben unter den Großen, von Fürsten abstammenden, und zu Kronen gebohrenen, vor der Welt Augen so großen, als mächtigen gesuchet hätten. Denn ganz weislich würden wir also geurtheilet haben: soll er für einen Vater dessen angesehen werden, der der allgemeine Schöpfer des Menschengeschlechtes ist: soll er dem gebiethen, dessen Stimme die ganze Natur von der Höhe des Himmels bis in die Abgründe der Erde zitternd und ehrfurchtsvoll anhöret; soll er den bewahren, der die Welt mit dreyen Fingern aufhänget, und die Berge in ihrem Gewichte hält; soll er den ernähren, kleiden, erziehen, der durch Oeffnung seiner Hand alle Thiere segnet; der die Himmel wie ein Fell ausspannet, und mit Licht wie mit einem Kleide umgeben ist; soll er mit der Königinn des Himmels, mit der Tochter des Allerhöchsten vermählet werden, o! dann muß er der größte, der erhabenste, der mächtigste Fürst dieser Erde seyn; er muß mehr, als ein Mensch seyn! So wären unsere Gesinnungen

für

für den Bräutigam Mariä gewesen. Einen Mächtigen, einen Starken, einen Reichen würden wir für sie ausgesuchet haben.

Lassen wir aber diese Wahl unserem Gott über. Er allein will sie haben, und ihm allein gebühret sie, als der die Tugend so wohl, als die wahren Verdienste eines Menschen weit besser kennet, als wir. Sehen wir, daß er dort zu Nazareth, zu dieser erhabenen Würde eines Bräutigams der göttlichen Mutter einen Mann aussuchet, der zwar aus einem königlichen Geblüte herstammet, dem noch zur nämlichen Zeit die Krone Davids, die ein verschreyter Wütherich auf seinem Haupte trug, gebührete; sehen wir, sage ich, daß er diesen Mann, ich verstehe den heiligen Joseph, aus einer Werkstätte, in der er sich der Welt unbekannt mit Arbeiten ernährete, heraus ziehet, denselben für seinen Vater, und für den Bräutigam seiner preißwürdigsten Mutter bestimmet: saumen wir nur nicht unser Urtheil mit dem göttlichen zu vereinigen, und durch so einen Beweise überzeuget, ohne Bedenken zu sagen: Joseph sey aus tausenden, ja aus dem ganzen menschlichen Geschlechte der einzige Mann, der Verdienste genug hat, ein Bräutigam Mariä zu werden.

Denn läßt sich, auch nur den menschlichen Einsichten nach hievon zu urtheilen, läßt sich vermuthen, daß Gott, die ewige Weisheit, mit weniger Vorsicht zu Werke gegangen sey, als kurzsichtige, doch allemal auf sich bedachte Menschen darzu gehen? Wird er, der seiner geliebten Tochter einen Bräutigam suchete, jene Behutsamkeit außer

Acht

Acht gelassen haben, die sich ein jeder Vater in einem gleichen Falle zur Pflicht machet? Oder welcher Vater ist so unbesonnen, daß er seine Tochter zur Ehe hingebe bevor er sich noch über das Herkommen, die Aufführung, die Habschaften, die Sitten, und überhaupt über den ganzen Stand des zukünftigen Bräutigams erkundiget hätte? Ist nicht dieses die erste Sorg, daß er seine Tochter, wie man es heißet, eine gleiche Partey ausfindig mache, und wenn es möglich wäre, auch noch eine bessere finde, als diese selber ist? Braut und Bräutigam, sagen sie, müssen, wenn die Ehe glücklich seyn soll, gleichen Ranges seyn.

Die Hoheit Mariä, ihre ganz außerordentliche Gaben, ihre Vorzüge, ihre Tugenden, durch welche sie weit über alle Menschen und Engel hinaufgesetzet ist, sind euch besser bekannt, als daß es nöthig wäre, dieselben hier wieder anzurühmen. Soll nun diese gebenedeyte Tochter des göttlichen Vaters, dieses auserwählte Meisterstuck der allmächtigen Händen, diese engelreine Jungfrau, soll diese sich aus Anordnung der liebvollen Vorsicht in eine Eheverbindniß einlassen: wie? Ist ein anderer Bräutigam ihrer würdig, als dessen Gaben, Tugenden, Gnaden den ihrigen einigermassen das Gleichgewicht halten? Muß er nicht eben so reiche Tugendschätze besitzen als sie? Muß er nicht mit eben so glänzenden Vollkommenheiten ausgezieret seyn, wie sie? Muß er nicht von oben herab gleiche Vorzüge erhalten haben, wie sie?

Nein, meine Christen! der Ehre meines Erlösers so wohl, als dessen glorwürdigsten Gebährerinn würde ich nachtheilig seyn, wenn ich mir von diesem geschätztesten Bräutigam nur mittelmäßige Begriffe machen wollte! Ein Seraph mußte die Lefzen des Propheten Isaias mit ei-
Isa.6.v.6. ner feurigen Kohle berühren, damit dieser rein genug wurde, von der nach Jahrhunderten bevorstehenden Ankunfte des Erlösers zu reden. Johannes der Taufer mußte gereiniget werden, ehe er das wirkliche Daseyn desselben den Juden verkündete. Die Apostel mußten mit dem heiligen Geiste erfüllet werden, ehe sie die Heyden Jesum Christum kennen lehreten. Was mußte also dem heiligen Joseph geschehen, der bey dem nämlichen Erlöser die Stelle eines Vaters zu vertreten hatte? Dem der Himmel denselben zu Verwahrung übergab? Was mußte ihm geschehen, ehe er in die Rathschlüsse der heiligen Dreyfaltigkeit einsehen, die geheimen Wege der göttlichen Weisheit durchgehen, zu Erfüllung unergründlicher Absicht seine Hand darbiethen dorfte? Was mußte ihm geschehen, damit er würdig wäre, das ihm anvertraute Unterpfand der menschlichen Erlösung zu beschützen, den Erlöser selbst unter seinem Dache zu haben, mit ihm in Vertrauen umzugehen, ihn auf seinen Armen zu tragen, an sein väterliches Herz zu drücken? Kurz: Was mußte ihm geschehen, dem heiligen Joseph, mit welchen übernatürlichen Gaben und Vollkommenheiten mußte er ausgeschmücket werden, um ein würdiger Nährvater eines göttlichen Sohnes, ein Bräutigam einer göttlichen Mutter zu werden? Nicht weniger, spricht der heilige Hieronymus, als daß er zu einem

Mu-

Muster, und zu einem Gefäße aller Vollkommenheit würde, derer ein Mensch fähig ist. in C. 1. Matth.

Urtheilet nun, ob das Evangelium den heiligen Joseph ein erhabeneres, und seiner Würde angemesseners Lob habe beylegen können, als da es denselben einen Bräutigam Mariä nennet? Joseph ein Mann Mariä. Nichts ist, das in diesen wenigen Worten, was Gott von seiner Seite, den heiligen Joseph zu erhöhen, that, nicht ausgedruckt wäre. Sehen wir aber auch, was der heilige Joseph von seiner Seite beytrug, um sich selbst durch die Verwaltung seines Amtes noch mehr zu heiligen, und noch herrlicherer Gnaden würdig zu machen. Der zweyte Theil meiner Rede soll dieses zeigen.

Zweyter Theil.

Josephs Würde.

Die Würde des heiligen Josephs nennete ich eine erhabene Würde, und sein Amt ein göttliches Amt, desgleichen noch kein Mensch eines auf der Erde zu verwalten hatte. Indessen waren doch mit diesen Aemte auch unzählige Beschwerden verknüpfet. Denn sollte er in dem großen Werke der Erlösung ein Mitgehülf seyn, so mußte er alle Befehle, und Anordnungen Gottes, die zu dessen Vollführung abzieleten, auf das genaueste vollziehen. Ueber das mußte er sich auch noch den Verhängnissen, die der himmlische Vater über seinen Sohn bestimmet hatte, ohne Ausnahme ganz überlassen. Es war mithin allerdings nothwendig, daß er in dem einen den pünktlichsten Gehorsam ausübete,

Betragen in der Würde.

übete, und in dem andern sich mit der standhaftesten Geduld aufrecht erhielte.

Die Lebensgeschicht des heiligen Josephs, die den heiligen Geist selbst zum Verfasser hat, leget uns hievon die deutlichsten Beweise dar. Alle dieselben umständlich anzuführen, ist weder nöthig, weder möglich. Häften wir unsere Augen auf das, , was sich gleich nach der Geburt Jesu Christi zutrug. Bethlehem war der Ort, der zu erst das Glück hatte, den Sohn Gottes in dem Fleische zu sehen. Dort wurde er von Maria gebohren, von den Engeln verkündet, von den Hirten erkennet, von den Weisen Morgenlandes angebethet. Er war der König aller Zeiten, aller Völker, aller Länder: aber seine Herrlichkeit sollte der Erde nicht durch Kronen, die er auf dem Haupte trug, sondern durch Beyspiele der Tugenden, die er allen sehen ließ, bekannt, und ehrwürdig werden.

Gleichwohl macheten Furcht und Eifersucht das Herz eines fremdem Königs rege. Um sich auf seinem Throne fest zu halten, faßt er den greulichen Entschluß, den neugebohrenen König seiner Wuthe zu opfern. Er sollte sterben. Zweifelet nicht, daß Gott Mittel genug in Händen gehabt habe, seinen Mensch gewordenen Sohn von diesen Nachstellungen zu sichern. Mit weniger Mühe hätte er einen Würgengel geschicket, dem Herodes das Leben zu nehmen, als dieser Knechte ausschickete, die Kinder, und unter diesen Jesum Christum zu tödten. Allein das wollte er nicht. Joseph sollte hier in diesem wichtigsten Falle das Amt eines Vaters, eines Beschützers,

eines

eines Bräutigams erfüllen; er sollte das Kind sammt seiner Mutter in Sicherheit bringen. Aber wohin? welche Gegend wird das göttliche Kind vor dem Schwerte des Tyrannen, der alle Gegenden durchwüthet, sicher stellen? Aegyptenland. Dorthin soll Joseph ziehen, dort soll er für sein Braut, und für ihr Kind eine Zufluchtstätte suchen, so ist es der Wille Gottes; so kündets ein Engel dem Joseph an. **Steh auf, nimm das Kind, und seine Mutter, und flieh in Aegypten.** Matth. 2. v. 13.

Harter Befehl, der die Treue des heil. Josephs auf die spitzigste Probe setzet! Kennet doch Gott die Umstände der Mutter und des Kindes! weiß er ja die Zärtlichkeit der einen, und die Schwachheit des andern! Gleichwohl sollen dieses und jene, um der Wuth eines für seine Kronne eiferenden Königs zu entgehen, auch die wenigen Bequemlichkeiten verlassen, und sie mit tausend Ungemachen vertauschen? Wer wird mich durch so unbekannte Wege führen? wie werde ich von einem so zärtlichen Gefolge begleitet, dürre Einöden durchwandln, unwegsame Wildnisse durchdringen, steile Felsen übersteigen, mich allen Gefahren einer Mühsamen Reise aussetzen? Wenn ich aber dort anlange, wird mich ein Volk, dessen Sitten, dessen Religion, dessen Lebensart, von der meinigen so weit entfernet ist, wird mich dieses Volk aufnehmen, meine Dürftigkeit gutherzig unterstützen, meiner Familie ein Dach gönnen, nie gesehene Menschen unter den Schutz aufnehmen?

Wer hätte diese Einwendungen nicht gemacht, oder wem wäre wenigstens nicht eingefallen, daß er sie Gott in einer bittlichen Vorstellung machen dörfte? Gewiß einem jeden,

der minder Gehorsam, als der heil. Joseph gewesen wäre. Dieser allein, der sein Amt, und die mit demselben verknüpfte Schuldigkeit kennete, erwog nebst dem Befehl, den er sogleich in das Werk setzete, gar nichts. Noch in der nämlichen Nacht, in der nämlichen Stunde, da ihm dieser zugestellet wurde, machte er sich zur Reise fertig, um dorthin zu ziehen, wo ihm Gott eine Sicherheit für das Kind zeigete.

Matth. I. v. 14. Er stund auf, und nahm das Kind, und seine Mutter bey der Nacht, und entwich in Aegypten.

So, ihr Christen! möchte ich, und so fordert es auch das Evangelium, daß auch euer Gehorsam beschaffen wäre! nicht alsdenn allein, wenn euch Gott gebiethet, sondern auch alsdenn, wenn jene gebiethen, denen Gott einen Theil seiner Macht, und seines Ansehens vertrauet hat, ist der Gehorsam für Christen eine Pflicht: aber eine solche, die selten erfüllet wird. Befiehlt Gott durch die Menschen, so entziehet man sich seinem Gesetze. Läßt er seinen Willen uns durch seine Verhängniße wissen, so murret man wider seine Anordnung.

Wessen Leben hätte, den menschlichen Gesinnungen nach, von den bittern Verhängnissen des Himmels, freyer seyn sollen, als jenes des heiligen Josephs? Seine Gerechtigkeit, welche von dem Evangelium selbst belobet wird, die Würde, in der er als ein Nährvater Jesu Christi vor Gott stund, das hohe Amt, welches er zu verwalten hatte, schienen diese nicht, ihn aus der Furcht setzen zu sollen? Nichts weniger. Ja eben diese waren die Quelle der schwersten Drangsalen, von denen er, wie ihr sehen sollet, gedrücket wurde.

Denn war es nicht schon ein sehr hartes Verhängniß, dem sich dieser Heilige unterziehen mußte, daß er, der aus dem Stammen eines der größten Königen Israels entsproß, dem die Geburt auf den Thron Davids ein Recht gab, sich bis nnter die niedrigsten Menschen herabgesetzet sah? daß er mit den Händen, denen der Scepter gebührete, einen mühsamen Handwerkszeug ergreifen, und wie die elendesten, sich in dem Schweise seines Angesichts die Nahrung verschaffen mußte? daß er, den der Sohn Gottes als einen Vater ehrete, annoch mit dem niedrigen Namen eines gemeinen Handwerkers beleget, den geringsten unter dem Pöbel beygezählet wurde? War es nicht ein hartes Verhängniß, daß ihn, da seine Braut den Sohn Gottes schon unter dem Herzen trug, der Befehl eines ruhmsüchtigen Fürsten zwang, sein Haus zu verlassen, und in eine entlegnere Gegend hinzuziehen? War es nicht ein hartes Verhängniß, daß er das göttliche Kind, welches der Himmel seiner Sorge anvertrauete, verlohr, und es erst nach lang ausgestandenem Kummer und Müheseligkeiten wieder fand? Welche Prüfung konnte endlich für den Bräutigam Mariä empfindlicher sey, als ihre unvermuthete Schwangerschaft? Joseph wußte zwar, daß er ihr seine Liebe, und seine Treue in der Vermählung verpfändet, er wußte aber auch, daß er dem Allerhöchsten schon lang zuvor mit seiner Reinigkeit ein Opfer gemacht habe, und daß er folgsam an der Leibesfrucht seiner Gemahlinn keinen Theil haben könne. Er wußte, und kennete die Reinigkeit der Jungfrau, an der er nie etwas, das ein englisches Aug beleidigen konnte, gewahr wurde; gleichwohl sah

er auch etwas, das ihm selbst diese Tugend verdächtig machete. Wer sollte aber das Geheimniß entdecken? Joseph aus Furcht, seine Braut zu beleidigen, getrauet sich nicht zu fragen: Maria von der Liebe der Demuth zurückgehalten, getrauete sich nicht, es zu eröffnen. Gott ist der einzige, der in das Mittel treten, und dem beydseitigen Anliegen steuren kann. Der Engel, der die Menschwerdung Gottes bey Maria verkündet, bekömmt den zweyten Auftrag, auch dem Joseph seine Würde anzuzeigen, und denselben zu einem Nährvater des Sohn Gottes zu erklären. Fürchte dir nicht, deine Braut zu dir zu nehmen. An der Frucht ihres Leibes hat das Fleisch keinen Theil. Eine übernatürliche Wirkung, eine Wirkung des heiligen Geistes ist es, daß Maria empfangen hat. Was sie aber auch gebähren wird, ist kein bloßer Mensch. Den Sohn Gottes empfieng sie in ihrer jungfräulichen Schooße! Unter deiner Aufsicht soll dieser aufwachsen, und die Menschheit erlösen! Damit du aber das Recht, welches dir der himmlische Vater einräumet, kennest, so sollst du ihm den Namen geben, du sollst ihn Jesus nennen!

Wie liebreich handelt doch Gott mit seinen Auserwählten? Er schlägt ihnen Wunden, tiefe Wunden; aber er heilet sie auch wieder. Er prüfet ihre Geduld, und hält zur nämlichen Zeit die Krone, mit der er ihre Standhaftigkeit krönet, in der Hand. Wer war heiliger als Joseph, den uns das Evangelium unter dem Namen eines Gerechten kennen läßt? Gleichwohl mußte er sich den schwersten Verhängnissen unterwerfen, die härtesten Befehle vollziehen. Und wir, denen das eigene Gewis-

wissen so viele Ungerechtigkeiten vorrücket, die wir so manche Schulden für unsere Sünden abzuzahlen haben, denen es auch noch eine Freude seyn sollte, so eine Gelegenheit ergreifen zu können: wir sind so ungehalten, daß wir die widrige Schicksale nur mit Ungeduld annehmen, nur mit Murren ertragen, und dieselben ohne allem Verdienste ablegen.

Beschluß.

Doch das ist die eigentliche Sittenlehre nicht, mit der ich euch entlassen wollte: denn diese bestehet eigentlich darinnen, daß ich euch einerseits zu einem Vertrauen auf die Fürbitte des heil. Joseph zu ermuntern, und andertheils das, was dieses Vertrauen erwecken könnte, zu zeigen suchete. Daß die Fürbitt dieses Heiligen bey Gott die kräftigste sey, daran können nur jene zweifeln, welche die Verbindung, in der er mit Gott stehet, nicht kennen.

Rühmet jene Heilige, von denen euch die Geschichte saget, daß sie die Gnade hatten, den Sohn Gottes in Erscheinungen zu sehen. Saget, er habe sich dem einen in der Gestalt eines Kindes, dem andern in jenem Stande, in dem er sein Leiden anfieng, und wieder einem so, wie er blutig an dem Kreuze starb, sehen lassen. Machet hieraus auch den nicht ungegründeten Schluß, daß sie bey Gott in Gnaden gestanden seyn. Setzet auch noch hinzu, daß dieses ein Beweiß dessen sey, was sie bey Gott vermögen. Alles wahr! Ich frage aber: darf dieses alles mit dem, was Jesus dem heiligen Joseph that, in einen Verglech kommen? dem heil. Joseph, den er als seinen Vater angesehen haben wollte; dessen Sorge er sich gänzlich an-

vertrauete; dem er als ein Kind dienete, deſſen Befehlen er gehorchete? dem Joſeph, den er zur höchſten Würde, zu der ein Sterblicher gelangen kann, ausſuchete, dem er ſich, und mit ſich alle Schätze ſeiner Gottheit überließ; deſſen er ſich als eines Werkzeuges zur Vollbringung des unbegreiflichen Werkes der menſchlichen Erlöſung bedienete? dem Joſeph, den er ſeiner Mutter zu einem Bräutigam gab, den er ſelbſt mit dem ehrwürdigen Namen eines Vaters beehrte, dem er die tiefeſten Geheimniſſe entdeckete, durch den er, was von den Propheten vorgeſagt war, in das Werk ſetzete? wie? gelangete je einer aus den Menſchen nur zu einem Theile einer ſolchen Hoheit auf der Erde? und wird je einer in dem Himmel ſo vieles vermögen, als dieſer, beſonders wenn er für jene zu bethen hat, die Nachahmer ſeiner Tugenden ſind? die ſich in den betrübten Zufällen, von welchen ſie geplaget, in den harten Verhängniſſen, von denen ſie beunruhiget, in den Bitterkeiten des Lebens, von denen ſie gekränket werden, ſich ſo, wie er, in die Arme Gottes werfen? die ihre Geſinnungen, ihre Abſichten, ihre Geſchäfte ſo, wie er, den Anordnungen des Allmächtigen heimſtellen? die nicht allein ihrem Gott, wenn er befiehlt, ſondern auch denen, die deſſen Stelle vertreten, und in deſſen Namen befehlen, ſich ſo, wie er, ohne Widerrede, ohne Murren, ohne Weigerung in völligem Gehorſam unterwerfen? Nein! derley Chriſten ſind Nachfolger des heiligen Joſephs, und derley Chriſten haben den heiligen Joſeph bey Gott zu einem Fürbitter.

Predigt.

von den heiligen Aposteln Philipp und Jakob.

Non turbetur cor vestrum.

Euer Herz betrübe sich nicht. Johann. 14. v. 1.

Eingang.

So lautet der Trost, den der Heiland seinen Jüngern in dem letzten Abendmahle zusprach. Natürlicher Weise mußte ihnen dieses Abendmahl das traurigste seyn. Denn ohne Rückhalt erklärte ihnen ihr Meister, daß er von ihnen wegscheiden, und sie allein zurücklassen werde. Wie sehr mußte sich aber diese Traurigkeit vermehren, da sie auch noch höreten, was ihnen nach diesem Hintritte bevorstünde? daß sie sich ihr ganzes Leben hindurch nichts als Kummer, Arbeiten, und Elend zu versprechen hätten? daß sie, als aller Verachtung würdige Leute von der Gemeinschaft der übrigen Menschen abgeschnitten, aus den Synagogen verbannet, von einem Ende der Welt bis an das andere vertrieben werden würden? daß man sichs, sie recht grausam zu mishandeln, zum Verdienste rechnen werde? daß man einen um den andern, um so aller los zu werden, auf die Schlachtbank liefern werde?

Traurige Vorsagungen, die aber durch den darauf folgenden Trost sogleich geminderet wurden. Euer Herz soll nicht traurig werden. Unternahmet ihr die Arbeit zu euerem Vortheile, oder aus euren Kräften: ohne Zweifel drückete euch der Last darnieder! Allein ihr arbeitet für mich; und ich werde, was ihr zur Bekanntmachung meines Namens unternehmet, ausführen helfen! von mir werdet ihr Geist, Muth, und Stärke erhalten, denen keine Beschwerden überlegen sind!

Der Erfolg bewährete das Verheißen. Denn was thaten die Apostel nicht, um den Namen Jesu Christi in der Welt zu verbreiten? was ertrugen sie nicht, um der Wahrheit durch ihr eigenes Leiden ein Ansehen zu geben? wie fest stunden sie nicht von der Gnade unterstützet, wenn Meere der Drangsalen auf sie stürmeten?

Aus zwölf Männern, die sich der Heiland zum Geschäffte des Evangeliums auswählete, lassen wir nur zween, derer Gedächtniß die Kirche heut feveret, als Zeugen auftreten, die heiligen Apostel Philippus und Jakobus. Was arbeiteten diese Männer in dem Weinberge des Herrn, um denselben anzubauen? was litten sie, nachdem sie denselben schon angebauet hatten? Untersuchen wir dieses zur Ehre ihres Namens in den zween Theilen dieser Rede, derer der erste die Arbeiten, derer sie sich zur Verherrlichnng des göttlichen Namens unterzogen, der zweyte die Leiden, welche sie zu eben dieser Absicht ertrugen, enthält. Dort sollet ihr den Beystand Gottes sehen, der ihre Arbeiten segnete:

hier

hier die Gnade Gottes, welche sie in ihren Leiden unterstützete.

Erster Theil.

Dem Ausspruche des heil. Chrysostomus zufolge, ist kein größeres, kein verdienstlicheres, und kein vor den Augen des Himmels angenehmeres Werk, als Seelen von dem Wege des Irrthums zur Erkenntniße der Wahrheit zurückführen. Erschöpfe deine Reichthümer, spricht dieser heil. Lehrer, leere deine Schätze aus, vertheile alles unter den Armen! Zweifle nicht, du hast ein Werk gethan, dessen Lohne dich ewig glückselig machen wird! indessen ist dieses Werk sowohl, als dessen Verdienst noch weit unter dem, welchen du dir durch die Bekehrung einer einzigen Seele verschaffet hättest! Denn diese von dem Irrthume zu der Wahrheit, von dem Laster zu der Tugend, von dem Verderben zu der Seligkeit überführen, ist eine göttliche Verrichtung. Hom. 6. adv. Judæos. Der Beruf dieser zween Apostel zum Arbeiten.

Was für Männer müssen aber jene seyn, die ein so erhabenes, ein so göttliches Werk unternehmen? wie groß muß ihr Geist seyn, damit er sich über alles Irrdische hinaussetze, und nur auf die Seelen, welche er zu gewinnen trachtet, das Gesicht richte? Weit, weit müssen sie ihren Eigennutz, ihre Bequemlichkeiten, ihre Vortheile zurücksetzen, um sich nur das Heil ihres Nebenmenschen an das Herz zu nehmen? Wie wenig darfen sie sich weder an Fleisch und Blute, weder an besondere Gegenden der Erde anheften, um, wo dieselben immer zu finden wären, aufzutrei-

treiben? Welch ein gefühlvolles Herz müssen sie in sich tragen, um an dem Unglücke des Nebenmenschen sowohl, als an dessen Glückseligkeit einen Theil zu nehmen? Wie oft müssen sie in ihrem Gebethe bey dem Vater der Lichter um die Erleuchtung ansuchen, die ihnen die geheimen Gänge zu den Herzen der Menschen entdecke? Wie fern müssen sie von allem Stolze abgesonderet, wie tief in der Demuth gegründet seyn, um allen alles zu werden, und sich bis zu den niedrigsten Diensten, mit denen nicht selten ein Seelengewinn verbunden ist, herab zu lassen? Welch einen unsträflichen Wandel müssen sie führen, um durch das eigene Beyspiel, welches jederzeit den stärksten Eindruck auf die Gemüther machet, das Muster der Heiligkeit zu werden? Man darf sagen, daß, wenn einem Menschen in einem andern Stande gewiße Tugenden zu Erfüllung seine Pflichten erklecken, ein Apostel, und jeder, der Seelen gewinnen will, alle Tugenden haben müsse.

Ermesset hieraus, wenn ihr könnet, die hohen Tugenden unserer zwenn Apostel des heil. Philippus und Jakobus, die zu dem Amte, Seelen zu gewinnen, in der Schule Jesu Christi, des ersten unter den Seeleneiferern unterrichtet wurden, und nachmals durch ihren arbeitsamen Eifer so häufige Früchten brachten.

Denn was für einen Eindruck muß es auf ihr Herz gemacht haben, da sie sahen, daß Jesus Christus gleich bey dem Anfange seines Predigamtes, sein Wohnort Nazareth verließ, und nach Capharnaum zog, um dort die Wahrheiten des Reiches zu predigen? Was

für

für eine Entschlossenheit müssen sie schon dazumal gefasset haben, aus dem Orte ihrer Geburt weg zu gehen, und den Heiland auch andern Völkern bekannt zu machen? Und wenn ihnen Jesus Christus dort auf dem Berge den ganzen Innhalt des neuen Gesetzes so deutlich darlegete; wenn er sie ohne Sack, ohne Brod, ohne doppelte Kleidung zum Lehren ausschickete; wenn er sie hieß mit dem, was man ihnen zur Speise vorsetzen würde, zufrieden seyn; wenn er ihnen vorschrieb, in die Hauser ohne Unterschied einzutreten, und überall den Frieden anzukünden; wenn er ihnen in dem letzten Abendmahle so weitläuftig von der Kenntniß Gottes, von der Liebe des Nebenmenschen, von dem Schicksale, das auf sie wartete, von dem Lohne, den sie zu hoffen, von dem Beystande, dessen sie sich zu trösten hätten, redete: war dieses etwas anderes, als der triftigste Unterricht, wie sie sich in ihrem ganzen Predigamte verhalten, wie sie sich an keine Gegend der Erde häften, wie sie die Lehre deutlich vortragen, und sich nach der Fähigkeit jedes Menschen richten, wie sie sich auf die Vorschrift des Himmels verlassend, nur von Gott den Beystand erwarten, wie sie sich unter den unzähligen Arbeiten nicht die mindeste Niedlichkeit wünschen, ja wie sie sich im Gegentheile zur Erniedrigung, zum Hasse, zur Verfolgung gefaßt machen sollten? War es nicht der vollkommenste Begriff, den ihnen der Heiland von dem Nebenmenschen sowohl, den sie lieben, als von Gott, dessen Ehre sie befördern müßten, beybrachte? Wurde nicht Philippus dadurch so entzündet, daß er gerad in

die Beschaffenheit des göttlichen Wesens einzusehen verlangete, und sich von Jesu Christo die Kenntniß des himmlischen Vaters ausbath? Zeig uns den Vater, so sind wir zufrieden.

Und gewiß muß auch der heil. Jakobus in dieser göttlichen Lehrschule, so vieles erlernet, und das erlernte so standhaft ins Werk gesetzet haben, daß er sich dadurch der ganz außerordentlichen Gunst des Heilandes würdig machete. Denn ware es nicht eine ganz außerordentliche Gunst von Seiten des Heilandes, daß er sich nach seiner Auferstehung dem heiligen Jakobus ganz allein zeigen wollte? That er das nämliche dem heiligen Petrus, dem er auch ins besondere erschien, so wurde hiedurch die Würde eines obersten Kirchenhauptes in diesem Jünger geehret. Dorfte ihn Magdalena sehen, so war dieses der trostvolle Unterricht für Sünder, denen nach ihrer Buße ein eben so gegründetes Recht auf Gottes Gnade bleibet, als den Gerechten. Dorfte Thomas seine Finger in die Wundmaale legen, war es etwas anderes, als eine Bestrafung seines Unglaubens? Wenn aber Jesus Christus dem heil. Jakobus erschien, läßt sich diese Erscheinung für etwas anderes, als für eine zärtliche Liebe, die er gegen diesen Jünger trug, und von der er ihm hiedurch einen Beweiß gab, ausdeuten?

1. Cor. 15. v. 7.

Die Ursachen dieser besondern Liebe erforschen wollen, dürfte für eine Verwegenheit angesehen werden, wenn uns das Evangelium von denselben nicht Spuren, und die Geschichte unserer Religion kenntliche Merk-

maale entdecket hätte. Sagen wir von dem nichts, daß Jakobus mit dem Heilande dem Fleische noch in einer Verwandtschaft stund, und darum auch der Bruder des Herrn genennet wurde. So glorreich dieses dem Apostel ist, so wenig konnte es die Liebe des Heilandes reizen. Daß er sich aber von den ersten Jugendjahren an Gott geheiliget hatte; daß er sich von den Fleischspeisen sowohl, als vom Weine und jedem Tranke, der berauschen konnte, enthielt; daß er mit einem schlechten Kleide zufrieden, seinen Leib abtödete; daß er sich durch ein beständiges Gebeth in dem Umgange mit Gott unterhielt: dieses ist eigentlich, was ihn der besondern Liebe Gottes würdig, und zu dem allen, was er nachgehends in seinem Apostel-Amte wirkte, fähig machete.

Soll ich euch nun von dem unterrichten, was der heilige Jakobus sowohl als der heilige Philippus in diesem Amte arbeiteten? Ihr habet alles, wenn ich euch von dem ersten sage, er sey Bischof zu Jerusalem, und von dem andern, er sey der Prediger des Evangeliums unter den wilden Phrygiern gewesen. Denn was will dieses sagen: Jakob, der erste Bischof zu Jerusalem? Es will sagen, daß er von Gott den Auftrag hatte, die Religion Jesu Christi unter einem Volke auszubreiten, das nicht allein diese Religion hassete, und sich alle Mühe gab, dieselbe zu unterdrücken; sondern das auch den Urheber dieser Religion selbst auf die ruchloseste Art zu dem Tode lieferte; das alles, was diese Religion lehret, für einen seinem alten Gesetze zuwider laufenden

Aberglauben hält; das fest entschlossen ist, ehender Blut und Leben daranzusetzen, als von den Lehren seiner Väter etwas fallen zu lassen. Es will sagen, sich mitten unter die Feinde, denen das Blut des ermordeten Sohns Gottes noch an den Händen duftete, einmischen, sich allen den Verfolgungen aussetzen, denen der Heiland selbst nicht entgehen konnte; sich den Haß aller derer auf den Hals ziehen, die für das schon lang aufrecht gestandene Gesetz des Moyses eiferten. Es will sagen: Jakobus habe es unternommen, dort dem Kreuze ein Ansehen zu verschaffen, und es vor den Augen derer ehrwürdig zu machen, die demselben schon längstens den Fluch gegeben, und es zu einem Gegenstande des allgemeinen Abscheuens gemacht hatten. Es will endlich sagen, er sollte allein, von aller menschlichen Hülfe verlassen, sich zu einem Werke fertig machen, welches das größte ist, daß je ein Mensch unternahm, das vor ihm noch keiner zu Stande brachte. Er sollte verbitterte Gemüther besänftigen, den wider die Wahrheit eingenommenen Verstand umkehren, verderbte Gesinnungen zu recht bringen, eingewurzelte Aberglauben ausreuten; dem Gottesdienste eine andere Form, dem Glauben einen andern Gegenstand, den Begierden ein anderes Ziel, den Menschen ein anderes Herz geben. Kurz: er sollte Juden zu Christen machen.

Die Mühe, welcher sich der heilige Apostel zur Erreichung dieses hohen Zieles unterziehen, die Tugendbeyspiele, mit denen er die Herzen, und die Augen der Juden zur Liebe des neuen Gesetzes reizen, die vertrau-

ten

ten Unterredungen, wodurch er bis in das Innerste der Seelen dieses Volkes eindringen; die behutsamen Kunstgriffe, die er jetzt den verschlagenen Einwendungen der verschmitzten Pharisäern entgegen halten, jetzt um den blutigen Nachstellungen der Feinden zu entgehen, anwenden mußte, alles dieses saget man von dem heiligen Jakobus, wenn man zu seinem Lobe saget, daß er der erste Bischof zu Jerusalem, in jener Stadt, von der das Gesetz des Herrn in die Welt ausgieng, gewesen sey.

Was heißet aber das: Philipp ein Apostel der Phrygier? Auch dieses werdet ihr fassen, wenn ihr von dem, was er unter diesem heydnischen Volke that, etwas werdet gehöret haben.

Voll des göttlichen Geistes, und von dem Befehle des Heilandes, den Namen Jesu aller Orten bekannt zu machen, verläßt er sein Vaterland, um außer demselben Menschen zu suchen, die in den Finsternissen, und in dem Schatten des Todes wandelten, und denen von der Sonne der aufgegangenen Gerechtigkeit noch kein Stral geleuchtet hatte. Diesen will er ein Licht anzünden, und ihnen verkünden, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, die wahre Sonne der Gerechtigkeit, in dem Fleische erschienen sey, daß er ein Feuer auf die Erde gebracht habe, welches, wenn es aufgenommen wird, alle Herzen erwärmet, und alle Finsternisse zerstreuet; daß dessen Namen der einzige sey, der Menschen gleichgiltig machet, und außer dem kein Heil zu hoffen ist.

Wo wird aber Philippus dieses verkünden? Dort in Phrygien unter einem der Abgötterey ergebenen, den Sitten nach verderbten: in der Arte zu leben rauhen, in der Kenntniß des wahren Gottes unerfahrnen Volke: Dorthin drang sich der Eifer dieses Jüngers, dort richtete er in der Mitte des Aberglaubens der Wahrheit einen Lehrstuhl auf.

Lassen sich aber wohl auch Früchten des Eifers unter einem solchem Volke vermuthen? Frage man dieses nicht von einem Apostel, der bald nach seinem Berufe, noch ehe er mit dem göttlichen Geiste erfüllet, und zum predigen ausgesendet wurde, sichs zur Pflichte machete, die Heyden dem Heilande zuzuführen, und ihnen den im Gesetze versprochenen Meßias zu zeigen. Mache man sich lieber eine Vorstellung von jenem bemühungsvollen Unternehmen, welches ihn von einer Nation zu der andern hintrieb, wo er jetzt die Nichtigkeit der falschen Göttern kennen lehrete, jetzt ihre Tempel und Altäre darniederrieß, jetzt den wahren Gott, und mit diesem das ganze Evangelium predigte, Sehe man ihn, wie er einen Strom ähnlich, seine Sorgen auf alle Seiten hinaus fließen läßt, um keinen Hülflos zu lassen. Erwäge man, wie er die Heyden, welche er mit Worten in den Grundsätzen des Glaubens unterrichtet hatte, mit dem eigenen Beyspiele zur Ausübung des Glaubens anfrischete! wie gern ließ er sich bis zu den elendesten herab, wenn es um eine Hülfe, die er ihnen leisten sollte, zu thun war? Wie weit hielt er sich von aller Habsuchte, jenem gefährlichen Klippen,

Joan. 12. v. 21.

pen, an dem schon so mancher Eifer scheiterte, entfernet? Wie sehr wurden die Herzen der Wilden gerühret, da sie an ihrem Lehrer nichts als Verläugnung seiner selbst gewahr wurden? Wie lerneten sie einander aufrichtig lieben, da sie täglich sahen, wie der Apostel auch seine Feinde liebe, und denen, die ihm übel wollen, gutes thue? Welch einen erhabenen Begriff bekamen sie von Gott, von dem ihnen der Heilige mit so hohen Ausdrücken redete, den er mit so vieler Ehrfurcht anbethete, dessen Gesetz er so genau erfüllete?

Auf so eine Art konnte freylich Philippus unter den abgöttischen Völkern Phrygiens nicht weniger wirken, als auch Jakobus unter den hartnäckigen Juden zu Jerusalem wirkete. Hier errichtete dieser den ersten bischöflichen Sitz, und wer weiß, wie viele Kirchen jener dort stiftete? Der Eifer, mit dem sie zu Werke giengen, wurde auf beyden Seiten von Gott gesegnet. Setzten sich, wie es dann an diesem nicht mangeln konnte, Hindernisse entgegen; machte die Hölle oder jene, welche sich die Hölle zu Gehülfen erwähleten, ihre Arbeiten schwerer: so lag der Trost des Heilandes: euer Trost soll nicht traurig werden, tief in ihre Seelen eingedruckt. Mitten in ihrem Leiden hielten sie sich aufrecht; und man muß es ihnen zum Ruhme nachloben, daß, so eifrig sie in dem Arbeiten ihrem Berufe nachkamen, so standhaft sie denselben auch durch ihr Leiden erfüllet haben.

Zweyter Theil.

Der Beruf dieser zween Apostel zum Leiden.

Etwas seltsames, und vor den Augen derer, die es nicht nach dem Glauben betrachten, unfaßliches ist es, daß insgemein die gerechtesten Menschen, die nichts verschuldet zu haben scheinen, von Gott mit den schwereſten Drangsalen beleget werden. Nehmet zu einem Beweise dessen alle jene, die von dem gerechten Abel an bis auf Jesum Christum lebeten: durchsehet alle, denen die heilige Schrift das Lob der Tugendsamen, und Frommen beyleget. Mit ihren Tugenden werdet ihr auch ihre widrige Zufälle, mit ihrer Heiligkeit auch ihre Leiden erzählet finden. Lassen wir alle aus den Augen, um dieses nur an den zween Aposteln betrachten zu können, von derer Gerechtigkeit und Tugend uns das Evangelium so wohl, als Jesus Christus selbst überzeugende Beweise giebt.

Denn was war es von Seiten Jesu Christi, als eine Liebe, da er den einen, und den andern zu seiner Nachfolge berief? Was, als eine Liebe, da er sie zu seinen vertrautesten Freunden annahm, sie die tiefesten Geheimnisse des Evangeliums einsehen, sie Zeugen seiner Gottheit, und der durch diese gewirkten Wunder seyn ließ? Was, als eine Liebe, da er den einen, nämlich den heiligen Philippus, da es um die wundersame Vermehrung des Brodes zu thun war, einigermassen zu Rathe zog, und den andern den Namen eines Gerechten verschaffete? Was endlich, als eine Liebe, da er sie nicht seine Diener, welches doch Ehre genug gewesen wäre, sondern seine Freunde

nen-

nennen wollte. Ich will euch itzt nicht mehr meine Diener nennen; ihr ſeyd meine Freunde. Joan. 15. v. 15.

Ja, ſie waren Freunde des Herrn, dieſe zween Jünger. Er liebte ſie. Und warum liebte er ſie? Aeußerliche Vollkommenheiten, körperliche Gaben, konnten das göttliche Herz Jeſu Chriſti nicht reizen. In ſeinem Auge, welches bis auf das Innerſte eindringet, iſt nichts als Tugend, oder was von der Tugend herkömmt, ſchätzbar. Er muß alſo an der Seele dieſer zween Jünger etwas entdecket haben, das dieſelben in Wahrheit liebenswürdig machete. Er, der die Sünde haſſet, und die Gerechtigkeit liebet, muß nichts von einer Sünde, und vieles von der Gerechtigkeit gefunden haben, um ſie ſeiner Freundſchaft würdig zu achten.

Muß aber nicht die Liebe des Heilandes gegen dieſe Jünger gewachſen ſeyn, ſo, wie auch ihre Tugend und Vollkommenheit zunahm? Und nahm dieſe nicht zu, da ſie aus Liebe zu ihm ſich der ſchwereſten Arbeiten unterzogen? da ſie dieſen Namen itzt unter den Juden, itzt unter den Heyden bekannt macheten? da ſie überall von ſeiner Gottheit redeten, und Völker zu deſſen Anbethung brachten?

Wiederholen wir nicht, was ich zuvor von ihren deshalben verwendeten Bemühungen ſagte. Ihr habet es alles noch friſch in der Gedächtniß, und machet den ganz richtigen Schluß daraus, daß ſie Freunde Gottes geweſen ſeyn. Indeſſen was für Drangſalen ſchickte er ihnen zu? mit welchem Verhängniſſe prüfte er ih-

re Treue? und wie ſtandhaft bewährten ſie ihre Liebe?

Bildet euch jenes Land ein, welches die ewige Vorſicht dem Eifer des heiligen Philippus anvertrauete, aber bildet es euch alſo ein, wie es war, bevor es der Apoſtel betrat. Was für eine Blindheit in dem Verſtande, was für eine Verderbniß in den Sitten, was für ein Aberglauben in dem Gottesdienſte verwirrete alles? Weit von der Kenntniße des wahren Gottes entfernet brachten die bethörten Heyden die dem Schöpfer allein beſtimmten Opfer den elenden Kreaturen. Auf die Altäre ſtellete man ſolche Gottheiten, derer Namen nur die Hölle kennete. Und wie waren die Anbether beſchaffen? fraget lieber, wie konnten ſie beſchaffen ſeyn, dieſe Menſchen, die von dem höchſten Gute, welches das Ziel ihrer Handlungen ſeyn ſollte, keinen Begriff hatten? denen die vergnügten Leidenſchaften die ganze Glückſeligkeit verſchafeten? die nur ſich allein, und ihre Vortheile zu ſuchen wußten? die wenn es ihre Begierden zu erfordern ſchienen, die heiligſten Bande der Freundſchaft, und der Natur ungeſcheut zerriſſen? die ſich die Tugend ſowohl, als das Laſter unter falſchen Bildern vorſtelleten? die ſich alsdenn für gut hielten, wenn ſie ſich durch Laſter über alles, was Tugend heißet, hinaus geſetzet hätten? ſo bildet euch das Volk ein, zu welchem der heilige Philippus das Evangelium zu predigen geſchickt wurde.

Sehet es aber wieder, dieſes Volk, nachdem es die Worte der Wahrheit aus dem

Mun

Munde des Apostels gehöret hat. Die lächerlichen, und der Ehre des wahren Gottes so nachtheiligen Gottheiten, stehen nicht mehr auf den Altären; die Altäre selbst liegen zu Boden darnieder, und von den eingerissenen Tempeln sind entweder nur noch verwüstete Ueberbleibsel vorhanden, oder sie sind zum Dienste des wahren Gottes umgeschaffen. Man bethet itzt jenen Gott an, von dem der Apostel lehrete, daß er nicht in Häusern, die von Menschenhänden erbauet sind, wohnet; sie gehen in ihren Begierden über die Gränze der Natur hinaus, und suchen eine andere Glückseligkeit, als jene ist, die von der Erde dargebothen, und von ihnen selbst bisdahin so unsinnig geschätzet wurde: sie fangen an, nicht jene allein zu lieben, die sie für ihre Freunde ansehen. Auch jene lassen sie an ihrer Liebe Theil nehmen, von denen sie zum Hasse gereizet wurden. Mit einem Worte, sie sind Christen, die die Pflichten, welche das Evangelium auflegt, kennen, und ausüben.

Gehen wir hier über jene Anmerkung hinaus, welche ich mit euch machen, und die euch zu einer Probe dienen könnte was für eine genaue Freundschaft des Heilandes sich der heilige Philippus durch solche Bemühungen zuwege gebracht habe. Denn hält Gott jenen in einem so hohen Werth, der nur eine einzige Seele von dem Verderben zum Heile zurück führet: wie werth muß ihm jener gewesen seyn, der ein ganzes Volk von dem Irrthume zu der Wahrheit brachte? War aber deshalben der Apostel durch alle seine

Bemühungen von den Drangsalen frey gesetzet? Sehe man nur den Tod an, mit welchem er seine Arbeiten krönete. Doch ich darf von diesem noch nicht reden, bis ich auch von dem heiligen Jakobus etwas gesagt habe.

Wer hätte es vermuthet, daß der Eifer des heiligen Jakobus jene Früchte bringen würde, die er wirklich brachte? In einer Stadt, in der man vor Kurzem den Jesus von Nazareth als einen Verführer des Volkes, als einen Feind der Herrschaften, als einen Lästerer des Gesetzes zum Tode verurtheilete, und auch in Wahrheit tödtete, in dieser Stadt, sage ich, bethet man von einem Apostel gelehret itzt diesen Jesus als den wahren Gott und als den Erlöser der Welt an. Mit Ehrfurcht nennet man den Namen, welchen man an dem Kreuze dem allgemeinen Spotte aussetzete. Mann bekennet, er sey von dem Tode wieder auferstanden, dessen Auferstehung man zuvor auf so mancherley Arten bestritt. Sehet die glückliche Folge des apostolischen Eifers unter den Juden!

Allein es erfoderte Gott von dem Apostel noch mehreres. In die Fußstapfen Jesu Christi eintretend sollte er auch leiden. Und wie viele Gelegenheit fand er hierzu in den Widersprüchen der hohen Priester, die für ihr Gesetz noch mit einer wilden Heftigkeit eiferten? wie viele in den falschen Vorurtheilen derer, die von ihrem Messias zeitliche Vorurtheile erwarteten? wie viele in den gehäßigen Verleumdungen, durch welche man seinen sonst untadelhaften Lebenswandel anzuschwärzen trachtete? wie viele in der beständigen

digen

digeu Wachsamkeit, mit der er über die Sitten und über den Glauben der Neubekehrten auf der Hute stehen mußte? wie viele endlich in den Nachstellungen, die man seinem Leben machte, und die ihm nicht verborgen seyn konnten?

Denn muß er nicht in den Schmeicheleyen der Schriftgelehrten, die ihn einen heiligen, einen gerechten, einen von Gott gesandten Lehrer nenneten, den tükischen Streich, welchen sie ihm zu spielen dachten, entdecket haben? muß er nicht, da sie ihn zu einer Zeit, in der eine unzählige Menge des Volkes zu Jerusalem versammelt war, auf die Zinne des Tempels führeten, vorgesehen haben, daß dieses der Platz sey, auf welchem sie ihre mörderische Anschläge vollführen würden? und wurde dieser nicht so gleich auf die grausamste Art vollführet, da sie den Apostel von dort herabstürzeten, noch mit Steinen auf ihn zuwarfen, und endlich das Haupt mit einer Stange vollends einschlugen? Zwar hat ihre Bosheit dadurch ihr Ziel erreichet: sie triumphiret in dem Blute des ermordeten Apostels: aber wie weit herrlicher ist dieser Triumph für die christliche Religion, die den Juden und den Heyden zeiget, was Männer, was Apostel, wenn sie von dem Geiste Jesu Christi belebet sind, ertragen, wie sie für ihren Heiland leiden, wie sie sterben können. Die Juden sahen es an dem Apostel Jakobus, und die Heyden an dem Philippus, derer jener unter dem tödlichen Streiche, dieser an dem Kreuze seinen Geist aufgab.

Beschluß.

Was mangelte bey dem einen, und bey dem andern zur Erfüllung ihres hohen Berufes? Beede arbeiteten, beede litten: und darzu waren sie bestimmet. Das erstere befahl ihnen ihr Meister, da sie unter die Völker der Erde ausschickete, das Evangelium zu verkünden. Prediget das Evangelium allen Kreaturen. Das andere sagte er ihnen vor, da er sich selber zum Muster vorstellete, und sie an ihm sehen ließ, was sie nach der Zeit auch an sich erfahren sollten. Haben sie mich verfolget, so werden sie auch euer nicht verschonen. Itzt noch einen einzigen Blick auf uns!

Der Beruf zum Arbeiten, und zum Leiden ist nicht für die Apostel allein. Er ist auch für euch, für mich, und für alle Menschen. Weder Stand, weder Alter, weder Geburt machen für jemanden eine Ausnahm. Arbeiten, und leiden sind so zu sagen, die zween Angel, in welchen sich das ganze menschliche Leben umdrehet. Das erste erforderet einen unermüdeten Fleiß, das andere eine unüberwindliche Geduld.

Wegen dem Müssiggang hat man den wenigsten aus euch einen Verweiß zu machen. An Leiden mangelt es euch eben so wenig, indem ein jeder Tag die seinige für euch mitbringet. Wird aber auch in jenen und in diesen, der Befehl des Heilandes, welcher uns nicht weniger als die Apostel betrifft, beobachtet? Wird das Herz dabey nicht traurig, oder kleinmüthig? Behält man jenen standhaften Geist, den der Herr von uns forderet? Hierinnen, ihr Christen!

liegt

liegt der Fehler, dessen wir uns so vielmal schuldig machen. Wir werden traurig. Und warum werden wirs? Darum weil wir den Trost, den uns Jesus Christus gab, aus den Augen lassen. Immer gehen wir nur auf das, was wir zu thun, zu leiden haben, wir wägen es nur nach unsern Kräften ab; und da diese mit jenen in keinem gleichen Verhältniß zu stehen scheinen, verlieren wir den Muth. Nicht so, meine Christen! erwäget euere Leiden, aber erwäget auch, daß sie nicht ganz auf euch liegen. Ein großer Theil derselben liegt auf Gott, der euch jederzeit mit seiner Gnade unterstützet, und itzt euere Kräften zum arbeiten für seine Ehre, itzt die Standhaftigkeit, für eben diese Ehre zu leiden, stärket.

Predigt

von dem heiligen Johannes dem Täufer.

Erit magnus coram Domino.

Er wird groß seyn vor dem Herrn. Luk. 8. v. 15.

Eingang.

Einem Heiligen das Lob sprechen, dem es schon von dem Evangelio lang zuvor gesprochen wurde, ist für einen geistlichen Redner eine allerdings bedenkliche Sache. Denn wie soll er sich unterstehen, das, was er auch immer erhabenes haben kann, dem, was jenes, und in jenem Gott schon sagte, an die Seite zu setzen? Gott selbst, oder ein Engel in dessen Namen, nennt den heiligen Johannes groß. Gilt dieses nicht schon weit mehr, als wenn ich mich bemühete, tausend Thatsachen anzuführen, und aus diesen die Beweise dieser Größe hernähme? Ja, dörfte es nicht sogar für eine Frechheit angesehen werden, dafern ich auf diese Art die unfehlbare Worte Gottes durch gefundene Gründe unterstützete?

Entgehe ich aber nicht der Gefahr, mich einer solchen Kühnheit schuldig zu machen, wenn ich mich, nicht so wohl der Größe des heiligen Johannes das Lob zu sprechen, als jene Quellen zu entdecken, befleiße, aus denen diese Größe entsprang? Diese zu finden, ist so gar nicht schwer, daß es weiter gar nichts brau-

chet, als die Worte des Engels zu erwägen.

Er wird groß seyn, sprach der Engel zu dem Zacharias, er wird groß seyn, der Sohn, welchen du erzeugen, und dem du den Namen Johannes beylegen wirst! Wodurch wird er aber groß werden, und woher wird diese Größe entstehen? Daher, setzet der Engel gleich hinzu, daß er ein strenges, abgetödtetes Leben führen wird: Er wird keinen Wein, noch sonst etwas, das berauschen kann, trinken. Daher, daß er sich die Ehre Gottes, und das mit der Ehre Gottes so eng verbundene Heil des Nebenmenschen angelegen seyn lassen wird. Er wird viele Kinder Israels zu dem Herrn bekehren.

Sehet hier die zwo Quellen, aus denen die Größe des heiligen Johannes entsprang, und die zugleich das, was ich euch in zween Theilen zu seinem Ruhme sagen werde, enthalten. Johannes ein Beyspiel der Buß, ein Lehrer der Buß. Um euch das erste kennen zu lehren, muß ich euch auf seine Abtödtungen und strenge Bußwerke führen. Um euch des andern zu überzeugen, muß ich euch das, was er von der Buße predigte, hören lassen. Beydes sollet ihr itzt unter göttlichem Beystande und eurer Aufmerksamkeit vernehmen.

Erster Theil.

Daß der heilige Johannes den größten Theil seines Lebens von dem väterlichen Hause entfernet, außer der menschlichen Gesellschaft, in einer von seiner Vaterstadt entlegenen wil-

Johannes ein Muster der Buße.

den

den Einöde zugebracht habe, ist eine allgemein angenommene und allerdings unbezweifelte Meynung. Zwar läßt es sich nicht so richtig bestimmen, wie, in welchem Jahre seines Alters, und durch was für eine Gelegenheit er dahin gekommen sey. Allein ist denn dieses zu wissen nöthig, da wir aus den Folgen sowohl, als aus dem, was schon Jahrhunderte vorgesagt war, wissen, daß ihn die Hand Gottes dorthin geführet habe, um dort an ihm das ausbündigste Muster der Buße zu bilden?

Oder hat der Himmel unter allen denen, die er uns in der Reihe der Büßern zeiget, einen, dem der Namen eines Büßers so eigentlich, als dem heiligen Johannes dem Täufer gebührete? Fern sey von mir, daß ich die Buße eines zerknirschten, und vor seinem Gott verdemüthigten Königs David, die Seufzer eines beschämten Petrus, die Thränen einer reuevollen Magdalena verdächtig mache, oder sie von ihrem Werthe, den sie in den Augen des Himmels, und der Erde verdienen, herabsetze! Nein, sie sind unsere Lehrer, wenn wir gesündiget haben: sie sagen uns, welche Gnaden wir uns von Gott versprechen dürfen, wenn wir die Wege der Sünden verlassend mit aufrichtigem Herze zu ihm zurückkehren. Aus ihrem Beyspiele wird man immer Anlaß nehmen, den verboßtesten Sündern, so weit diese auch in dem Gräuel ihrer Sünden gekommen wären, Muth und Hoffnung zu zusprechen.

Wenn ich euch aber dennoch von einem König David sage, daß seine Augen Wasser-

ferbäche vergossen, daß er, seinem eigenen Geständnisse nach, sein Brod mit Asche bestreuete, und seinen Trank mit Thränen vermischete, daß er seine bekümmerte Seele in strengem Fasten verdemüthigte: fallen euch nicht sogleich die Sünden des Ehebruches, und des Todschlages ein, derer er sich schuldig machte, und derer Andenken er gern vor Gott getilget hätte? Wenn ich euch auf einen büßenden Petrus deute, der dort in dem Vorhofe des Richters durch einen gnädigen Anblick des Heilandes gerühret, bittere Thränen vergießet: erinneret ihr euch nicht sogleich an den Meyneid, denn er durch Verläugnung seines Meisters begieng, und der gewißlich mit den bittersten Thränen abgewaschen zu werden verdienet? Wenn ihr den rührenden Auftritt in dem Hause des Pharisäers sehet, wo sich ein ungerufenes Weib unter die geladenen Gäste eindringet, sich zu den Füssen des Heilandes niederwirft, und dort eine Buße anfängt, welche sie noch lange Jahre hindurch in der strengsten Abtödtung fortsetzet: kommen euch nicht sogleich jene Ausschweifungen zu Sinne, die dieses Weib in einer volkreichen Stadt zu einem öffentlichen und allgemeinen Aergerniß machete?

Was werdet ihr aber urtheilen, auf welche Gedanken werdet ihr gerathen, wenn ich euch dort bey dem Flusse Jordan, in der Gegend, die kaum jemal ein menschlicher Fuß betrat, einen Menschen zeige, der sich schon lange Jahre von väterlichem Hause, von allen Bequemlichkeiten des Lebens, vom menschlichen Umgange entfernet, aufhält? Wenn ich euch sage, seine ganze Nahrung bestehe in wilden Hönig, das von den

Bäu-

Bäumen herabträufet, in Heuschrecken, derer bloße Nennung schon Eckel erreget, in dem Wasser, das aus den Ritzen der Felsen herfür quillet? Wenn ich euch sage, jenes rauhe aus Kamelhaaren zusammengeflochtene Kleid, das er auf seinen Schultern trägt, jener lederne Gürtel, womit er seine Lenden umgürtet, sey alles, was er zur Bedeckung seiner Blöße und zur Beschützung seines Leibs an sich hat? Wenn ich euch zu einer Höhle hinführe, die entweder von der Natur erbauet, oder von wilden Thieren gegraben wurde, und euch sage, daß diese der Wohnort dieses Menschen seyn; wenn ich euch aber auch noch hinzusetze, daß er der Sohn eines Priesters von Jerusalem sey, der nicht in dieser Einöde gebohren, sondern von einem besondern Geiste der Buße dahingebracht wurde; daß er die Strengheiten, welche wir an ihm äußerlich gewahr werden, noch mit vielen andern, unsern Augen verborgenen, schärfe: wie? werdet ihr annoch einen Anstand nehmen, ihn einen strengen abgetödteten Büßer zu nennen?

Ja, Christen! so darfet ihr ihn nennen, denn dieser Namen ist ihm allerdings angemessen. Aber auf Sünden, wegen denen er zu büßen hatte, darfet ihr nicht verfallen. Er ist rein, er ist unschuldig, und unter Menschenkindern der erste, vielleicht auch der einzige, der, ohne etwas, das Buße verdienet, Buße wirket. Lange, ehe er war, nennete ihn ein Malach. 3. v. 1. Prophet einen Engel. Sieh, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her. Sehen wir auf seine Geburt, so wurde er durch ein Wunder von unfruchtbaren Aeltern empfangen,

gen, durch die vorkommende Gnade, noch ehe er in die Welt eingieng, von aller Sünde, und sogar auch noch von der Neigung zur Sünde befreyet. Sehen wir auf sein Betragen, so ist dieses eine ununterbrochene Reihe der herrlichsten Tugenden, die ihm ein mehr als menschliches Ansehen verschaffeten, und die weisesten aus den Juden auf den Gedanken brachten, Johannes müsse mehr als ein Sterblicher, und vielleicht gar der im Gesetze versprochene Messias seyn. Bist du der, welcher kommen wird? Bey dem allen, bey dieser Unschuld, bey dieser Reinigkeit, bey diesem englischen Leben ist Johannes ein Büßer, ein strenger, ein scharfer Büßer! Matth. 11. v, 30.

Dieses, ihr Christen! halte ich für ein Wunder, das aller unserer Aufmerksamkeit würdig ist, und daß dem heiligen Johannes so viele Ehre machet. Aber neben diesem sehe ich ein anderes Wunder, das gar unbegreiflich ist, und das uns Christen so sehr beschimpet. Es ist das Wunder unserer Unbußfertigkeit. Den merklichsten Theil unseres Lebens brachten wir in Sünden zu; durch die Sünde verlohren wir die Gnade unseres Gottes, und zogen uns seinen Zorn auf den Hals; nur die Buße und die Strengheit des Lebens sind die Mittel, durch die wir uns seine Liebe wieder erkaufen, und in seine Gnade wieder zurücksetzen können: Gleichwohl vernachläßigen wir diese Mittel, wir sind Feinde der Abtödtung, Hasser der Buße! Saget, ist dieses nicht ein unbegreifliches Wunder, entweder unsers Glaubens, oder unserer kalten Unempfindsamkeit?

Antwortet mir doch auf diese wichtige Frage: ihr, die ihr gesündiget habet, durch die Sünde Verderber eurer Seelen, Feinde eures Gottes wurdet: wodurch wollet ihr die wider euren Gott gemachten Schulden tilgen? wodurch seine Freundschaft euch wieder zuwege bringen? wodurch euch die Hoffnung des Heils wieder zurückstellen? wodurch das zügellose Fleisch in den Schranken halten? wodurch dem unnachläßlichen Gesetze des Evangeliums, welches Abtödtung gebiethet, genug thung, wenn ihr Feinde der Buße seyd?

Wären wir wirklich alle so, wie wir seyn sollten: das heißet, wären wir ohne alle Sünde, und hätten dabey noch alle die Tugenden an uns, welche wir dem Evangelium als Christen schuldig sind; wären wir leutselig, liebreich, geduldig, bescheiden, sanftmüthig, mäßig, eingezogen, keusch: so blieb uns bey dem alle die Strengheit und Abtödung annoch eine Pflicht. Denn Christus, der hierüber ein Geboth ausgestellet hat, machet keine Ausnahm. Wer sein Jünger seyn will, muß auch ein Büßer seyn: er muß ein strenges, und der Weichlichkeit des Fleisches entgegengesetztes Leben führen.

Wenn wir aber von allen diesen Tugenden niemal eine gehabt, und vielleicht auch noch keine an uns haben; wenn uns das eigene Gewissen sowohl, als der gemeine Ruf solcher Sünden beschuldiget, die diesen Tugenden gerad entgegen gesetzet sind; wenn wir noch alle sündhafte Begehungen unserer Jugend auf uns tragen; wenn die unordentlichen Leidenschaften täglich neue Unheile in uns

anrich-

anrichten; wenn sich das unbändige Fleisch dem Geiste widersetzet, und diesen der Sünde zu dienen zwinget; wenn wir uns der gröbsten Verbrechen, durch die wir fast jede Tugend beleidigen, erinnern; kurz: wenn wir wissen, daß wir Sünder seyn, darfen wir annoch fragen, ob ein strenges, bußfertiges Leben unserem Stande angemessen sey? Ist denn nicht alsdenn die Buße noch der einzige Weg, der uns zum Himmel offen steht?

Was ihr mir hier stillschweigend als eine Einwendung entgegen stellet, läugne ich nicht. Ihr meynet, euer Stand, und euer geschäfftige Beruf, enthalte schon Beschwerden und Strengheiten genug. Der Last des Tages, welchen ihr traget, soll die Stelle der Buße, und der Abtödtung vertreten. Allein hierinnen habet ihr gar nichts besonderes. denn gehet zu allen Menschen, welche die Erde bewohnen, hin! fraget sie, ohne auf ihren Stand und Rang eine Rücksicht zu machen, um ihre Beschwerden. Sie werden euch alle zum Erstaunen vieles davon zu sagen wissen; sie werden euere Leiden in dem Vergleiche mit den ihrigen weit erträglicher, vielleicht auch noch gar erwünschlicher heißen. Wollet ihr sie deßhalben von dem allgemeinen Befehl, ein strenges Leben zu führen, ausnehmen? wollet ihr sagen, es gehe sie jener Spruch des Weltapostels nicht an, der nur jene für Christen angesehen haben will, die ihr Fleisch, und ihre Begierden abtödten? Die Christo zugehören, haben ihr Fleisch sammt ihren Gelüsten gekreuziget. Das hieße in sich selbst nichts, als das wesentliche Galat. 5. v. 24.

Geboth Jesu Christi zernichten, und dem Geiste des Evangeliums den Geist des Fleisches entgegen setzen.

Freylich ist das Leben, welches ihr, und mit euch noch unzählige Menschen, lebet, kein allerdings weiches, und niedliches Leben. Hundert Verdrießlichkeiten, die sich in euere Geschäffte einmischen, verbittern dasselbe täglich. Indessen machet dieses noch keine christliche Strengheit, oder Abtödtung aus. Denn damit es dieses sey, ist nöthig, daß man alle widrige Zufälle von der Hand Gottes willig annehme, sie aus Liebe Gottes annehme, sie als eine verdiente Strafe der Sünde annehme. Es ist nöthig, daß man selbst dafür halte, einem Menschen, der einmal ein Sünder geworden ist, gehöre nichts besseres; ja es sey dieses, was man zu ertragen hat, gegen dem, was man verdienet hat, annoch weit zu gering. Es ist nöthig, daß man mit den Gedanken höher steige, und indem man als Mensch leidet, sich als Christ überzeuge, es sey dem Sohne Gottes, der wegen den Menschen auf die Erde kam, auch nicht besser ergangen. Es ist endlich, um alles kurz zu fassen, nöthig, daß man aus Liebe Gottes thue, übertrage, leide, was man zu thun, zu übertragen, zu leiden hat. Wäre dieses: o! so wollte ich den mindesten Anstand nicht nehmen, euch alle strenge, und nach dem Evangelium büßende Christen zu heißen. Ich wollte nicht fordern, obschon ich es könnte, daß ihr euere nothwendige Standesbeschwerden mit freywilligen vermehretet.

Wenn ihr aber an euch selbst gewahr werdet, daß ihr, was ihr leidet, nur aus

einer

einer gezwungenen Noth, und nicht selten mit sträflicher Ungeduld leidet; daß ihr dabey keine höhere Absichten habet, als die Durchbringung eures Lebens; daß ihr weder an eine Genugthuung, die ihr Gott schuldig seyd, weder an einen übernatürlichen Verdienst denket; wenn ihr euch zwischen euren alltäglichen Beschwerden gewiße Freyheiten erlaubet, die insgemein mit neuen Sünden verbunden sind; wenn ihr Wochen in Gesparsamkeit, und Tage in Verschwendung; Wochen in Arbeiten, und Tage im Müßiggange; Wochen in Kummer, und Tage in Unmäßigkeit, Ausschweifungen, und Muthwillen zubringet. Wenn ihr einmal aus Noth dem Leibe wehe geschehen lasset und ihm das andereмal wieder aus Uebermuthe schmeichelt; einmal das Fleisch kreuziget, und es das andereмal der Sünde zum Knecht machet; wenn ihr das einemal nicht boshaft, und das andereмal wieder lasterhaft seyd: seyd ihr deswegen auch gute, nach dem Evangelium eingerichtete strenge Christen?

Wir müssen es aber seyn, und wir müssen es um so mehr seyn, weil wir Sünder waren, und solche vielleicht auch noch sind. Ohne ein strenges Leben ist uns die Hoffnung zum Himmel abgeschnitten, als welcher, wie der Heiland spricht, von den Tagen Johannes des Täufers an Gewalt leidet, und nur von denen, die sich Gewalt kosten lassen, erobert wird. Johannes selbst ist hierzu das vollkommenste Muster, dessen Leben sowohl, als dessen Lehre Buße gewesen ist. Matth. XI. V. 12.

Zweyter Theil.

Johannes ein Prediger der Buße.

Ein Prediger der Buße, welcher sein Amt so, wie der heilige Johannes antritt, darf sich freylich den gesuchten Nutzen mit Grunde versprechen. Sein heiliges Beyspiel wird auf die Gemüther der Zuhörer den wirksamsten, und noch weit stärkern Eindruck machen, als die geistvollesten Worte. Sind diese, wie der heil. Gregorius spricht, die Donnerschläge, wodurch harte Herzen zerschmettert werden; so muß man jene den Blitz nennen, die des Donnerschlages Vorbothen sind.

Greg. Naz. in epit.

Ich gestehe euch, daß mir dieser Gedanke mein Herz gar oft schwer machet. Ich weiß, was ich, um aus euch tugendsame und heilige Christen zu bilden, rede; ich weiß, mit welchen Farben ich euch die Sünde, und die Tugend schildere; ich weiß, wie ernstlich ich auf den Haß wider jene, und auf die Liebe zu dieser dringe: und doch, worinnen habe ich meinen Zweck schon erreichet? die alten Fehler gehen noch immer im Schwunge, und neue, die darzukommen, vermehren das Aergerniß. Die Sitten werden nie besser, man ist nach Verlauf der Jahren, wie man vor denselben war, und wie man nie hätte seyn sollen. Bin ich vielleicht daran schuldig, der ich, was ich mit den Worten aufzubauen suche, mit meinem den Worten nicht gemäßen Beyspiele niederreiße? Trauriger Gedanken für mich, aber für euch auch nicht tröstlich, indem ihr mehr auf den, welcher der Urheber und der Vollender eures Glaubens

ist,

ist, als auf jenen, der euch diesen Glauben verkündet, sehen solltet!

Johannes der Taufer war der strengste, der größte, der heiligste unter allen Menschen. Gleichwohl hatten seine Lehren auch nicht allemal den Erfolg, welchen er wünschte. So gar mußte er hören, wie spöttlich man ihn verleumdete, da man seine Strengheiten und seine Abtödtung für Werke des Satans angab. Er hat den Teufel. Allein das machte den Heiligen in seinem Predigtamte so wenig irre, als wenig es auch einen christlichen Lehrer irre machen darf, wenn er sich dem Tadel derer, welcher Fehler er bestrafet, ausgesetzt siehet. So ein Tadel ist für ihn rühmlicher, als wenn man ihn schmeichlend unter die Zahl derer setzet, die nur reden, was man gern höret, und wodurch Niemand gebesseret wird. Matth. 11. v. 18.

Johannes, der Liebe und Schärfe miteinander zu verbinden mußte, sahe sich von den Schaaren des Volkes so wohl, als von den Großen, die aus der Stadt Jerusalem zu ihm an den Jordan kamen, umrungen. Priester, Schriftgelehrte, Pharisäer mischeten sich unter die Publikanen und offenen Sünder, um den Prediger zu hören. Wie schön weiß Johannes den einen und den andern zu reden? den offenen, vor der Welt verschrieenen, in den Augen der Pharisäer verachtungswürdigen Sündern hält der heilige Prediger ihre Fehler mit außerordentlicher Sanftmuth vor; er belehret, und überzeuget sie ihrer Pflichten; er mahnet sie, von den bis dahin betretenen Wegen des bösen abzugehen, und

sich zur Buße anzuschicken; er greifet ihnen ins Herz, und bringet sie so weit, daß sie sich vor seinen Füßen niederwerfen, ihre Sünden bekennen, sie bereuen, die Taufe zur Nachlassung derselben empfangen, und auch wirklich erhalten.

Wirket er aber eben das in dem Gemüthe der Pharisäer? bricht er durch seine rührende Mahnungen ihren Stolz? sehen sie, durch seine Vorstellungen erleuchtet, ihre Fehler ein? stellen sie sich so vor ihm, wie sie sind, nämlich als Sünder? suchen sie um die Bußtaufe an? Keineswegs. Solche Herzen, wie die ihrigen, erfordern, um erschüttert zu werden, stärkere Stöße. Gelindes Zureden ist nur für Menschen, die noch Demuth haben: Stolzen sind geschärftere Strafpredigten vonnöthen, denen der Eifer des heil. Johannes gewaschen ist.

Matth. 3. v. 7. Boshafte Natterzucht! so eifert Johannes, wer hat euch gewiesen, dem zukünftigen Zorne zu entgehen! Ist es nicht genug, daß euere Väter sündigten? wollet auch ihr noch unbußfertig verharren, und die Laster euerer Vorgänger durch euere eigene auf das höchste bringen? Meynet ihr, Gott, der anderer Menschen Sünden strafet, werde die eurigen ungestrafet hingehen lassen? Ihr gründet euch darauf, daß ihr den Abraham zu einem Vater habet, und dessen Abstämmlinge seyd. Sey es. Aber was hilft es euch, wenn ihr etwas von seinem Blute, und nichts von seinen Tugenden habet? Ist die Wurzel, von der ihr her entspringet, schon gut, so sind der

Stamm

Stamm und die Aeste ausgeartet. Wirklich stehet die Axt an dem Baum! nicht lang wird die gerechte Hand mehr warten, bis sie den Streich führet. Noch eine kurze Zeit ist euch zur Buße übrig; benutzet ihr diese nicht, so ist es um euch geschehen! Gottes Arm ist mächtig genug, sich aus den Steinen Kinder Abrahams zu erwecken.

Wird aber eine so geschärfte Strafpredigt die Gemüther der Pharisäer nicht empören? wird sie nicht dem beherzten Redner den Namen eines unbescheidenen, der auf Personen, und derer Ansehen keine Achtung zu machen weiß, zuziehen? Wird man ihm nicht nachsagen, er setze die ansehnlichsten unter dem Volke herab, da er ihnen die Wahrheit so platt unter das Angesicht prediget? Was für eine Frucht wird er auch endlich von seinen Bemühungen haben, da man wohl weiß, wie ungern Stolze, von sich selbst Eingenommene, ihre Fehler einsehen, und bessern?

Alles wahr! soll aber Johannes deswegen schweigen? soll er die Ehre Gottes dem Ansehen der Menschen nachsetzen? soll er, um diesen zu schonen, den Pflichten seines Amtes, und seines Berufes untreu werden? soll er sich aus eigner Schuld eben das vorwerfen müssen, was sich einstens ein Prophet vorwarf: **wehe mir, weil ich geschwiegen habe?** Is. 5. v. 6.

Freylich machet sich ein Prediger nicht selten unter den Menschen wenig Ehre; öfters kostet es ihn auch noch mehr, als seine Ehre, wenn er die Wahrheit so ungescheuet redet. Indessen was verlieret er dadurch, wenn ihm

sein Gewissen sagt, er habe gethan, was Gott als eine Pflicht seines Berufes von ihm forderte? Johannes ließ sich durch seinen gerechten Eifer nach weiter verleiten. So sehr er die Einöde liebete, so schnell entwich er daraus, um die Ausschweifungen des Königs Herodes zu bestrafen. Unreine Liebe und Begierde nach unerlaubter Wohllust verstrickten das eingenommene Herz dieses Fürsten so sehr, daß er sich unterfieng, das Eheweib seines Bruders zu rauben, und seine übrige Ruchlosigkeiten durch eine Blutschand zu vermehren. Konnte hie Johannes, dem die Ehre Gottes, und das Heil des Nebenmenschen so nahe an den Herzen lag, eine solche Schandthat ungestrafet fortsetzen lassen? Konnte er zu den Lastern einer Obrigkeit, in deren Untergang auch die Untergebenen verwickelt sind, schweigen? Denn wo es einmal dahin gekommen ist, daß Vorsteher ungeahndet sündigen, dort gehet, nach Meynung eines alten Lehrers, das Laster bald mit offenem Gesichte einher. Man rechnet sichs für einen Gehorsam, die Fehler der obrigkeiten nachzuahmen, damit es nicht den Anschein habe, als wollte man dieselbe durch Ausübung entgegen gesetzter Tugenden misbilligen.

Lact. l. 4. div. cast. c. 6.

Johannes wird hierzu nicht schweigen. Sey er ein Fürst, dieser Blutschänder, er muß es hören, und sich die Aergerniße seines Lebens ins Angesicht sagen lassen. Er muß es wissen, daß er nicht darum über das Volk erhoben sey, damit er es sündigen lehre, sondern damit er die Sünden unter demselben verhindere: er muß wissen, daß er an

die

die Gesetze Gottes eben sowohl, und noch mehr, als die Untergebenen an die seinigen gebunden sey; er muß wissen, daß, was für andere ein Verbrechen wäre, für ihn ein Laster sey. Kurz: er muß wissen, und er muß es aus dem Munde des eifernden Johannes wissen, daß er zu dem Eheweibe seines Bruders kein Recht habe. Es ist dir nicht erlaubet, dieselbe zu haben. Matth. 14. v. 4.

Was fruchtete aber die Ermahnung des Heiligen? Nicht mehr, als man auch heut zu Tage fruchtet, wenn man sich unterfängt, angesehenen Sündern die Buße zu predigen. Johannes mußte seine Freyheit mit dem Kerker büßen, und dort unter den Banden erlernen, wie gefährlich es sey, dort die Wahrheit reden, wo Feinde der Wahrheit Zuhörer sind. Allein daß ist darum seine ganze Straf noch nicht. Mit dem Leben muß er die Freyheit zahlen, die er sich in Erfüllung seines Amtes herausnahm. Ihr müsset diesen so merklichen Hergang ganz wissen.

Herodes hatte die Strafrede schon vergessen. Denn insgemein machen in verhärteten, und zu Wohllüsten geneigten Herzen die dringendsten Zureden den mindesten Eindruck. Die Strafrede, sage ich, hatte Herodes schon allbereit vergessen, als er ein prächtiges Gastmahl anstellete. Keinem Sinne sollte hiebey seine Wohllust abgehen. Sättigte sich der Geschmak mit den niedlichsten Speisen, hatten die Ohren ihre Reitzung an den Stimmen, so mußten die freche Sprünge einer geilen Tänzerinn die Augen belustigen. Und wie bezauberte sie das Herz eines

verliebten Fürsten! Sollte sie auch zur Belohnung ihres Muthwillens die Hälfte des Königreiches begehren, so bekömmt sie es, es ist ihr schon zugesagt. Denn wie theuer zahlt man nicht eine Wohllust, wenn sie nur ums Geld feil ist. Er schwur ihr, der König, was du immer begehren wirst, werde ich dir geben, sollte es auch die Hälfte meines Reiches antresen.

Marc. 6. v. 23.

Theurer Lohn, der aber doch der Tänzerinn noch zu gering ist! Die Furcht, von dem ungestimmen Bußprediger noch einmal in den Ausschweifungen gestöret zu werden, räth ihr etwas anderes an. Sie begehret den Tod des heiligen Johannes. Diesen ziehet sie aller Belohnung, die der König in seinen Schätzen hat, vor. Denn schweiget einmal dieser rührende Redner, so werden die verschwendeten Schmeicheleyen das übrige schon erpressen. Ich will, daß du mir unverzüglich das Haupt Johannes des Taufers auf einer Schüssel gebest. Grausames Begehren! dem aber zu widersprechen selbst der Fürst nicht Muth genug hat!

Marc. 6. v. 25.

So eilet dann, schmeichlende Diener des Lasters! schlaget ihm das Haupt ab, dem unschuldigen Johannes! Lasset es noch halblebend einen Zeugen der Sünde seyn, die ihn, und sein scharfes Predigen überleben wird! er sehe, wie viel leichter es sey, sein Haupt von dem Leib, als ein Herz von seinen Wohllüsten zu trennen!

Nie wurde ein Befehl so schnell, als dieser vollzogen. Johannes liegt schon ermor-

det

det in dem Kerker, und hier bey dem Gastmahle, mitten in der Versammlung der Freuden ist sein ehrwürdiges Haupt! die letzten Lebensgeister erregen noch ein schreckbares Zittern, und das Zittern scheinet in der schärfesten Strafpredigt also zu reden: Hier ist das gehäßige Haupt, nach welchem deine Geilheit sehnete! strecke deine Hand aus, und laß die noch wallenden Blutströme über deine Finger hinab rinnen! sieh das blasse Angesicht des dich und dein Heil liebenden Predigers! sieh die Augen, sie sterben! aber nicht der Tod, sondern die Häßlichkeit deiner Sünden drucket sie zu! sieh die Zung, sie beweget sich noch, und rufet dir noch vor ihrem Verstarren zu: Es ist dir nicht erlaubet, sie zu haben. Sieh die blassen Lefzen! sie erkalten, nachdem sie sich vergebens bemüheten, deinem verstockten Herzen Gesinnungen des Heils anzuhauchen! Fürchte dir nun nicht mehr vor mir! jener, der mir befahl, die Buße zu predigen, wird meine Unschuld rächen, und deine Laster strafen.

Beschluß.

So stirbt der Gerechte, und Niemand ist, der es zu Gemüthe führet. So war dann für diesen, der das Zeugniß der Unschuld und der Gerechtigkeit von Jesu Christo selbst vor sich hatte, für den, der unter den Menschenkindern der heiligste, der größte war, kein anderer Lohn vorbehalten? Mußte die reineste Unschuld unter den Händen eines wohllüstigen Tyrannen verbluten? Leset in diesem Tode das Schicksal, das ihr euerer Gerech- Isaiæ 57. v. 1.

rechtigkeit versprechen dürfet! sie ist jederzeit bey der Welt ein Gegenstand des Hasses, und der Verfolgung gewesen; und sie wird es auch noch immer bleiben. Was für ein süßer Trost ist es aber dennoch für einen Menschen, besonders für einen Christen, wenn er sagen kann, er leide unschuldig, er leide um der Gerechtigkeit willen?

Doch dieser Trost ist nicht für uns! denn mit was für einem Grunde können wir sagen, daß wir aus Unschuld um der Gerechtigkeit willen leiden, indem wir weder Unschuld, weder Gerechtigkeit kennen? Die Unschuld haben wir schon lang verlohren, und erinneren uns vielleicht kaum der Zeit mehr, da wir aufhöreten unschuldig zu seyn: und von der Gerechtigkeit wissen wir gar nichts. Oder hat jemand aus euch Muth genug, daß er mit Wahrheit sage, er sey Gott noch niemal ungetreu geworden? er habe mithin seine Unschuld noch nicht verlohren? Kann einer sagen, er habe seinen Gott noch nie beleidiget, und dessen Gnad noch durch keine Sünde verlohren? Kann einer sagen, daß er seine Seele noch mit keinem Flecken verstaltet, und jederzeit rein bewahret habe? Kann einer, doch ich beschäme euch nur mit solchen Fragen, die ihr doch anderst nicht, als mit einem traurigen Nein beantworten könnet!

Gemutheter frage ich, ob ihr, da ihr euere Fehltritte eingestehet, auch jemal für diese Fehltritte gebüßet habet? Ihr sehet an dem heiligen Johannes dem Täufer den reinesten Engel! ihr sehet aber auch zugleich den strengsten

sten Büßer. Hatten wir nie eines der göttlichen Gebothen übertreten: so dörfte Johannes für uns ein Muster der Abtödtung seyn. Da wir aber uns dem beleidigten Gott zu Schuldnern macheten, und uns die Pflichten einer strengen Buße aufluden, was sollen wir jetzt seyn? Machet diese Ueberlegung, zu der ich euch den Innhalt noch kurz mitgebe: Johannes sündigte nie! und er lebte in Strengheit, und starb in Schmerzen eines Gewaltsamen Todes. Ich sündigte vieles, und lebe in Gemächlichkeit ohne Buße: wie verdiene ich zu sterben?

Predigt

an dem

Festtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Beatus es Simon Barjona.

Du bist selig, Simon Barjona. Matth. 16. v. 17.

Eingang.

Da haben wir aus dem Munde Jesu Christi, worinnen die wahre Glückseligkeit bestehe. Ansehnliche Reichthümer, hoher Rang, vergnügtes Leben können ihre Quelle nicht seyn, denn mit dem allen war die Vorsicht gegen den Apostel Petrus gar sparsam. Und dennoch sagt ihm der Heiland, er sey glückselig: Du bist selig, Simon. Woher aber dieses Glück? Das Evangelium giebt die Auskunft hierüber.

Chri-

Christus fragte seine Jünger insgesammt, wofür ihn die Menschen hielten. Was sagen die Leute, das des Menschen Sohn sey? Die Apostel verhehleten ihm nicht, daß er von einigen für Johannes den Täufer, von andern für den Elias, oder für sonst einen großen Propheten gehalten werde. Petrus dachte, und redete höher. Du bist mehr als ein Mensch, weit mehr! denn du bist der verheißene Meßias, der Erlöser der Welt, du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes. Hierauf versicherte ihn der Heiland, daß er vor andern, die diese Erkenntniß nicht haben, glückselig sey. Die Glückseligkeit also des heiligen Petrus bestund in dem, daß er den wahren Glauben an Jesum Christum hatte.

Wie aber, ihr Christen! haben wir diese göttliche Gabe nicht auch? Und wenn wir sie eben auch haben, sind wir nicht eben darum auch glückselig? Ich nenne ihn eine göttliche Gabe, unsern Glauben, und er ist es auch, sowohl seinem Ursprung nach, als seinem Ziele. Er ist es seinem Ursprunge nach, denn er rühret von Gott her: er ist es seinem Ziele nach, denn er führet jene, die ihm folgen, zu Gott hin. Diese zween Punkten handeln wir heut mit einander ab, nicht nur damit ich euch von der Göttlichkeit des Glaubens, in welchem wir leben, überzeuge, als damit ich euch zur Kenntniß euerer Glückseligkeit bringe, und zugleich in eueren Herzen eine Dankbarkeit für diese Glückseligkeit errege. Daß ich mir das Lob dieser zween Apostel, derer Gedächtniß wir heut feyern, nicht wählete, geschahe darum, weil es einestheils kaum mög-

möglich ist, was man von ihnen zu sagen hat, in eine Rede zu fassen, und weil es anderntheils schon die schönste Lobrede ist, daß sie den Glauben unter unsern Voraltern verkündeten, von denen er bis zu uns gekommen ist.

Erster Theil.

Der christliche Glaube ist eine göttliche Gabe in seinem Ursprunge.

Der Glaub, oder, welches das nämliche ist, die Religion bringet uns zween wichtige Vortheile. Der eine bestehet in dem, daß er uns unsern Gott in seiner Wesenheit, in seinen Vollkommenheiten, in seinen Eigenschaften, so viel es ein Mensch fassen kann, kennen lehret. Der andere bestehet in dem Unterricht, den uns eben diese Religion giebt, indem sie uns anweiset, wie wir diesen Gott verehren, und durch welche Dienste wir ihm gefallen sollen. Denn daß wir Gott dem höchsten Wesen, in dessen Hand alles stehet, von dessen Winke alles abhängt, durch dessen weiseste Regierung alles zu dem sichern Ziele gelanget, einen Dienst, eine Verehrung schuldig seyn, daran können nur jene zweifeln, die nicht wissen, daß sie ihr Daseyn von ihm haben.

Wer kann es uns aber sagen, welches die Art der Verehrung sey, welche Gott von uns verlanget? Gewiß niemand, als Gott selber. Dieser sagt es uns, und er sagte es schon den ersten Menschen, in deren Seele er ein Licht anzündete, durch dessen Schein sie das, was sie ihrem Erschaffer schuldig wären, genugsam einsahen: und hierinnen bestund die natürliche Religion, wel-

welche so genennet wird, weil selbst die Natur den Menschen ohne weitern äußerlichen Unterricht lehret, wozu er gegen seinen Erschafer verbunden sey.

Diese Kenntnissen bekammen ein noch helleres Licht, als es Gott gefiel, die Religion selbst dadurch noch mehr zu entwickeln, daß er, was er zuvor nie in die Herzen der Menschen legete, auch noch durch ein geschriebenes Gesetz erklärte, und den Menschen zu verkünden befahl. Dadurch erhielte der äußerliche Gottesdienst einen herrlichern Pracht. Es wurden besondere Opfer angeordnet, Zeremonien und heilige Gebräuche eingeführet, Priester ausgewählet und ihre Kleidung vorgeschrieben, Festtage eingesetzet, und überhaupt gab sich Gott den Menschen deutlicher zu erkennen.

Mit dem allen war doch das helleste Licht noch nicht aufgegangen, das Jesus Christus erst, da er selbst auf die Welt kam, mit sich brachte. Dieser setzete die Religion durch das Evangelium in ihren vollem Glanz. Was noch keiner aus den Propheten verkündet hatte, das verkündete er. Er offenbarte Geheimnisse, die entweder zuvor gar nicht, oder nur in einem dunkeln Schatten erkennet wurden. Er redete von einer Sittenlehre, die er auch wirklich in die Ausübung brachte, die nur von dem Himmel herrühren, und nur von einem Gott der Erde gegeben werden konnte. Er setzete Heilsmittel ein, derer Gebrauch selbst die Menschen mit Gnaden erfüllet, und ihnen zu dem Himmel ein Recht giebt. Er predigte Wahrheiten, die zwar ewig sind, aber noch

vor

vor keinem erschaffenen Verstande aufgedecket waren. Er führete auf Wege, die uns ohne Gefahr eines Irrthums zu Gott, und zu unserer wahren Glückseligkeit hinbringen. Die vielfachen Opfer ersetzete er mit einem einzigen, dessen Werth dennoch unendlich höher ist, als jener aller übrigen, die jemal auf seine Altäre geleget wurden. Er entdeckete uns Gott, und in diesem alles, was uns denselben liebens- und verehrungswürdig machen kann.

Freylich ist unter dem, was Jesus Christus lehrete, vieles, gar vieles, das den menschlichen Begriff weit übersteiget, und daß auch für den schärfesten Engelsverstand unergründlich ist. Nimmt dieses aber der Göttlichkeit unseres Glaubens etwas, ja, spricht der alte Lehrer Tertullianus, ist nicht dieses ein unumstößlicher Beweise, daß unser Glaub göttlich sey, und keinen, der nur Mensch wäre, zum Urheber haben könne? denn welcher menschliche Verstand wäre darauf verfallen, daß er gesagt hätte, es gebe in der Gottheit drey Personen, derer jede Gott ist, und doch zusammen nur einen Gott ausmacheten? daß eine Jungfrau empfangen, und einen Menschen, der auch Gott wäre, gebähren könnte? daß dieser vermenschte Gott unter den blutigen Händen seiner Feinde sterben, und durch seinen Tod der Welt das Heil und das Leben bringen würde? Wer, als ein Gott, konnte es mit einem solchen Ansehen und Kraft befehlen, daß man sich selbst aus übernatürlichen Bewegursachen hassen, die aber, von denen man gehasset wird, lieben sollte? Mußte es nicht ein Gott seyn, der die innersten Gedanken des Herzens ergründete, wenn er auch

Lib. de baptis. c. 2.

die sündhaften Begierden der Herzen verbiethen, und sie mit einer Strafe belegen wollte? Mußte es nicht ein Gott seyn, der auf irdische Güter keine Achtung zu haben, und nur auf ewige zu trachten geboth? Mußte es nicht ein Gott seyn, der die Sünden aus eigener Vollmacht vergab, und dieselben auch andern zu vergeben Gewalt ertheilete? Und wer endlich, als Gott, konnte zur Bestättigung seiner eingeführten Religion so viele, so erhabene, so außerordentliche Wunder wirken, als sie Jesus Christus auf der Erde gewirket hat?

Lassen wir uns in die Erzählung derselben nicht ein, die ihr fast in allen Stellen des Evangeliums, die man euch vorliest, oder die ihr selber leset, antreffet: Wie viele Kranke zeiget es euch, dieses Evangelium, die er heilete? wie viele Todte, die er wieder zum Leben erweckete? Itzt beruhiget er durch ein gebietherisches Wort das ungestimme Meer; itzt wandelt er auf den Wasserfluthen, wie auf dem festen Lande daher; itzt speiset er mit weniger Nahrung eine ungeheure Menge der Menschen. Hier danket ihm ein Blinder für das wieder empfangene Augenlicht; dort zeiget sich ein Lahmer, dem er den verlohrenen Gebrauch der Glieder herstellete. Mit einem Worte: überall, wo er durchwanderte, ließ er Spuren seiner Gottheit nach sich, die uns keinen Zweifel mehr übrig lassen, daß auch die Religion, die er auf die Erde brachte, göttlich sey.

Was mich aber am allermeisten in Erstaunung setzet, und zugleich am vollkommensten überzeuget, daß unser Glaub ein göttlicher Glaub sey, ist jenes unbegreifliche Wunder, welches Gott in Verbreitung dieses Glaubens wirkete. Ich nenne diese Verbreitung ein Wunder, und eben so, wie der heilige Augustinus, unter allen Wundern das größte, das vorzüglichste, das augenfälligste. Lib. 22. de civit. Denn überleget nur, wie die Welt vor der Einführung der christlichen Religion beschaffen war, und wie sie durch diese Religion umgeschaffen wurde! überleget, ob sie ohne das allergrößte Wunder so denken, so glauben, so leben hätte lernen können, wie sie es nachmalens gelernet hat? Einige Züge von der bösen Welt vor der Verkündung des Evangeliums will ich euch geben; die andern nach dessen Verkündung könnet ihr alsdenn selber machen.

Der wahre Gott wurde nur von gar wenigen Menschen erkennet, und von denen, die ihn kenneten, beynahe gar nicht geehret. Holz und Steine waren die Götter, welche man insgemein anbethete: oder wenn man weiter kam, so setzete man Menschen in die Zahl der Götter, die sich, so lang sie lebeten, durch weiter nichts, als durch Ausschweifung, Herrschsucht, Tyranney, oder andere Laster bekannt gemacht hatten. Diesen opferte man, diese bethete man an, derer Laster ahmte man nach, je größerer Ruhm es war, so, wie sie, lasterhaft zu seyn. Demuth, Gelassenheit, Sanftmuth, Eingezogenheit waren Namen, die man nur in den Schriften der Weisen gesparsam, und nur zum Scheine, geschrieben

las; die aber weder gesucht, und noch weniger ausgeübet wurden. Wer sich an seinem Feinde am blutigsten rächen konnte, denn nennete man einen Helden; und anstatt diese Rachnehmung zu strafen, setzete man ihm einen Kranz auf. Aeußerte man diese Rachgier ein anderesmal eben so feurig, so hatte man sich schon einen Verdienst zu dem Range unter den Göttern erworben. Denn diese schienen zu keiner andern Absicht aufgestellet zu seyn, als die Sitten der Menschen durch ihr Beyspiel recht zu Grunde zu richten, und dem Verderbniß einen sichern Gang zu geben. Es hatte ihn auch wirklich schon. Denn überall gieng die verkehrte Absicht dahin, wie man sich, seyn es gerechte oder ungerechte, Reichthümer erwerben, durch den Untergang des einen, und der andern in die Höhe erschwingen, dem Leibe durch die eben so unerlaubten, als ausgesuchten Wohllüsten schmeicheln könnte. Die engesten Bande der Freundschaft wurden zerrissen; Liebe und Vertraulichkeit lagen darnieder, nachdem sie ihre Plätze dem Stolze, der Habsucht, den Mishelligkeiten, dem Hasse abtreten mußten. Kurz: Es gieng so in der Welt her, wie es hergehen muß, wenn einmal die Gottesfurcht verschwunden, und die Religion miskennet ist.

Gleichwohl, höret dieses, und erstaunet! gleichwohl wurde diese so verkehrte, so boshafte Welt durch das Evangelium umgestaltet: sie wurde fromm, nachdem sie sich zu der Religion Jesu Christi bekennet hatte. Was heißet aber dieses? Es heißet, die Welt nahm eine Religion an, die ihre Laster bestrafete, ihre Ausschwei-

fun-

fungen einschränkte, ihre Leidenschaften brach, ihre Begierden unterdrückte. Sie nahm eine Religion an, die ihr befahl, ein einziges höchstes Wesen anzubethen, diesem zu Liebe die Geschöpfe zu verachten, sich selbsten wehe zu thun, und ihm, diesem Gott, wenn es nöthig wäre, ohne Bedenken, Ehre, Habschaften, Blut, Leib und Leben zu opfern. Sie nahm eine Religion an, welche die Beleidigungen vergeben, die Beleidiger lieben, die Unbilden vergessen, Uebels mit Gutem vergelten, nichts fremdes suchen, sich in das eigene nicht anzuheften geboth; sie nahm eine Religion an, die ihre Grundsätze umstieß, ihre Lehren verwarf, ihre Gebräuche ausrottete, ihre Handlungen misbilligte, ihre Begriffe änderte. So eine Religion nahm die Welt an, indem sie sich zu dem Evangelium bekennete. Wie aber? konnte dieses ohne das augenfälligste Wunder geschehen? Zeiget sich nicht hierinn die wirkende Allmacht Gottes? die Art, mit der dieses Wunder gewirket wurde, erhebet dasselbe noch mehr.

Denn wie wurde diese christliche Religion auf der Erde verbreitet? wie kam es, daß Menschen, die so ungern von ihren Vorurtheilen abweichen, so gern den alten Gewohnheiten anhangen, wie kam es, sage ich, daß diese ihren Aberglauben ablegeten, und sich zu einer Religion bekenneten? wie kam es, daß die Religion, deren Verkünder man überall mit Feuer und Schwerte verfolgete, deren Lehre man anfeindete, deren Anhänger man tödtete, will nicht sagen, sich verbreiten, sondern nur in einem Winkel der Erde das Haupt aufheben

konnte? Dreyhundert Jahre waren für unsern geheiligten Glauben nichts, als Jahre der Verfolgung, der Marter, des Blutes. Kaiser und Könige wacheten auf ihren Thronen: Richter und Beamten sorgten in ihren Gerichtsdistricten; Lehrer und Priester eiferten vor den Altären ihrer falschen Götter; Weise und Einsichtige berathschlugen sich in ihren Zusammenkünften: worüber? Ueber die Art, wie man die Christen vertilgen, ihre Lehre unterdrücken, ihre Verbreitung hindern möchte. Wohin brachten sie es aber? nicht weiter, als daß sich die Zahl der Christen von Tag zu Tage vermehrete. Führete man einige derer auf die Schlachtbank hin, so kehrten noch mehrere zurück. Das Blut der Getödteten war der Samen der Lebendigen.

Bey Verbreitung dieser Religion kömmt noch ein Umstand vor, der unserer Erwägung würdig ist, nämlich die Leute, derer sich Gott als Werkzeuge hierzu bedienete. Wer waren die Apostel, denen der Heiland das Geschäfft, das Evangelium zu verkünden, auftrug? Wer war, damit wir von dem ersten unter denselben, welchen wir auch heut ein besonderes Andenken schuldig sind, anfangen, wer war Petrus der Fürst der Aposteln? Seiner Geburt nach ein niedriger unbekannter Sohn eines armen Vaters; seinem Gewerbe nach ein arbeitsamer Fischer; seiner Geschicklichkeit nach ein ungeübter Mann; seiner Wissenschaft nach ein Mann, der kaum etwas mehreres, als das Fischernetz auszuwerfen gelernet hatte. Dieser war unter den Aposteln der erste, der vornehmste. Wenn nun dieser das Evangelium Jesu

Chri-

Christi in fremde Länder hinausträgt; wenn er den festsitzenden Aberglauben verdringet; wenn er Sinne und Herzen umschaffet, und sie zur Annehmung einer den Sinnen so widrigen Lehre überführet: kann man es anders, als für das größte Wunder ansehen?

Denn stellet euch einmal diesen Apostel vor, (es ist dieses ein Gedanken des heiligen Chrysostomus) wie er von Antiochien, wo er dem Christenthume schon einen Sitz verschaffet hatte, nacher Rom, jener Hauptstadt der Welt, hinreisete. Was sehet ihr an ihm, das demselben vor andern Menschen in dem Aeußerlichen einen Vorzug gäbe? Nichts, gar nichts. Sein magerer Leib, sein blasses Angesicht, seine ungebartete Mine, seine abgenutzte Kleidung, sein schlechter Wandersstab lassen an ihm nichts sonderbares vermuthen. Fraget ihn aber auch, wohin er seine Reise setze? Nach Rom, wird er euch antworten. Fraget ihn weiter, denn solche Reisende nehmen keine Fragen übel, was er dort in der Hauptstadt der Welt, dem Sitze der Herrschaft, dem Orte der Eitelkeit für ein Geschäfft vorhabe? Ohne darüber zu erröthen, wird er gelassen, aber doch standhaft antworten, daß er gesinnet sey, dieser Stadt und ihren Innwohnern eine andere Gestalt zu geben. Ich will ihnen sagen, so wird er reden, daß das, was sie in ihren Reichthümern, in ihren Wohllüsten, in ihrem Stolze Gutes zu finden glauben, nichts als ein falsches, und eingebildetes Glück sey; daß ein reines Gewissen, ein demüthiges Herz, ein abgetödteter Leib, ein sich an ewige Wahrheiten heftender Verstand weit süßere Vergnügen schaffe, als alle Glückselig-

keiten dieser Erde. Ich will ihnen sagen, daß nur ein einziger Gott sey, der allen ihren Lastern eine Strafe, und ihren Tugenden einen Lohn bestimmet habe, die aber erst nach diesem Leben erfolgen; daß ihre Götter nichts, als leblose Geschöpfe, ihre Andachten nichts, als Aberglauben, ihre Hoffnungen nichts, als ungegründete Betrügereyen seyn. Ich will ihnen sagen, daß Jesus von Nazareth, über den einer ihrer jüdischen Landpfleger vor wenigen Jahren das Todesurtheil sprach, der wahre Sohn Gottes sey; daß sie diesen erkennen, sich seinen Gebothen unterwerfen, seinen Offenbarungen beyfallen; ihn als ihren Richter fürchten, auf ihn, als den einzigen Belohner hoffen, und ihn als den wahren Gott anbethen sollen. Dort zu Rom will ich die prächtigen Tempel ihrer falschen Götter umstürzen, ihre Altäre niederreißen, ihre Priester einer Betrügerey überzeugen, und auf den Trümmern des Aberglaubens das Kreuz, an dem Jesus starb, zur Verehrung aufrichten. Ich will sie dahin bringen, daß sie glauben, was sie nicht begreifen, hoffen, was sie nicht sehen, und lieben, was sie bis dahin entweder nicht kannten, oder auch gar hasseten. Mit einem Worte: ich will dort eine neue unbekannte Religion predigen, lehren, einführen.

Wie, ihr Christen! wenn ihr alles dieses auf euer Fragen gehöret hättet, wäre es euch nur wahrscheinlich vorkommen, daß es geschehen könnte? hätte sichs jemand beykommen lassen, daß ein Mensch ohne Ansehen, ohne Gewalt, ohne die mindesten Zwangmittel so ein Unternehmen zu Stande brächte? Ja, hätte man den, der es unternahm, nicht für wahnsinnig gehalten?

Und

Und doch brachte der einzige Apostel Petrus, dieser einzige Mann, brachte alles dieses in das Werk. Rom, das stolze, eigensinnige Rom, dessen siegende Waffen fast den ganzen Erdenkreis unterjocheten, daß sich Könige und Fürsten unterwarf, das sich für die weiseste unter allen Nationen ausgab, und ohne Anstand auch war, das auf seine Klugheit stolze, für seine Macht eingenommene, über alle Völker erhabene Rom, ergiebt sich dem bloßen Zureden eines geringen Mannes. Es hilft seine bis dahin so gerechte Altäre niederreissen; es fluchet den Göttern, die es Jahrhunderte hindurch anbethete; es liebet Menschen, von denen ihm die Voreltern sagten, daß sie als Feinde nur Haß verdieneten; es glaubet und verficht Geheimnisse, die weit weit über seine Begriffe erhaben sind; es bethet einen Gott an, der als ein Missethäter zwischen Mördern starb. Rom ist christlich, und ein einziger Apostel, der heilige Petrus brachte es dahin.

Werdet ihr in diesem allen etwas anderes gewahr, als den mächtigen Finger Gottes, der, wie sich der heilige Apostel Paulus ausdrücket, was gering, was schlecht, was niedrig ist, zu einem Werkzeuge nimmt, um die Starken und Mächtigen zu beschämen. Rom war stark genug, seinen Feinden in den Waffen den Trotz zu biethen; aber viel zu schwach, sich einem Menschen, den Gott zur Verbreitung seiner Religion sendete, zu widersetzen. 1. Cor. 1. v. 17.

Was Petrus zu Rom that, das thaten auch andere Apostel in andern Gegenden der Welt; Paulus unter den Völkern Griechenlandes, Thomas in Indien, Johannes in Asien, Andreas in Scythien, und andere in andern Erdstrichen. Ihre Pfal. 18.

Stimme verbreitete sich über den ganzen Erdboden, und ihre Worte drangen, mit so glücklichem Fortgange, bis an die Gränzen der Welt; daß einer aus diesen Apostеln, noch ehe er den Lauf seines Predigtamtes vollendete, bezeugen dorfte, es sey kein Volk mehr, unter dem das Evangelium noch nicht verkündet worden wäre. In einem Zeitraume von wenigen Jahren wurde erfüllet, was Jesus noch vor seinem Tode vorsagte: **wenn man mich über die Erde erhoben haben wird, will ich alles an mich ziehen.**

Colos. 1. v. 20.

Joan. 12. v. 32.

Diese Erfüllung hält der heilige Augustinus für das ansehnlichste Wunder, daß die Welt jemal sah. Ein Wunder, das so hell in die Augen fällt, daß es die Göttlichkeit der christlichen Religion allerdings kenntbar machet. Denn nur Gott, welcher der Welt diese Religion gab, konnte sie auf der Welt so verbreiten. Nur er konnte den Verstand und die Herzen zur Annehmung dieser Religion rühren und sie zu sich bringen. Lasset uns hievon noch in dem zweyten Theile, aber etwas kürzer reden.

Zweyter Theil.

Der christliche Glaub ist eine göttliche Gabe in seinem Ziele.

Wer zu Gott kommen will, spricht der heilige Paulus, muß zu allererst glauben, daß ein Gott ist. Er muß ihn erkennen als den Urheber der Natur, als ein Wesen, von dem alles erschaffen wurde, dessen Macht alles erhält, dessen Weisheit alles regieret, dessen Vorsicht alles zum bestimmten Ziele zu bringen weiß. Er muß wissen, daß dieser Gott über

seine

seine Geschöpfe wachet, ihre Werke beobachtet, ihre Handlungen richtet, ihren Tugenden den Lohn, und ihren Lastern die Strafen bestimmet. Kennet ihn nun der Mensch einmal, so erfordert die natürliche Pflicht, daß er sich diesem Gott unterwerfe, sich als ein von ihm abhängendes Geschöpf ansehe, ihm Gehorsam, Liebe, Dienst erweise, und ihn, damit ich alles mit wenigem sage, als seinen Gott ehre, und hiedurch zu dessen ewig glückseligem Besitze gelange. Kann aber dieses besser, oder kann es nur schlechterdings durch etwas anderes, als durch den Glauben erreichet werden? Ist etwas, das uns Gott so, wie er in sich selbst, und gegen uns ist, kennen, zugleich auch so, wie er es verdient, ehren lehret, als unser christliche Glaub?

Welch edle, erhabene, zu unserm Vortheile tröstliche Begriffe machet uns unser Glaub nicht von Gott? Dieser lehret uns, daß zwar Gott unser höchster Herr sey, daß ihm der völlige Gewalt über uns, und was uns gehöret, anzuordnen zustehe, daß wir ihm Gehorsam, Ehrfurcht, Unterwerfung schuldig seyn; daß es für uns eine Schuldigkeit sey, uns nach seinem Willen zu fügen, seine Verhängnisse anzubethen, seinen Befehlen zu gehorchen. Er lehret uns aber auch, daß uns Gott, als seine edelste Geschöpfe recht väterlich liebe; daß er seine Hoheit vorzüglich darinnen zeige, daß er uns beschützet, und vor Unheile sicher stellet; daß er seine Befehle nach unsern Kräften abmesse, und das Joch, welches er uns auflegt, durch seine Gnade selbst tragen helfe; daß er bey dem, was er Widriges über uns verhänget, keine an-

dere Absicht habe, als sich uns kenntbar zu machen, und durch verborgene, ihm allein bewußte Wege zur endlichen Glückseligkeit zu bringen. Er lehret uns, dieser Glaub, daß Gott sein allwissendes Aug über alle Geschöpfe offen stehen habe; daß er die Handlungen der Menschen durchsehe, und dieselben bis auf ihre geheimsten Bewegungen durchgründe; daß er der gerechte Richter sey, vor dessen Angesichte sich niemand verschönern, dessen Urtheilen niemand entgehen, von dessen Ausspruch man sich nirgends weiter hinwenden kann; daß er die Werke der Menschen abzähle, sie auf der Wagschale der Gerechtigkeit abwäge, Böses vom Guten unterscheide, und für das eine die Strafe, und für das andere die Belohnung festsetze. Er saget uns aber auch, daß eben dieser Gott alle Bekümmernisse unseres Herzens wisse; daß er unser Anliegen einsehe; daß er einen Zeitpunkt festgesetzet habe, in welchem er unsere Leiden in Trost verkehren wird. Er lehret uns, dieser Glauben... Ach! was lehret er uns nicht von dir, dieser himmlische Glaub, den du selbst von dem Himmel auf die Erde brachtest! Itzt zeiget er dich als einen Vater, der seine Kinder bis in den Tod liebet; itzt als einen Vater, der uns zur wahren Glückseligkeit sicher anleitet; itzt als einen Freund, der mit uns auf die vertraulichste Art umgehet; itzt als einen Herrn, der bey allen Gebothen, die wir zu befolgen haben, nur unser eigenes Glück zur Absicht hat.

Und gewiß, ihr Christen! ist für uns hier kein größeres, ja es ist nebst diesem gar kein anderes Glück, als jenes, welches aus unserem Glauben, und aus den wohl beobach-

teten

teten Gesetzen unserer Religion entspringet. Wollte Gott, ich könnte euch diese Wahrheit durch einen eindringlichen Vortrag so faßlich machen, als gründlich dieselbe, und ungezweifelt an sich selber ist! Allein man wird ehender weder überzeuget, weder gerühret, bis man die Wirkungen verkostet. Man weiß nicht, wie süß es sey, Gott dienen, bis man ihm aufrichtig zu dienen angefangen hat. Verkostet, und sehet, spricht der Prophet David, denn der Herr ist süß, und der, welcher auf ihn hoffet, ist glückselig. Psal. 33. v. 9.

Was heißet aber dieses Wort: Gott dienen? Auch dieses saget uns der Glaub wiederum. Eben der Glaub, der uns Gott zu kennen giebt, zeiget uns auch die Art, wie Gott verehret werden will, und wie wir ihm dienen sollen. Selbst die Kenntniß, welche wir durch den Glauben von Gott haben, führet uns schon auf die Weise, denselben zu verehren. Denn ist Gott das erste und höchste Wesen, der alle Geschöpfe in seinen Händen trägt; ist er der vollkommene Herr, nach dessen Winke sich alles, was lebet, richten muß: Ist er das einzige Gut, in dessen Besitze der Mensch seine Glückseligkeit findet: so folget hieraus der ganz natürliche Schluß, daß wir uns diesem Gott in Ergebenheit unterwerfen, unsere Kräfte zu Erfüllung seines Willens anstrengen, nach ihm, als unserer einzigen wahren Glückseligkeit trachten müssen? Ist er ein Vater, dem wir alle unser Leben schuldig sind, der sein sorgfältiges Aug über seine Kinder offen hält, der unsere Schicksale weiß, und vorsichtig leitet, der alle unsere Haare zählet, und keines ohne geheime

htime Absichten von dem Haupte entfallen läßt, der in allem, was er verhänget, auf unser Beßtes hinauszielet: Was ist billiger, als daß wir uns dessen heiligsten Anordnungen in Ruhe überlassen, seine Vaterhand in jedem Verhängnisse ehrfurchtsvoll küssen, und auf den Trost, der doch am Ende kommen wird, mit Vertrauen warten? Ist Gott der gerechte Richter, dessen Allwissen weder von dem Bösen, noch von dem Guten etwas entgehet, und haben wir vor diesem Richter zu erscheinen, um ihm wegen unserem Leben Rechenschaft abzulegen: sagt uns nicht nebst dem Glauben auch die Vernunft, daß es für uns Pflicht und Vortheil sey, denselben zu fürchten, und alle unsere Handlungen so einzurichten, damit sie demselben nicht misfallen, und uns seiner Rache schuldig machen? Ist er endlich ein Gott, der für das Heil unserer Seelen eiferet; der keinen verlohren, keinen von der Glückseligkeit ausgeschlossen haben will; der zu Errichtung dieser liebvollen Absicht seinen eigenen Sohn, und mit diesem alle Schätze der Gnaden und der Heilsmittel dargab: wie feind müssen wir uns selber seyn, wenn wir diese Gnaden misbrauchen, und aus eigener Schuld von dem Wege des Heiles abirren, und in das Verderben fallen?

Beschluß.

Sehet Christen! dieses sind Lehren unseres Glaubens, und Folgen, die unmittelbar aus demselben auf unsern Verstand, und auf unsere Herzen herfließen. Jenes Glaubens, den Gott selbst von dem Himmel auf die Erde brachte, dem es nicht zu viel war, sich bis zu uns herabzulassen,

sen, uns die tiefesten Geheimnisse zu entdecken, und uns, so zu sagen, in die Kenntnisse seiner Gottheit einzuführen; jenes Glaubens, dessen Wahrheiten Jesus Christus selbst verkündigte, und die er endlich mit seinem eigenen Blute bekräftigte; jenes Glaubens, der durch wunderwirkende Hülfe des Allmächtigen von den Aposteln zum Erstaunen der ganzen Natur, unter allen Völkern der Erde verbreitet, von allen mit Ueberwindung unzähliger Hindernisse angenommen, bey allen mit erfolgter Frucht ausgeübet, und bis zu uns fortgesetzet wurde.

An diesem Glauben allein sind wir reich genug. Dieser ist der Schatz, wegen dem unsere Väter alles andere verachteten, und den sie sich auch mit ihrem Blute erkaufeten. Er ist die Thür, die einzige Thür, zu der wir in die Stadt Gottes eingehen, in welcher unsere Namen schon aufgezeichnet stehen. Er ist der Grundstein, auf dem unser ganzes Glück für die ganze Ewigkeit gebauet ist.

Was sahest du doch an uns, liebvoller Gott, das dich bewog, auch uns zu diesem Glauben zu berufen, auch uns diesen Schatz mitzutheilen? Warum ließest du diese unschätzbare Gabe uns vor jenen zukommen, die davon einen bessern Gebrauch zur Beförderung deiner Ehre gemacht hätten? Du richtetest dein barmherziges Aug auf uns, und erwartetest Früchte der Dankbarkeit von uns! und itzt, zu unser Schande, müssen wirs bekennen, itzt sind Misbrauch dieser Gabe, und Undankbarkeit alles, was wir deiner Liebe erwiedern!

Schweigen wir itzt von dem, was für uns gar zu beschämend wäre, uns was weder

ich ohne Erröthung sagen, noch ihr anhören könntet. Schweigen wir von dem Widerspruche, der sich zwischen unserem Glauben und unsern Sitten äußeret. Wir nennen uns Jünger, und Anhänger Jesu Christi, und wozu dienet uns dieser ehrwürdige Namen, als daß er unsere Fehler häßlicher, unser Gericht schwerer, und unsere Verdammung gräulicher machen kann? Wie vielmal dachten wir schon, ich will nicht sagen, im Werke, welches doch vorzüglich Pflicht wäre sondern auch nur durch Worte für unsern Beruf zum christlichen Glauben dem, von welchem wir berufen wurden, dankbar zu seyn?

Ich weiß, und ich misbillige es keineswegs, daß man für andere, weit geringere Gutthaten dankbar ist. Ein erhaltenes zeitliches Glück, ein wohl von statten gegangenes Geschäffte, eine wiederhergestellte Gesundheit, ein fruchtbares gesegnetes Jahr veranlassen uns, Dankgebether zu verrichten, Opfer zu bringen, Wallfahrten anzustellen. That man aber dieses auch schon in Rücksicht auf den Glauben? Ist diese einzige Gabe des Himmels in unsern Augen so gering, daß man sie auch so gar keiner Dankbarkeit würdig achtet? Nicht so, ihr Christen, spricht der heilige Apostel Paulus, gedenket, und gedenket mit Dankbarkeit an jene, die euch zu dem Glauben führeten; ehret diese Gabe, die euch hier glückselig machet, und auch dort ewig glückselig machen wird.

Hebr. 13. v. 7.

Pre-

Predigt.

von den heiligen Apostel Jakobus.

Calicem meum bibetis.

Ihr werdet meinen Kelch trinken. Matth. 20. v. 23.

Eingang.

Zwenn Söhne, sammt ihrer Mutter traten zu dem Heilande hin, um von demselben den Vorrang zu erbethen. Vielleicht dachten sie, eine demüthige Bitte, wenn sie schon keine andere Verdienste hätten, könnte diesen erhalten. Wie erstaunten sie aber, indem sie höreten, daß es der Heiland nicht auf die Gunst allein ankommen lasse, daß er auch noch Verdienste forderte, und sie alsogleich fragte, ob sie Muth genug hätten, den Kelch zu trinken, den er auch trinken, das zu leiden, was auch er leiden, so zu der Ehre Gottes zu sterben, wie auch er sterben würde? Mit mehrer Entschlossenheit, als Ueberlgung antworteten sie mit Ja. Ja wir können. Aber auch hierauf mußten sie hören, daß sie noch keine Vorrecht auf den ersten Range hätten, sondern daß sie dieses dem himmlischen Vater heimstellen mußten, wessen Platzes er sie würdig achtete.

Das war der Bescheid, den ihnen Jesus Christus gab; und er war hinlänglich, ihnen von der gesuchten Ehre sowohl, als von

den hierzu erforderten Diensten einen Begriff zu machen. Jakobus, welcher einer dieser Jüngern war, und von dem ich euch heut allein zu reden habe, lernete hieraus diese wichtige Wahrheit, daß man ohne Leiden keine Krone erwarten dürfe. Wie er es lernete, so setzte er es auch in das Werk. Nehmen wir beydes, die Lehre Jesu Christi, und das Beyspiel des Apostels zu einem Unterricht, und Innhalt heutiger Rede an. Christus sagte ihm, daß es eine allgemeine Nothwendigkeit sey, die Glückseligkeit durch Trinkung des Kelches des Leidens zu verdienen. Jakobus verstund sich alsogleich hierzu, und als ein der Glory begieriger Jünger trank er denselben.

Reden wir deutlicher, und sagen: der einzige Weg, zu jener Glückseligkeit, zu der wir erschaffen sind, zu gelangen, ist der Weg des Leidens: Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? das ist ein Theil meiner Rede. Diesen Weg betrat der heilige Apostel Jakobus, und ließ uns auch die Fußstapfen, in die wir treten sollten, nach sich. Wir können es. Das ist der andere Theil meiner Rede. Der erste zeiget den Weg, auf dem wir alle ohne Ausnahm gehen müssen: der andere zeiget, wie der heilige Jakobus auf diesem Wege gegangen ist.

Erster Theil.

Der Weg zur wahren Glückseligkeit ist das Leiden.

Das die Widerwärtigkeiten dieses Lebens, die Drangsalen, oder welches eben das ist, die Verkostung des bittern Kelches des Lei-

Leidens der sicherste, und fast einzige Weg zur wahren Glückseligkeit seyn; ist eine Wahrheit, die ihr schon unzähligemale höret, nie recht erwoget, und eben darum nie genug hören könnet. So weitläuftig man hierüber auch aus dem Evangelium redet, so kräftige Beweise man aus der Vernunft hinzu setzet, so lebhafte Beyspiele man in dem Heilande, als in dessen Nachfolgern vorstellet: so bleibet doch immer in unsern verführten Herzen der Eindruck fest stehen: Ohne Widerwärtigkeit leben, ist das Glück eines Menschen.

Begreifet man aber auch die Bedeutung dieser Worte? Gewiß nicht. Denn sonst müßte man eingestehen, daß man gar nicht wisse, was es heiße, ein Mensch seyn. Ein Mensch seyn, und doch ohne Leiden seyn, ist ein unmögliches Ding. Von dem Schöpfer ist unsere Natur so eingerichtet, daß das Leiden von derselben unabsonderlich ist. Denn wer, wenn er auch alle Macht, alles Ansehen besäße, kann sich, wenigstens auf eine längere Zeit, vor dem Leiden sicher setzen? Ich will noch mehr sagen. Eben der Ursache halber, daß wir Menschen sind, haben wir so gar auch kein Recht, uns von dem Leiden auszunehmen; und der bloße Wunsch, hier auf der Erde davon ausgenohmen zu seyn, wäre an uns strafbar. Könnte man auch wirklich ohne Leiden leben, so wäre so ein Leben für einen Menschen, der die Unsterblichkeit seiner Seele nicht vergessen hat, ein wahres Unglück, indem eben der Abgang des Leidens dasjenige wäre, wodurch wir von dem wah-

ren Glücke abgehalten würden. Fasset den unlaugbaren Beweiß, den ich euch hierüber machen werde. vielleicht lernet ihr daraus, mit welchem Muthe ihr euch den Leiden dieses Lebens zu unterziehen habet.

Nicht in dem bestehet die Glückseligkeit eines Menschen, daß er seine Jahre in Süssigkeiten, ohne Zumischung einer Bitterkeit fortfließen sehe; daß er in einem Ueberfluße schwimme, und die sinnlichen Güter mit vollem Munde einschlinge; daß er seinen verführten Begierden ungehindert nachgehe, und nichts als Freuden genieße; daß er das Fette der Erde aufzehre, und seinem Leibe durch gekünstelt ausgesonnene Liebkosungen wohl thue. Nun! dieses alles ist für einen Menschen, der Unsterblichkeit kennet, zu schwach, zu kurz, zu niedrig. Er muß eine Glückseligkeit haben, die seiner Hoheit gemäß ist. Sie darf nichts unreines an sich haben, keiner Gefahre des Verlustes, keiner Aenderung, keinem Ende ausgesetzet seyn. Sie muß im Stande seyn, seine Seele sowohl, als seinen Leib vollkommen zu ersättigen. So eine Glückseligkeit kann mir Gott allein geben, und er will sie auch geben: aber nicht ganz umsonst, nicht ohne allen Verdienst. Nun setzet ja ein jeder Verdienst die Arbeit voraus, wie ihr es selbst wohl wisset; und eine jede Arbeit bringet das Leiden mit sich, wie ihr es täglich fühlet.

Aber auch die Welt, auch das Fleisch, auch die Begierlichkeit zeigen unseren Sinnen etwas, das sie Glückseligkeit nennen; die aber so beschaffen ist, daß sie mit der wahren Glückseligkeit, welche wir hoffen, nicht bestehen kann.

Gleichwohl wird sie oft und begierig gesuchet, und um so begieriger, je schwächer der Glaub ist, der uns die wahre Glückseligkeit nur in der Ferne zu kennen giebt. So lang also nichts dazwischen kömmt, das den irrdischen Glückseligkeiten ihren Reiz hinwegnimmt, oder die fleischlichfühlende Sinne von der Begierde dieser eingebildeten Glückseligkeit abziehet; so lang wird man auch nach der wahren Glückseligkeit kein Verlangen tragen, so lang sich um dieselbe nicht bewerben, so lang derselben nicht habhaft werden. Mit samt der Glückseligkeit, die man zu haben glaubet, wird man dem Unglück entgegen laufen.

Es muß also den irdischen Glückseligkeiten, die unser Herz reizen, ihr Reiz benommen, oder es müssen unsere Herzen selbst zu diesen Reizungen unempfindlich gemacht werden. Wer soll dieses thun? unsere Natur? eben diese ists, die sich hauptsächlich darnach sehnet. Die Gnad? Diese hebet die Natur nicht auf, nur unterstützet sie dieselbe, wenn sie sich nach dem Guten lenket. Es muß also etwas anderes darzu kommen, wodurch die eingebildete Glückseligkeit ihre Reizung verlieret, und unsern Sinnen unter so einer Gestalt vorgestellet wird, daß sie mehr des Hasses, als der Liebe würdig zu seyn scheinet. Und dieses ist die Wirkung der Wiederwärtigkeiten dieses Lebens; diese fallen Tropfenweis unter unsere irdische Ergötzungen, sie verbittern dieselben, und lehren hiedurch den Menschen nach einer andern vollkommenern Glückseligkeit zu trachten.

Vielleicht kömmt euch diese Wahrheit noch begreiflicher vor, wenn ihr an eine Mutter den-

denket, die ihr Kind von der Milch abziehet, und es an eine festere Speise gewöhnet. Sie möchte dem Kinde gern sagen, daß es sich mit dieser unzulänglichen Nahrung nicht auf allezeit erhalten könne, daß ihm Speisen nöthig seyn, die seine Kräfte geschwinder stärketen, und seinen Säften einen bessern Zufluß verschaffeten; daß die Milch nicht immer fortdaure, und so gar die Quellen derselben vertrocknen müssen. Allein was würde dieses Sagen fruchten? Der noch zu schwache Verstand des Kindes fasset diese Ursachen nicht, und wenn es sie fasset, so würde es deswegen dennoch seinen gewöhnten Lust zur Milche nicht verlieren. Es muß mit Gewalt davon gezogen worden, es muß eine nahrhaftere Speise kennen, und sich nach derselben bestreben lernen. Es lernet dieses auch, da es den bittern mit der Milch vermischten Saft verkostet: dieser machet seinen unmündigen Widerwillen rege; dieser erwecket in ihm einen Abscheu vor der Milch; dieser lehret es nach andern, auf längere Jahre erklecklichen Nahrungen trachten.

Ich wollte euch eine Mutter, und ihr liebvolles Verfahren mit dem Kinde beschreiben; und ich beschrieb unvermerkt Gott, und dessen Verfahren mit uns Menschen. Wie oft sagte uns dieser schon, daß die Welt in allen ihren Schätzen nichts habe, das von einer Dauer wäre, und daß sie uns folgsam kein wahres Glück verschaffen könne? Allein von ihren Liebkosungen eingenommen, und an ihre Eitelkeiten gewöhnet, wollten wir dieses nicht fassen; wir hielten, nnd halten uns noch immer an sie, wir suchen unseren Hunger von dem, was

sie

sie unsern Begierden als eine unzulängliche Speise vorleget, zu ersättigen. Und wie weit würde es endlich mit uns kommen, wenn uns Gott nicht hin und wieder einige bittere Tropfen miteinmischete? Würden wir nicht mit Hintansetzung alles andern unser ganzes Glück auf der Erde suchen? würden wir noch an ein anderes, das uns bevorstehet, denken? würden wir uns nicht in die Gefahr setzen, unser ganzes Heil zu verlieren? Denn was ist das, wodurch wir unsere Seligkeit verliehren? Die Sünde, nur die einzige Sünd ist der schädliche Feind, der uns in das Verderben stürzet? Warum begehet man die Sünde? Allemal aus Begierde, ein vermeyntes Gut, nach welchem man hier trachtet, zu erhalten. Es brauchet mithin zur Verhütung der Sünde nichts weiteres, als daß das gesuchte Gut eine andere Gestalt bekomme, daß ihm das reizende, was es an sich hat, benommen, daß es verbitteret und in ein Uebel verkehret werde; so suchet man es nicht mehr, man verlanget es nicht mehr, man übertritt selbem zu Liebe kein Gebot mehr, man sündiget nicht mehr, und, was hievon der Schluß ist, man gelanget zu dem wahren Gute, zu der uns Menschen angemessenen Glückseligkeit. Sehet Christen! so viel nutzet es uns, wenn uns Gott den Kelch des Leidens zu verkosten darreichet.

Adam und Eva waren die ersten lebenden Menschen, und auch die ersten, die sich durch den Reiz einer eingebildeten Glückseligkeit zur Sünde verleiten ließen. Aber wann sündigten sie? wann verlohren sie das

unschätzbare Glück, welches ihnen der Erschaffer schon bey ihrer Schöpfung zu Theil kommen ließ? Wann wageten sie jenen kühnen Schritt, der sie, und mit ihnen das ganze Menschengeschlecht auf den Weg des Verderbens führete? Nicht dazumal, als sie die Schwachheit der gefallenen Natur fühleten; da sie ihr saures Brod in dem Schweiße ihres Angesichtes sucheten, da sie die mit Distel und Dorner besäete Erde bearbeiteten, da sie von dem Verderben eines ungerathenen, und von dem Tode eines ermordeten Sohnes Bekümmerniß litten. Da sündigten sie nicht mehr. Aber dort in dem Paradiese der Wohllüste, in dem glückseligen Orte des Vergnügens, wo ihnen die ganze erschaffene Natur ihren Genuß darboth; wo das äußerliche auf ihre innere Seelenkräfte den stärkesten Eindruck machete; wo das Herz von allem Kummer, und der Leib von allem Leiden frey stunden, dort sündigten sie jene Sünde, deren Früchte uns noch heut zu Tage so bitter schmecken.

Fast gleiche Unheile richtete der fortdaurende Glückesstand unter unbehutsamen Menschen noch unzählige an. Sie wichen insgemein von dem Wege der wahren Glückseligkeit ab, wenn sie das Glück dieser Erde ungehindert genoßen. Auch kehreten sie nicht ehender wieder zurück, bis sie von Gott mit Drangsalen überschüttet, ihre Irrgänge zu kennen, und auf die rechte Straße zurückzugehen gezwungen wurden. Die bittern Tropfen, mit denen ihre Wohllust vermischet wurde, heileten ihr verderbtes Herz.

Doch wir wollen etwas zugeben, was man doch immer widerspricht, und für unmöglich hält. Wir wollen setzen, wir seyn so weise, daß wir alle betrügerische Reizungen einsehen, so einsichtsvoll, daß wir uns von keinem irdischen Glücke verführen, so stark, daß wir demselben ohne Furcht, überwunden zu werden, entgegenlaufen: werden wir darum ein Recht haben, uns von dem allgemeinen Verhängnisse auszunehmen? Könnten wir dieses auch als Menschen, so dürften wir es nicht als Christen, denen in dem Evangelium nichts so oft anbefohlen, nichts so nachdrücklich eingeschärfet wird, als die Geduld? und wo kann, wo will man die Geduld ausüben, wenn es am Leiden mangelt? Eben diese geduldige Uebertragung des Leidens soll das Kennzeichen der wahren Jünger Jesu Christi seyn, sie müssen den Kelch trinken, den auch er, ehe er in die Glory eingieng, getrunken hat. Hievon nahm er auch seinen geliebten Jünger den heil. Jakobus nicht aus, wie ihr es jetzt in dem zweyten Theile hören sollet.

Zweyter Theil.

Diesen Weg wandelte der heil. Jakobus.

Ich nenne den heiligen Jakobus den geliebten Jünger. Denn ob ich schon weiß, daß dieses ein Beynahmen ist, mit dem das Evangelium insgemein seinen Bruder, den heil. Johannes beehret; so leget uns doch das nämliche Evangelium so viele Gunstbezeugungen vor, daß wir ihn ohne Bedenken unter die Zahl derer, denen Jesus Christus vorzüglich wohl wollte, setzen darfen.

Allein wo diese Liebe des Heilandes gegen den Jünger anfieng, dort fieng schon auch einigermaßen dessen Leiden an. Denn was konnte sich Jakobus, der dort an dem galiläischen Meere in der Gesellschaft seines Vaters sein Gewerb ausübete, und woher er von dem Heilande zur Nachfolge berufen wurde, großes versprechen, dafern er der Stimme des rufenden folgen würde? was konnte er sich von einem irrdischen Glücke versprechen wenn er sich dem, dessen armer Stand ihm nicht vieles weissagete, ganz, und ohne Ausnahme überließ? Und muß es ihm nicht allerdings empfindlich gefallen seyn, da er seinen eigenen Vater verlassen sollte? Ich gebe gern zu, daß Jesus, der den Heiligen berief, in dessen Herze eine besondere Gnade wirken ließ; ich gebe zu, daß er durch einen innerlichen Trieb zu dieser Nachfolge angetrieben wurde: allein empörete sich nicht auch die Natur, die ihn und seinen Vater mit den engesten Banden verknüpfet hatte? machete ihm das, was er verlassen sollte, wenn es schon wenig war, keine Verhinderniße? Legete sich nicht die Begierde, in dem Stande zu verharren, in den ihn die Geburt gesetzet hatte, in den Weg? Gleichwohl überstieg er diese Hinderniße ohne Verschub; so gar auch auf das, was er vor Handen hatte, unaufmerksam, folget er dem Heilande nach. Sie verließen sogleich ihre Netze, und folgten ihm nach.

Was der Heilige bald nach seiner Nachfolge, und noch ferner zu ertragen hatte, kann ich euch zwar so zuverläßig nicht dar-

legen,

legen, indem hievon auch das Evangelium schweiget. Ist es aber nicht allerdings gegründet, wenn ich sage, er habe sich durch seine schleunige Nachfolge dem Haße, den Spöttereyen, dem übeln Nachreden ausgesetzet? Denn verachtete man den Heiland, durchzog man seine Lehre, misdeutete man seine Handlungen, verkleinerte man seine Wunder, verkehrte man seine Absichten: ist es nicht eine natürliche Folge, daß man auch seine Jünger angriff, sie einer Unvorsichtigkeit beschuldigte, ihr Betragen tadelte, und sie eben so wenig, als ihren Meister gedulden wollte?

Indessen ließ doch Jesus Christus seinen leidenden Jünger nicht ganz ohne Troste. Er ließ ihm wiederfahren, was er noch keiner frommen, und der Tugend beflissenen Seele entzog. Er ertheilet seinem Herzen einen lieblichen Vorgeschmack jener Süßigkeiten, mit denen er ihn eine ganze Ewigkeit hindurch erquicken würde; er führet ihn bis in die innerste Kenntnisse der Gottheit; er erlaubet ihm, ein Zeug seiner wirkenden Allmacht zu seyn. Jakobus dorfte deshalben überall, wo Jesus Christus außerordentliche Werke der Gottheit wirkete, zugegen seyn. Dort dorfte er die Heilung eines kranken Weibes, dort die Erweckung einer erstorbenen Tochter, dort die Verklärung Jesu Christi mit ansehen.

Was waren aber diese Gunstbezeugungen des Heilandes anderes, was die Süßigkeiten, die er in das Herz des Jüngers eingoß, als so viele Beweise, daß hier auf dieser Erde keine Glückseligkeit lang bestehe? ja, darf man nicht noch darzu sagen, sie seyn Vorbothen

then des Leidens gewesen, welches bald darauf folgen sollte? Oder war es kein Leiden für diesen Jünger, da er sehen mußte, daß man seinen Meister, den er über sein eigenes Blut liebete, den der allgemeine Ruf als einen Gutthäter der Menschen anpries, der überall Spuren einer göttlichen Wohlthätigkeit nach sich ließ; war es, sage ich, kein Leiden für den heiligen Jakobus, da er wahrnahm, daß man diesen seinen geliebten Meisterster aus lauterem Hasse von dem Eingange einer Stadt abwieß, und ihm den Durchzug, der keinem der verschreytesten versagt wird, versagte? War es kein Leiden, da er hörete, es werde ihm sein Meister nach einem kurzen Zeitverlauf, und zwar auf eine so schimpfliche Art entrissen werden? War es kein Leiden, da er die Verläumdungen, die man eben diesem nachredete, anhören, die heimlichen Nachstellungen sowohl, als die offentlichen erfahren, den Haß, mit dem man ihm von allen Seiten her zusetzete, gewahr werden mußte? War es endlich kein Leiden, da er Jesum Christum dort in dem Garten unter den Todesängsten niedergebeugt Blute schwitzen, und selbst von dem Himmel verlassen, in den mörderischen Händen seiner Feinden den bittersten Schmerzen entgegen gehen sah? Halten wir uns hiebey einen Augenblick auf, und bedenken wir, daß Jesus die einzige Ursache war, daß Jakobus mit dem allen, was er besaß, auch seinen Vater verließ; daß er von Jesu den hundertfältigen Ersatz dessen, was er verließ, hoffete; daß er sich die Rechnung machete, bey Jesu ein unabgesönderter Gefährte zu seyn; daß er um Jesu und dessen Ehre bis zum Uebermaaße eiferte, und daß ihm

wenig

wenig daran gelegen gewesen wäre, ja daß er es auch noch wünschete, daß ehender eine unzählige Menge der Menschen durch das Feuer verzehret, als daß Jesus beleidiget würde. Und diesen Jesus muß er jetzt trostlos mit dem Tode ringen, von einem seiner Brüdern verrathen, von dem ungerechten Richter verdammet, eines schmerzvollen Todes sterben sehen.

Du beriefest also, göttlicher Heiland! deinen Jünger nur darum, damit du mit ihm den Kelch des Leidens theiletest? nur darum sollte er sich von seinem Hause trennen, damit ihm die Trennung von dir desto schwerer fiele? Nur darum änderteſt du seinen Namen, damit er durch Ausübung dessen, was sein Namen auswieß, ein desto gewißerer Gegenstand der jüdischen Feindseligkeiten würde?

Jakobus bekam von dem Heilande den Namen eines Sohnes des Donners. Der Eifer mit dem er sich für die Ehre des Sohns Gottes hervor that, und noch mehr jener, mit dem er sich nach dessen Auffahrt hervorthun würde, gab hierzu die Gelegenheit. Denn um das, was Jakobus zur Ehre Jesu Christi, und zur Verbreitung dieses Namens that, brauchet es nicht mehr, als dessen Tod einzusehen.

Schon lang bemühete man sich im Judenlande, der Religion Jesu ein Ende zu machen, wie man auch dem Urheber derselben an dem Kreuze eines gemacht hatte: schon ließ man ihre Anhänger den allgemeinen Haß fühlen! schon führte man sie vor die Richterstühle, wo sie als Feinde des Staates und des alten Gesetzes behandelt wurden; schon zerstreuete man sie in andere Gegenden der Erde. Aber was fruchtete man? Mehr nicht, als daß man deut-

licher

licher wahrnahm, es sey diese Religion ein göttliches Werk, zu dessen Stöhrung menschliche Anschläge zu schwach sind. Gleichwohl ließ sich die Bosheit der Juden nicht irr machen. Von einem greulichen Anschlag fielen sie auf den andern, der in dem bestund, daß man vor allem die, welche diese Religion lehreten und verbreiteten, aus dem Wege räumen solle: mit diesen Stützen, glaubten sie, müßte das ganze Gebäude darnieder sinken.

So blutig dieser Anschlag war, so begierig wurde er angenommen. Selbst ein König lieh hierzu seine Macht, und sein Ansehen her. Jakobus der Apostel war der erste, auf den die Tyranney den Augenmerk richtete. Den Eifer, mit welchem er für die Ehre des Namens Jesu arbeitete, mußte er mit dem Tode bezahlen, unter den zwölf Jüngern mußte er der erste unter dem Schwerte fallen, er mußte der erste Blutzeug unseres Glaubens werden.

Wahr ist es, das blutige Verhängniß so zu sterben übergieng keinen aus den Aposteln. Alle mußten diesen Kelch trinken. Starb auch der Bruder des heil. Jakobus eines sanften Todes, so war es nicht der Wuth des Feindes, der sich an ihm zerbrach, oder ihn freywillig also sterben ließ: es war die Vorsicht des ewigen, welche die an ihm verwendeten Tormenten unwirksam machete. Zeigete diese an dem heiligen Johannes, was Gott könne, wenn er Menschen erhalten will; so bewieß sie an dem heil. Jakobus, was Menschen können, wenn sie von Gott gestärket werden. Jakobus trank der erste den Kelch des Leidens, und er trank ihn an dem nämlichen Orte, wo auch Jesus Christus den seinen getrunken hat. Die

näm-

nämlichen, welche den Heiland tödteten, wurden auch Mörder seines Jüngers. Vor sich hatte Jakobus nur das liebvolle Beyspiel eines für Menschen erstorbenen Gottes; nach sich ließ er auch das Beyspiel eines für Gott gestorbenen Menschen. Durch einen so glorwürdigen Martertode bewährete Jakobus die Vorsagung des Heilandes: **Ihr werdet meinen Kelch trinken.**

Beschluß.

Auch uns, meine Christen! ist diese Verheißung gegeben, ja es ist für uns ein Gebot, uns auf den Kelch des Leidens gefaßt zu machen. Nichts kann uns von dieser Pflicht ausnehmen. Mußte ein Jünger Jesu Christi diesen Kelch trinken; mußte dieser die Drangsalen des Lebens in ihrerer völligen Schwere empfinden, mußte er, den doch Gott selbst seiner vorzüglichen Gunst würdig achtete, dem er die Gewalt ertheilete, der Natur zu gebiethen, und Wunder zu wirken, der sich seiner Tugend halber berechtiget glaubete, den ersten Rang zu suchen, den der Eifer, welchen er für die Ehre seines Meisters äußerte, die Arbeiten, durch welche er dessen Namen den Völkern bekannt machete, die Unerschrockenheit, in der er bey den härtesten Verfolgungen aufrecht stund, mußte, sage ich, dieser Jünger sich den Beschwerden dieses Lebens unterziehen, dieselben bis an sein Ende tragen, und alsdenn erst noch durch einen gewaltsamen Tod krönen: wie ungereimt, ja, wie unchristlich wäre es, wenn wir uns vor denselben frey gestellet sehen wollten?

Wissen wir denn nicht, daß wir von einem Vater abstammen, dessen Ungehorsam das Leiden in die Welt hereinzog? Daß wir in einem Orte wohnen, wo immer ein widriges Verhängniß mit dem andern abwechselt? Daß wir in einem Leibe leben, der allen Ungemachen offen stehet? Wissen wir nicht, daß das Leiden der sicherste und einzige Weg ist, der zur wahren Glückseligkeit führet? daß, wenn wir von diesem Wege abgehen, wir auch alsogleich unser Ziel verfehlen? daß, wer einmal an der Sünde einen Theil nahm, auch nothwendiger Weise an der Strafe derselben einen Theil nehmen müsse? Wissen wir, daß wir daran ein bewährtes Zeichen der göttlichen Liebe haben, wenn wir durch Widerwärtigkeiten geprüfet werden? daß selbst Jesus Christus, so lang er in dem Fleische lebete, und mit ihm alle seine Nachfolger zu leiden hatten, daß eben dieser Jesus nur jene für seine Jünger erkenne, die sich durch Leiden seiner Freundschaft würdig gemacht hätten?

Dieses wissen, dieses bekennen wir. Die Erfahrung sowohl, als das Evangelium sagen uns dieses alle Tage. Und doch, welch ein Widerspruch! und doch ist nichts, was wir eben so fliehen, als das Leiden. Um diesem zu entgehen, schlägt man alle Wege ein; und wollte Gott; sie wären öfters nicht unerlaubte. Nein Christen! spricht ein Apostel, so ein Betragen ist das Betragen eines Jüngers des Gekreuzigten nicht! Denn dieser muß sichs zur Freude machen, wenn ihm der Kelch des Leidens von Gott dargereichet wird. Großmüthig muß er den Mund ansetzen, und standhaft austrinken. Er muß dafür halten, daß derley Prüfungen eben diejenigen seyn, die ihn zur wahren Glückseligkeit vorbereiten.

Jac. I, v. 2.

Pre-

Predigt
von der heiligen Magdalena.

Dilexit multum.
Sie hat viel geliebet. Luk. 7. v. 47.

Eingang.

Wüßten wir nebst diesen zweyen Worten, die aus dem Munde Jesu Christi herkommen, von der heiligen Madalena weiter nichts; hätte uns das Evangelium weder von ihrer Buße, weder von ihrer Standhaftigkeit etwas wissen lassen: so wären diese schon allein hinlänglich, uns zu überzeugen, daß Magdalena die aufrichtigste und zärtlichste Liebhaberinn ihres Gottes gewesen sey. Wenn aber Magdalena über das alles von dem Evangelio noch das Zeugniß hat, daß sie aus Begierde, dem Heiland zu gefallen, eines der schwersten Dinge unternahm; daß sie sich selbst zu einem lebendigen Opfer machete; daß sie sich auf das eifrigste bestrebete, eine unabtrennliche Gefährtinn Jesu Christi zu seyn: wie? müssen wir nicht die Liebe selbst miskennen, wenn wir diese nicht bewundern wollten? Lasset uns eine solche Liebe zu dem Inhalt unserer heutigen Ueberlegung nehmen! Wir gehen nicht weiter, als gerad wohin uns das heutige Evangelium führet. Dieses zeiget uns, was Magdalena aus Liebe unternahm, es zeiget auch die Art, wie sie ihr Unternehmen ins Werk setzete?

Der elende Stand, in welchem sie lebete, war der Stand einer Sünderinn. Ein Weib, das in der Stadt eine Sünderinn war. Aus diesem Stande entschloß sie sich, was es

auch immer koste, herauszuziehen. Den großmüthigen Entschluß machete sie sogleich auch wirksam. Sie brachte es durch ihre Bemühungen so weit, daß sie aus dem Munde des Heilandes hörete; es seyn ihr ihre Sünden vergeben, und sie in den Stand der Gerechten übersetzet. Deine Sünden werden dir vergeben.

Erwägen wir dieses, und nehmen zuerst jene große Liebe vor uns, die Magdalenam zur Unternehmung der Buße antrieb. Erwägen wir alsdenn zweytens jene noch größere Liebe, die ihr alle Mittel an die Hand gab, dieses Unternehmen ins Werk zu setzen. Darnach schließen wir aus beyden, wie wahr es sey, daß Magdalena viel geliebet habe. Sie hat viel geliebet.

Erster Theil.

Die Liebe der heiligen Magdalena zeiget sich in dem Entschluß, den sie faßete.

Ein Weib, das in der Stadt eine Sünderinn war. Ist nicht dieses eine schändliche, und der Ehre allerdings nachtheilige Benennung? Aber ist es nicht auch ein Beweis, und könnet ihr hieraus nicht selbst abnehmen, wie weit es Magdalena mit ihren Ausgelassenheiten und Unordnungen gebracht haben müsse? So gar scheinet sie durch dieselben ihren Namen und ihr Geschlecht in Vergessenheit gebracht zu haben. Man brauchete nur eine Sünderinn zu nennen, und ohne weitern Zusatz verstunde man schon, daß Magdalena genennet sey. Wie sich andere Menschen durch ihre Tugenden und Frömmigkeit vor der Welt bekannt machen, so verschrie sie sich durch ihre Ruchlosigkeiten. Dieser Umstand, den das Evangelium vielleicht aus dieser Absicht beysetzete, läßt mich nicht zweifeln,

daß

daß die Sünde der Magdalena völlig zur Gewohnheit geworden sey.

Denn so geneigt man auch sonst ist, der Ehre des Nebenmenschen nicht gar viel zu schonen, und so gern man auch dessen Fehler vergrößert: so leget man ihm doch nicht sogleich den Namen eines Gottlosen bey: thut es auch einer oder der andere, der etwa für seinen Mitmenschen gar keine Achtung hat; so thut es doch keine ganze Gemeinde, keine ganze Stadt. Es müssen überzeugende Beweise da seyn, oder es muß das allgemeine Aergerniß für Beweise gelten, bis man so weit kömmt, daß man einen Menschen, wer der immer sey, allgemein einen Sünder nennet. Um sich dieses häßlichen Namens schuldig zu machen, muß Magdalena nicht nur einen oder den andern Fehler, nicht nur an einem oder dem andern Orte, nicht nur bey einem oder dem andern Menschen begangen haben: ihre Unordnungen müssen groß, bekannt, allgemein gewesen seyn: sie muß, um dieselben fortzusetzen, immer neue Gelegenheiten gesucht, oder gemacht haben.

Glaubet nicht, daß ich hiedurch der Ehre unserer heiligen Magdalena nachtheilig seyn wolle. Denn daß ich euch hier sage, was ich mit Grunde der Wahrheit sagen kann, geschiehet nur darum, damit ihr die Folge, die ich zu ihrer Ehre hieraus ziehen werde, desto besser einsehet. Weder für den Kranken, weder für den Arzten ist es ein Schimpf, wenn man die Krankheit in ihren Umstanden, wenn sie auch noch so häßlich wären, beschreibet. Im Gegentheile wird dadurch die Kunst und der Fleiß des Arzten sowohl, als die Biegsamkeit des

Kranken, der sich zu jedem Heilsmittel schickete, erhoben.

Magdalena war also eine an Ausgelassenheiten gewöhnte, und in Unordnungen vertiefte Sünderinn Gottesfurcht, Ehrbarkeit, Scham muß sie allerdings auf die Seite gesetzt haben. Gab es Leute, welche sich die Ehre dieses ausschweifenden Weibes, oder dessen Seelenheil, oder beydes miteinander zu Herz nahmen; welche ihr dessenthalben die dringendsten Vorstellungen macheten, um sie, wo nicht zur Tugend und Frömmigkeit, doch wenigstens in die Schranken der Ehrbarkeit, und des Wohlstandes zurückzubringen: was mögen sie davon getragen haben? was mag der Lohn, und die Furcht ihrer wohlgesinnten Absicht gewesen seyn? Vielleicht keine andere, als auf die auch wir uns gefaßt machen müssen, dafern wir es mit Menschen, die sich die Sünde zur Gewohnheit, und fast zur Natur werden ließen, aufnehmen. Nebst dem, daß man unserer Person, und unserm Umgange gram wird; daß man unsern beßten Willen für Heucheley, Blödsinnigkeit, oder Eigennutz ausgiebt; daß man unsere heilsamste Ermahnungen mit höhnischem Nachreden durchziehet; nebst dem allen, woran sich doch ein für fremdes Seelenheil eifernder nur selten kehret, laufen unsere Bemühungen gemeiniglich fruchtlos ab. Scheinen die, denen man zuredet, auch zu wollen, so ist die Gewohnheit da, durch die ihr Will geschwächet, und die Kräften gebunden werden. Das Laster ist zu tief eingewurzelt, die Natur fast gebrochen, das Herz zu sehr verderbet.

Ich sage nicht, daß es ein so leichtes Ding sey, aus einer einmal angenommenen, und lang fort-

gesetz-

gesetzten Gewohnheit heraus zu gehen. Vielmehr behaupte ich das Gegentheil, und sage, daß hierzu eine ganz außerordentliche Standhaftigkeit, Muth, und Entschlossenheit erforderet werde. Denn an der Seele des Menschen ist die Gewohnheit eben das, was an dessen Liebe eine in dem Anfange vernachläßigte, und mit dem Fortgange der Zeit eingewurzelte Krankheit ist. Beyde lassen sich entweder gar nicht, oder nur durch ungewöhnliche Mittel heilen.

Denn was heißet das: von einer bösen Gewohnheit abgehen? Es heißet sich in dem Verstande ganz andere Begriffe von dem wahren und falschen Gute machen; es heißet die Neigungen von dem, woran sie sich so gern häfteten, mit Gewalt losreissen; es heißet dem Willen eine neue Leitung geben, und denselben dahin zu vermögen, daß er liebe, was er zuvor hasete, und im Gegentheile hasse, was er zu lieben gewohnet war; es heißet sich zu einem immerwährenden Kampfe gefaßt machen, und so viele Siege erfechten, als man von dem Fleische, und den Begierlichkeiten Anfälle auszustehen haben wird; es heißet endlich auf einmal und für allezeit aufhören das zu seyn, was man immer gern seyn wollte.

Setzet nun dieses voraus, und urtheilet alsdenn von der Großmüthigkeit der heiligen Magdalena, die sich entschloß, sich allen diesen Beschwerden zu unterziehen! Urtheilet von ihrer Liebe, die der Beweggrund und der Antrieb eines solchen Entschlußes war! Freylich mußte ihr die Gnade Gottes zu Hülfe kommen, und ihren Willen durch eine neue Kraft unterstützen. Sie that es auch. Ohngefähr,

und wer weiß, ob nicht gar wider ihren Willen, hörete Magdalena aus dem Munde des Heilandes eine Predigt. Mit dem Worte, daß in ihr Herz eindrang, fiel auch ein Stral des göttlichen Lichtes auf ihren Verstand; dieser entdecket ihr die Verirrungen ihres Herzens, zeiget ihr die Eitelkeit dessen, was sie so lang mit Hintansetzung ihrer Ehre und ihres Heils suchete, führet sie in die Kenntniß der Wahrheit, welche sie bis dahin entweder für nichtig, oder doch nicht für so gar wichtig hielt. Ueber das alles läßt sie Gott auch noch einen Blick auf das wahre Gut thun, von dem sie sich schon so geraume Zeit muthwillig entfernete. Magdalena durchsiehet also das ganze Elend ihres bedaurenswürdigen Zustandes, sie kennet den Abgrund, in welchem sie lag, und der sich schon halb über sie geschlossen hatte. Sie zitteret, sie wanket, sie fängt an sich selbst zu hassen; das verwirrte Herz nöthiget dem Willen den nie erwarteten Wunsch ab: wäre ich nur anderst!

Aber wie wird sie es werden? Wird sie Muth und Stärke genug haben, sich zu entschließen, dem Umgange, den sie für die Quelle ihrer Glückseligkeit ansah, auf alle Zeit zu entsagen? wird sie sich von Anbethern, derer sündhafte Schmeicheleyen ihr Herz verstricketen, losreisen? wird sie die Eitelkeiten, den Pracht, den Aufbutz ablegen? wird sie der gewöhnten Wohllüsten entbehren? wird sie die Begierden, derer gutwillige Sklavinn sie Jahre hindurch war, in Schranken führen, und dieselben in einer immerwährenden Gefangenschaft halten? wird sie die nicht mehr seyn, die aller Augen und Herzen an sich zog?

Nein,

Nein, sie wird es nicht mehr seyn! sage die Welt und sagen die, deren Leidenschaften sie sündhaft unterhielt, was sie wollen! Wiedersetze sich das Fleisch, und dessen Begierlichkeiten! stellen sich alle Beschwerden, die eine so schnelle Aenderung mit sich bringet, in fürchterlicher Riesengröße dar! sie müssen angegriffen, bekämpfet, überwunden, erleget werden. Sollte die ganze Natur ungestossen werden: Magdalena wird es wagen. So entschlossen ist sie eine Büßerinn zu werden.

Männlicher Entschluß bey einem Weibe, das nur an weibliche Weichlichkeiten gewöhnet ist! Sehet ihr das Große, das Erhabene, das Heldenmäßige, welches dieselbe an sich hat, auch recht ein? vielleicht nicht. Vielleicht erkennet ihr es besser an euch selbst, so wenig ihr auch davon habet. Ja eben der Abgang bey euch, kann euch das, was ihr an der heiligen Magdalena bewundern sollet, zeigen.

Was gehet in eurem Herzen vor, da ihr entweder durch eine äußerliche Ursache gerühret, oder durch ein innerliches Licht erleuchtet den Zustand eurer gekränkten Seele einsehet? was gehet vor, wenn euch entweder euer Gewissen, oder die, denen ihr die Heimlichkeiten desselben anvertrauet, sagen, es sey Zeit, es sey Pflicht, es sey Nothwendigkeit, euer Leben zu ändern? was gehet vor, wenn ihr itzt das, was ihr thuet; itzt das, was ihr thun sollet; itzt das, was ihr seyd; itzt das, was ihr seyn sollet, überleget. Was für Widersprüche leidet ihr von eurer Natur, von euer Gewohnheit, von euren Neigungen? Was für Widersprüche von euerem

Gewissen, das etwas anderes foderet, von eurem verderbten Willen, der nach nichts besseres trachtet, von den Hindernissen, die sich haufenweis in den Weg stellen; von der Gnade, die sich zu derselben Ueberwindung darbiethet? Und wann kam es zu einem ernstlichen Entschluß? wann sagtet ihr: ich will ein anderer Mensch werden, mich aus meinen Sünden herausziehen, meinen bösen Gewohnheiten ein Ende machen, das, was mich in der Gewohnheit unterhielt, vermeiden? wann sagtet ihr, ich will meinem aufgebrachten Herzen Ruhe, meinem verletzten Gewissen Sicherheit, meinem beschimpften Gott Genugthuung verschaffen? Wann sagtet ihr dieses? Wann entschloßet ihr euch so großmüthig? Und wann ihr es nie sagtet, euch nie so entschloßet, was war hievon die Ursache? Nicht war die Beschwerden, welche ihr überwinden, die Begierden, die ihr bestreiten, die Gewohnheiten, die ihr ablegen, die Buße, der ihr euch unterziehen solltet?

Alles dieses traf bey der heiligen Magdalena auch ein, und alles dieses besiegte sie durch einen großmüthigen Entschluß, zu dem ihr noch nie kommen konntet, den aber sie mit eben so fester Standhaftigkeit vollführete, als beherztem Muth sie denselben fassete, wie ihr itzt in dem zweyten Theile hören solltet.

Zweyter Theil.

in der Standhaftigkeit, mit der sie den Entschluß vollführete.

Der Entschluß zur Buße, und die Vollführung dieses Entschlußes waren bey Magdalena sehr nahe bey einander. Verfloß auch ein

ein kurzer Zeitraum darzwischen ; so war es nur jener, welchen sie anwendete, um zu erfahren, wo sich Jesus Christus, der Arzt ihrer Seele, aufhielte. Sey er aber, wo er will, es wird ihr nichts den Zutritt zu ihm versperren können. Sie wird hineilen, und dort um Vergebung ihrer Sünden anhalten, wo sie ihn antrifft.

Fände sie ihn doch nur in der Einöde, wo er sich öfters in dem Gebethe aufhielt! oder träfe sie denselben wenigsten unter seinen Jüngern an, denen er die Geheimnisse des Reiches Gottes erkläret! wie vertraut würde sie sich mit ihm unterreden? wie aufrichtig ihre Sünden bekennen? wie innständig um derer Vergebung anhalten? Allein er ist weder dort, noch unter diesen. Er, der allen Menschen das Heil zubringen kann, ist wirklich unter den Pharisäern, das heißet, unter Menschen, die keinem Sünder den Zutritt zu ihnen erlauben, derer Aeußerliches lauter Tugend und Gerechtigkeit athmet, die sich durch den blosen Umgang mit einem Sünder schon für verunreiniget halten. In dem Hause eines Pharisäers, der ihn zum Tische einlud, ist er. Es bath ihn einer von den Pharisäern, er möchte mit ihm speisen.

Hätte sich Magdalena dorthin zu gehen ein Bedenken gemacht, sie würde selbst von der Vernunft entschuldiget worden seyn. Denn nebst dem, daß sie mit gutem Grunde zweifeln konnte, ob man sie vorlassen werde; nebst dem, daß sie ganz gewiß vorsah, es dörfte der Haß aller Anwesenden wider sie, als eine berufene Sünderinn auf ein neues reggemacht werden; nebst

dem, daß sie, als ein eitles Weltkind, an dem Umgang mit Leuten, die auch nur den Schein der Frömmigkeit tragen, gar nicht gewohnet war: nebst diesem allen mußte sie sich doch wenigstens auch bey dem gütigsten Heiland auf einen Verweis wegen ihren Unordnungen gefasset halten; sie mußte sich zu einer Erniedrigung verstehen, von der sie nie etwas wissen wollte; sie mußte durch ihr eigenes Geständniß bekräftigen, daß sie eine Sünderinn sey. Und wären dann diese Ursachen nicht dringend genug gewesen, die Vollführung ihres Entschlusses wo nicht zu hindern, doch auf eine andere Zeit auf günstigere Umstände, in einen bequemeren Ort zu versetzen?

Das sind Ueberlegungen, ihr Christen! die wir, unserer trägen Beschaffenheit nach, mitmachen können, indem wir nicht wissen, wie es einem ernsthaft zerknirschten Sünder ums Herze ist. Magdalena, der nur, was sie gethan hatte, im Sinne lag, die nur an den von ihr beleidigten Gott dachte, die nur nach der Vergebung dieser Beleidigungen sehnete, die nur Reue und Schmerzen fühlete, ist ganz gleichgiltig, wo sie dem Heilande begegne. Ja es war ihr diese Gelegenheit um so erwünschter, indem sie in derselben jene zu Zeugen ihrer Buße haben konnte, die auch schon längstens Zeugen ihrer Sünden waren, sie hörete, daß er sich in dem Hause des Pharisäers zu Tische gesetzet hatte; und sie gieng hin.

Hier sollte ich meine Rede abbrechen, und dem Rathe des heiligen Gregorius folgend, nur in einer stillen Erwegung dessen, was geschehen ist, weinen. Allein ich darf euch doch das

Hom. 15. in Evang.

nicht

nicht verschweigen, was das Evangelium davon redet, und was in der ganzen Welt geprediget werden muß. Höret es ohne Veränderung eines Wortes. Magdalena erfuhr, daß er sich in dem Hause des Pharisäers zu Tische gesetzet hatte. Sogleich brachte sie eine alasterne Büchse von Salbe; und da sie rückwerts bey den Füßen Jesu stund, fieng sie an, dessen Füße mit Thränen zu benetzen, und trocknete selbe mit den Haaren ihres Hauptes ab, und küssete seine Füße, und salbte sie.

Fällt euch nicht bey Anhörung dieser Worte die Demuth, die Liebe, das Vertrauen dieser Büßerinn ein? findet ihr nicht Merkmale, durch welche sie sich vor allen andern Büßenden auszeichnet? Der Mund schweiget; aber was redet das Herz, aus dem so viele Seufzer zu dem Heilande aufstoßen, was die Augen; welche in Thränen zerfließen? was das Angesicht, das sich beschämt zur Erde niederbeugt? was die zitternden Armen, welche die Knie des Erlösers umfassen? was die ganze Leibesstellung, in der sich Reue, Scham, Schmerz lebhaft ausdrücken? Hier wird in einem Augenblicke verbessert, was das gegebene Aergerniß Jahre lang verderbte. Die Augen dieneten fremde Herzen zu verführen; itzt sind sie durch bittere Thränen verstaltet. Gekünstelte Haare verstrickten manche Unschuld; itzt umwenden sie die Füße des Menschen Sohns. Verliebte Lefzen haucheten unbehutsamen Seelen das Gift des Verderbens ein; itzt küssen sie die Füße des nämlichen Heilandes. Mit kurzem: Werkzeuge der Sünde wurden Werkzeuge der Buße;

und was sie zuvor der Eitelkeit und dem Laster zur Reizung des Zorns Gottes opferte, das opferte sie itzt der Gerechtigkeit Gottes, um ihre Eitelkeit und Laster zu tilgen.

Verwundert euch deswegen nicht mehr, wenn ihr die ganz außerordentliche Gnaden, die der Heiland der Magdalena erwies, in dem Evangelio angemerkt findet. Sie sind besonder, aber eine besondre Liebe machete sie derselben würdig. Denn ist es nicht etwas ganz besonders, daß der Heiland sein göttliches Ansehen zur Rettung der heiligen Magdalena verwendet? daß er über die verläumderischen Gedanken des Pharisäers so ernsthaft eiferet? daß er zwischen ihm, und der Magdalena, zwischen dessen Kaltsinnigkeit, und deren Liebe; zwischen dem, was jener thun sollte, und diese gethan hat, einen Vergleich machete? Ist es nicht etwas besonderes, daß er ihr, da sie sich das erstemal zu seinen Füßen niederwirft, dort durch ihre Thränen ihre Fehler und Irrgänge bekennet, um Verzeihug anhält, in einem Augenblick alle Schuld nachläßt? Ist es nicht etwas besonderes, daß er durch eine übernatürliche Kraft ihr Herz veränderet, ihre Begierden und Neigungen anderst lenket, ihren ganzen Willen umkehret, und sie in einem dauerhaften Frieden entläßt?

Beschluß.

Christen! so eine Liebe von Seiten Gottes kann anders nichts seyn, als eine Belohnung, deren sich Magdalena durch ihre Liebe würdig machete. Sie unternahm, was

sich

sich die großmüthigsten Seelen kaum zu unternehmen getrauen; sie vollführete, was unter tausenden nicht einer anfängt. Oder wo sind jene Christen, die, wenn sie auch den elenden Zustand ihrer Seele einsehen, Muth genug haben, sich aus demselben herauszuwinden? ihre Gewohnheiten abzulegen, ihre Rückkehr zu Gott zu nehmen? Wo sind sie, die den allerdings unbedingten Schluß machen, ihrer Eitelkeit, ihrer Selbstliebe, und überhaupt ihren Sünden zu entsagen, und ein anderes Leben, als das bisherige war, zu führen? Wo sind sie, die alle Hindernissen dapfer durchdringend zu Gott hingehen, und dort um Verzeihung und Barmherzigkeit, um Gnade anhalten? Wo sind sie, die ihre gegebene Aergernisse zu Gemüthe führen, und dieselben durch Tugendbeyspiele zu ersetzen gedenken?

Und wenn es derer auch giebt die einen solchen Entschluß fassen, wie viele bleiben demselben so getreu, daß sie ihn auch ins Werk setzen? Gehen sie nicht, noch ehe sie recht Hand anlegeten, gleich wieder zurück? Ist nicht eine jede Gelegenheit, eine jede Beschwerniß, eine jede Versuchung, eine jede Mühe, die damit verbunden ist, hinlänglich im Stande, sie von demselben abzuführen, und auf ein neues zu stürzen? Antwortet auf diese Fragen! und um antworten zu können, so gehet mit euern Gedanken auf jene Vorsätze zurück, die ihr entweder von euerer eigenen Gefahr geschrecket, oder durch die Gnade gerühret, gefasset habet; erinnert euch dieser Weise, mit der ihr zur Vollführung derselben zu Werke gienget, der Zeit, in der ihr denselben beständig bliebet. Ich weiß, ihr gestehet es, wenigstens gestehet

ihr

ihr es euerem Gott und eurem Gewissen, wenn euch die Scham es auch uns zu gestehen abhält, daß ihr weder in der Unternehmung heiliger Vorsätze so vielen Muth, weder in derer Ausführung so viele Standhaftigkeit, und was daraus folget, auch lang keine solche Liebe gegen euren Gott hattet, als Magdalena.

Woher kömmt aber dieses? ihr werdet sagen, daß ihr hierzu eine kräftigere Gnade von oben herab erwartet; ihr werdet sagen, ihr seyd zur Unternehmung sowohl als zur Ausführung solcher Vorsätzen zu schwach. Und ich sage, ihr seyd zu dem einem, und zu dem andern zu träg. Eben die Gnade, die Magdalenam zu einem so rühmlichen Entschluß antrieb, die sie in demselben unterstützete, und die ihr denselben ausführen half, ist auch euch von Gott zubereitet; ja ihr habet sie schon wirklich. Indessen wird sie doch immer unwirksam bleiben, und zu eurem Verderben unwirksam bleiben, dafern ihr dieselbe nicht eben so, wie Magdalena benutzen werdet.

Pre-

Predigt
von dem
heiligen Martyrer Laurentius.

Qui mihi miniſtrat, me ſequatur.

Wer mir dienet, der folge mir nach. Joh. 12. v. 26.

Eingang.

Um ein wahrer Diener Gottes zu ſeyn, iſt es, den Worten des Heilandes zu folge, eine unabänderliche Nothwendigkeit, daß man in die Fußſtapfen Jeſu Chriſti eintrete, daß man ſo ſeine Pflichten erfülle, wie auch er die ſeinigen erfüllete, und daß man ſo in der Erfüllung derſelben beſtändig bleibe, wie auch er beſtändig geblieben iſt.

Chriſtus wurde von ſeinem Vater auf die Erde herabgeſendet, um allhier das Evangelium der Wahrheit zu lehren, und uns Menſchen zur Kenntniß des wahren Gottes zu bringen. Ich bin darzu gebohren worden, damit ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Joan. 18. v. 37. Und mit welchem Eifer, mit welcher Standhaftigkeit erfüllete er dieſe Pflichten? Die Städte und Flecken, welche er durchreiſete, die Predigten, welche er hielt, die Art, mit welcher er in die Herzen der Zuhörer eindrang, ſind Zeugen hievon. Er ſollte die Welt durch ſeinen Tod von der Dienſtbarkeit, in welcher ſie elendig ſchmachtete, befreyen; er that es auch

ſo

so vollständig, daß er mit seinem letzten Athemzuge dem Himmel, und der Erde das Zeugniß ausstellen dorfte, er habe alles, was ihm befohlen wahr, in das Werk gesetzet, Es ist vollbracht.

Joan. 19. v. 30.

Gleichwie nun Jesus Christus durch die genaueste Vollziehung alles dessen, was ihm der himmlische Vater auftrug, bewies, daß er dessen geliebter Sohn sey; so verlanget er im gleichen, daß jene, welche sich seine Diener nennen wollen, ihm in allem nachfolgen, und so handeln, wie er gehandelt hat. Von dem, was ihr Beruf mit sich bringet, sollen sie nichts ausser Acht lassen: und wäre es deshalben nöthig, auch Blut und Leben daran zu setzen, so darf auch diesem nicht geschonet werden.

Sehet ihr nicht mit diesen wenigen Zügen den heiligen Laurentius geschilderet? So lang er lebete, war die Berufsbeschäftigung seine Arbeit, und diese endigte er mit einem ruhmwürdigen Tode.

So ein Leben, so ein Tod seye der Inhalt der Lobrede, die ich dem heiligen Laurentius schuldig bin. Das Amt, worzu die Vorsicht diesen Heiligen ausah, war so beschaffen, daß es ohne unzählige Beschwerden nicht verwaltet werden konnte: gleichwohl verwalte er dasselbe ohne Tadel. Aber eben diese Verwaltung mußte ihm nothwendiger Weise von Seiten seiner Feinde den schwersten Haß zuziehen, und diesen ertrug er bis zum Martertode großmüthig. Hiedurch machte er seinem Amte eine zweyfache Ehre. Einmal, da er dasselbe vollkommen verwaltete, das anderemal, da er es glor-

glorwürdig beschloß. Das erste betrifft sein heiliges Leben, das zweyte seinen standhaften Tod: beydes führet uns auf den Schluß, daß Laurentius ein wahrer Diener Jesu Christi gewesen sey.

Erster Theil.

Laurentius ehrete sein Amt durch seinen Eifer.

Von dem Vaterland des heiligen Laurentius, von seinem Herkommen, von seinen Aeltern, und derer Stande, und selbst von den erstern Jahren seines Lebens läßt sich aus der Geschichte nichts zuverläßiges abnehmen. Die Väter der ersten Kirche, die doch in Erhebung der Tugenden unseres Heiligen die beredsamsten sind, schweigen hievon gänzlich. Vielleicht schien es ihnen unanständig, einen Heiligen, der an sich selbst so viel rühmliches hatte, der Welt durch ein fremdes Lob ansehnlich machen wollen; oder sie hatten diese Absicht, daß man an den Früchten eines reifern Alters die Anlage abnehmen sollte, die bey ihm schon in den erstern Jahren gemacht wurde.

Papst Xystus, dessen Weisheit und tiefe Einsichten von den Geschichten unserer Kirche angerühmet werden; der, nachdem er durch seine Geschicklichkeiten sich in Griechenland bekannt genug gemacht hatte, zum ersten Haupte unserer Christenheit erwählet wurde; der sich durch seinen standhaft erlittenen Martertod einen unsterblichen Namen erwarb, dieser Papst fand an dem kaum zu reiferen Jahren gelangten Laurentius so mannigfältige Tugenden, so besondere Eigenschaften, daß er denselben zu einem Diakon weihete.

Wollet ihr wissen, welche Tugenden er an demselben gefunden habe? Alle jene, die der

heilige Apostel Paulus an denen, die zu diesem
1. Tim. 3. Amte erhoben werden sollen, erforderet, und die
v. 8. durch eine lange Prüfung bewähret werden müssen. Allein nach dieser Kirchenwürde trachten; allein sich zur Erfüllung der mit derselben verbundenen Pflichten darbieten; allein durch das mächtige Vorwort eines größern empfohlen werden, erfleckete noch nicht. Ueber das war noch nöthig, daß man sich durch eigenen von allem Tadel entfernten Lebenswandel darzu würdig machete: es war nöthig, daß die äußerliche Aufführung, die reinen Sitten, der auferbauliche Umgang von der Reinigkeit des Herzens zeugeten. Es war nöthig, daß man von Eitelkeiten, von unehrbaren Begierden weit entfernet wäre. Es war nöthig, daß man in den Reden, die insgemein Verräther des innern Menschen sind, weder Stolz, weder Zweydeutigkeit, weder Hinterlist antrafe. Es war nöthig, daß er von der Mäßigkeit, die insgemein ein Beweis der Abtödtung ist, die strengsten Proben ablegete. Trunkenheit, die einem Diener des Altares so unanständig, und der Würde seines Amtes so schimpflich ist, vermeiden, war noch nicht genug: auch das Weintrinken war weiter nicht erlaubt, als es die Aufrechthaltung der Gesundheit erforderte. Es war nöthig, daß er von allem schändlichen Wucher, Geize, oder Eigennutz abgeschälet, immer den Vortheil und das Beßte der andern dem seinigen vorzog. Es war endlich nöthig, daß er in den Geheimnissen des Glaubens unterrichtet, im Stande wäre auch den andern davon eine Lehre zu geben, und sie sowohl durch untadelhafte Sitten, als durch nachdrückliche Worte unterstützete. Sehet, Christen! daß sind die

Tugen=

Tugenden, welche der Apostel an jenem verlanget, der unter die Diener der Kirche aufgenommen, und dem Altare geweihet werden soll.

Wenn ich euch nun auch sage, daß man den heiligen Laurentius zu diesem Amte würdig fand? daß ihn ein Pabst, der gewiß der einsichtsvolleste Kenner der Tugend war, und der das Scheinheilige von der wahren Heiligkeit wohl zu unterscheiden wußte, darzu ausersah, und zu einer Zeit ausersah, wo selbst die Anzahl rechtschaffener Männer und frommer Christen die Wahl beschwerlich machete? Kann euch alsdenn noch ein Zweifel über die Tugenden des heiligen Laurentius einfallen? Müsset ihr nicht sogleich diesen seiner Ehre so rühmlichen Schluß machen, daß er alle diese erhabenen Eigenschaften an sich hatte, die, nach der Vorschrift des Apostels, einen Diakon bilden sollen? muß er nicht eingezogen, keusch, aufrichtig, nüchtern, uneigennützig, eiferig gewesen seyn? Und muß er nicht überdas die strengsten Prüfungen dieser Tugenden ausgehalten haben?

Betrachte er aber so auserlesene Tugenden zu seinem Amte schon hin: ja, warens eben diese Tugenden, die ihm das Amt verdieneten: zu welchem Grade der Vollkommenheit müssen sie gestiegen seyn, da er sich wirklich mit Verwaltung seines Amtes beschäfftigte? Denn nichts von dem zu melden, welches doch gewiß eine Anmerkung verdienet, daß Gott allemal mit den Verrichtungen, die er einem Menschen durch den Beruf aufträgt, auch die Gnaden vermehret: so ist es bey Menschen, welche an die Erfüllung ihrer Pflicht denken, eine natürliche Folge, daß sie sich durch derer Erfüllung

immer mehr heiligen, und sich in ihrem Stande täglich zu einer höhern Vollkommenheit erschwingen.

Vielleicht wäret ihr begierig zu wissen, was das Amt eines Diakons mit sich brachte, und welche Pflichten der heilige Laurentius zu erfüllen hatte? Zwo wichtige, derer eine den Dienst Gottes bey dem Altare; die andere die Verpflegung der Armen, wo diese immer seyn mochten, betraf. Zwar ist die Würde eines Diakons der Würde eines Bischofes, und eines Priesters noch nachgesetzet: indessen erforderet doch sie nicht weniger Mühe, oder Sorgfalt. Ja, wenn wir nach dem erhabenen Ehrennamen, den der heilige Papst Klemens den Diakonen beyleget, da er sie das Auge der Priester, und der Bischöfe nennet, urtheilen wollen, so erstrecket sich ihre Sorgfalt noch weiter. Denn sie warens, denen die Zierde der Tempel, und der Altäre zu besorgen oblag; sie, die den Bischöfen und Priestern bey Entrichtung des unblutigen Opfers zur Seite stunden; sie, aus derer Hände die Gläubigen die Geheimnisse unserer Religion empfiengen; sie, die die etwa einschleichenden Fehler beobachten, bessern, oder den höhern Kirchenvorstehern zur Verbesserung anbringen mußten. Von ihnen erhielten die Kleinen den Unterricht in dem Glauben: von ihnen höreten die erwachsenen die Auslegung des göttlichen Wortes: von ihnen wurde den Sterbenden die letzte Wegzehrung itzt in den Kerkern, itzt in den Wohnungen, itzt in den verborgenen Höhlen dargebracht.

Erachtet selber, mit welchem Eifer, mit welchem Geiste der Andacht, der Liebe, der Heiligkeit Laurentius diese Pflichten erfüllete.

Was

Was für ein Feuer brennete in seinem Herzen, da er seinen Bischof an den Altar begleitete? was für eine tiefe Ehrfurcht, da er mit ihm das große Opfer des neuen Testaments entrichtete? was für eine Leutseligkeit wurde man an ihm gewahr, da er die Irrenden auf einen bessern Weg führete, und den Unwissenden die Kenntnisse der christlichen Religion beybrachte? was für eine Bescheidenheit, wenn er Fehler bestrafete, oder dieselben einer nachdrücklichern Bestrafung überließ? was für eine Zärtlichkeit, da er, nachdem er den Dienst des Herrn an dem Altare vollendet hatte, denselben in den armen Dienern des Herrn wieder anfieng?

Denn hierinnen bestund eine andere, und noch weit sorgenvollere Pflicht des heiligen Laurentius, daß er die Verpflegung der Armen auf sich trug. Um sich dieses einigermassen vorzustellen, ist zu allererst nothwendig, daß man sich an die Mildthätigkeit der ersten Christen erinnere. Nothleidende traf man unter ihnen eben so an, wie man sie auch noch unter uns antrifft, und wie man sie jederzeit antrefen wird. Unterdessen war doch unter diesen allen keiner gänzlich verlassen. Das Mitleiden der Reichern unterstützete immer die Noth der Aermern. An die Verordnung des Apostels wurde annoch fest gehalten. Zu bestimmten Zeiten sammelte man von der Freygebigkeit vermöglicher Christen Gelder ein, die man den Bedürftigern nach dem Maaße ihrer Noth austheilete. Bey dem Diakon hinterlegete man dieselben, dem man auch derer Verwahrung und Ausspendung überließ. Diesem lag es ob, über derley geistliche Güter zu wachen; dieselben zu gehörigen Zeiten und Orten auszutheilen,

1. Cor. 16 v. 1.

len, und in der Austheilung selbst die Nothdurft und die Verdienste eines jeden zu erwägen.

Schon ohne meine Erinnerung erkennet ihr, was für ein heigles, und mit wie vielen Beschwerden verknüpftes Geschäfft dieses gewesen sey. Denn wie uneigennützig mußte man dabey seyn, um nicht den eigenen Gewinn zu suchen? Wie nachsinnend, um die Noth eines jeden, und nach dieser auch das Almosen abzuwägen? Wie geduldig, um das Murren der Unzufriedenen mit Gelassenheit zu übertragen? Wie wachsam, um dieses fremde Gut vor den räuberischen Händen der feindseligen Heyden zu verwahren? Wie fertig, um den Menschen sowohl, als auch Gott dem Beschützer der Armen, über derer Verwendung Rechenschaft zu geben?

Wahrhaftig zur Verwaltung eines solchen Amtes ist nur jener fähig genug, dessen Seele so, wie jene des heiligen Laurentius beschaffen ist, der von allem Zeitlichen entfernet, nichts für sich suchete; der die Noth der andern weit tiefer, als die seinigen zu Herzen nahm; der sich die Billigkeit zur Richtschnur machete, und itzt dem Verdienste, itzt der Noth das Ihrige ertheilte; der die Armen in den Höhlen und Gefängnissen aufsuchete, um ihnen in ihrem Elende, so gut er konnte, beyzustehen; der seine Ruhe, sein Blut, sein Leben daran setzete, um den Schatz der Armen sicher zu verwahren.

Ich weiß gar nicht, was ich euch noch mehrers sagen sollte, wenn ich schon mehrers sagen könnte; um euch zu überzeugen, daß der heili-

heilige Laurentius seinem Amte, durch desselben genaueste Verwaltung, Ehre gemacht habe. Nein! von einem solchen Manne, den so viele Tugenden ausschmücketen, und den Gott besonders hierzu ausgesehen zu haben scheinet, konnte man nichts mehreres, nichts vollkommneres, aber auch nichts geringeres erwarten; denn eben diese Tugenden ließen ihn nichts weniger thun. Indessen würdet doch weder ihr dieses alles so sehr zu bewundern, noch auch ich es so hoch zu schätzen haben, dafern ihm die Beharrlichkeit abgegangen wäre. Da er aber mit dieser seine Verdienste, und sein Amt krönete, was können wir größeres, herrlicheres, vollkommneres ersinnen? Lasset uns hievon in dem zweyten Theile reden; und da wir itzt sein verdienstvolles Leben erwogen, auch über seinen glorwürdigen Tod einige Anmerkungen machen.

Zweyter Theil.

Der Tod desheiligen Laurentius war von dem Antritte seines Amtes kaum einige Jahre unterschieden. Valerian der Kaiser, unter dessen Regierung eine Ruhe versprochen, und auch wirklich eine Zeit lang genossen wurde, fieng eine neue, sehr blutige Verfolgung an. Fest entschlossen, mit den Anhängern Jesu Christi auch den Namen der Christen zu vertilgen, machet er den Anfang dieses grausamen Vorhabens mit Ermordung der Bischöfe, der Priester, und anderer Diener dieser Religion. Eine verschmitzte Staatskunst beredete ihn, es würde ihn die Zerstörung der Schaafe nicht viele Mühe mehr kosten, wenn einmal die Hirten erschlagen wären. Menschlichen Gesinnungen nach hätte dieser Anschlag gelingen sollen; aber

Laurentius krönete diesen Eifer durch seinen Tod.

Gott hatte Mittel denselben zu vereiteln. Indessen mußte doch das oberste Kirchenhaupt, der erste in der Würde, auch der erste seyn, den man zur Marterbank hinriß. Laurentius, dem es unerträglich fiel, sich von der Seite seines Bischofes trennen zu lassen, würde schon mit ihm das Blut vergossen haben, wenn ihm Gott nicht einen noch stärkern Kampf, und mit diesem einen noch rühmlichern Sieg vorbehalten hätte. Er sah das Blut seines Bischofes fliessen: und wie bekümmert war er, da er nicht auch das seinige mit demselben vermischen dorfte? Wo gehest du hin, so redete er seinen Bischof an, warum stirbst du allein, und lässest deinen Diener zurück? Nie betratest du ohne mich den Altar, um dort dem Allerhöchsten das unblutige Opfer zu opfern, jedesmal mußte ich an deiner Seite stehen! und itzt, da du selbst das blutige Opfer wirst, werde ich von dir getrennet! was für einen so großen Fehler fandest du an mir, der eine so empfindliche Strafe verdienet? Wie ermuntert war aber der Heilige wieder, da er aus dem Munde seines sterbenden Bischofen hörete, daß ihm die Marterkron nicht versaget, sondern nur noch auf wenige Tage verschoben sey, bis er alle Pflichten seines Amtes erfüllet, und die Kirchenschätze in Sicherheit, und unter jene Hände, unter welche sie gehöreten, gebracht hätte.

So ein Trost beschleunigte die Unternehmung des Werkes bey dem heiligen Laurentius. die Gelegenheit zu dessen Vollführung blieb gar nicht lang aus. Der habsichtige, und dem blutigen Beginnen seines Fürstens zu schmeicheln aufgelegte Stadtpfleger Roms forderte von dem Heiligen die Schätze der Kirche. Wie

erschrack

erschrack Lauentius über ein so ruchloses Ansinnen? Wie erschrack er über die Gefahr, in der die Gefässe des Heilgthums sowohl, als die zur Hülfe der Nothleidenden gesparten Güter stunden? was sollte er aber thun, dem die Gewalt eines mächtigen Wütherichs überlegen war, und dem das Herz nichts, als grausame Raubereyen vorsagte? Der Befehl seines schon gemarterten Bischofes, und die Liebe, welche ohnehin erfinderisch ist, gaben ihm Mittel an Handen, die Habschaften der Kirche zu retten. Drey Tage, die ihm von dem Stadtvogte zur Einsammlung der Gott geweihten Reichthümer anberaumet waren, verwand der heilige Diakon zur Austheilung derselben. Keiner aus den nothleidenden Christen, wessen Standes, Geschlechtes und Alters er immer war, wurde vergessen, oder ausgeschlossen. Jeder dorfte an dem letzten Werke der Liebe, welches der Heilige noch vor seinem Ende ausübete, einen Theil nehmen.

Wie entbrann aber der Zorn des Tyrannen, da er, in Hoffnung seine Habsucht durch geraubete Reichthümer zu ersättigen, nichts als eine Menge elender Menschen vor sich sah? wie viele Tormenten schwur er dem heil. Laurentius, der anstatt dem Geldgierigen die Schätze der Kirche in die Schooße zu schütten, die Armen vorführete, unter welche er dieselben ausgetheilet hatte? wie bemühete sich der Rachgierige, das beßte, das christlichste, das gerechteste unter allen Werken herabzusetzen, da er es für eine Verachtung des Kaisers für ein Verbrechen der verletzten Majestät,

für einen Ungehorsam, und meyneidigen Hochverrath angab. Laurentius konnte jetzt anderes nichts vermuthen, als daß dieses jener Tag, und der Anfang jenes Kampfes sey, den ihm sein sterbender Bischof vorsagte. Nach dreyen Tagen wirst du mir folgen. Wie schmerzlich fiel es den armen Christen, einen so liebvollen Vater zu verlieren, und denselben schon an dem Rande des grausamsten Todes stehen sehen! Wie erfreuete sich hingegen der Heilige, daß er jenen Zeitpunkt sobald erreichete, in welchem er seinem Gott den stärksten Beweis seiner Liebe, seiner Treue, seiner Standhaftigkeit ablegen konnte?

Rüste sich nur die Tyranney! ziehe sie alle jene Werkzeuge herfür, welche sie für ihre Feinde bereit hält! bringe sie Ketten, flechte sie Geißeln, errichte sie Folterbänke, wetze sie Schwerter, blase sie ihren Dienern allen jenen Muth und Stärke ein, die sie aus der Hölle herholet! sie soll ihre Kräfte an einem Menschen versuchen, den sie sich schon lang zum Ziele ausgesetzet hat!

In Wahrheit wurde zur Ermordung des heiligen Laurentius eine Marter ersonnen, die bis auf selbe Zeit noch keinem aus allen Tyrannen, und Christenverfolgern einfiel. Laurentius sollte des Todes sterben; aber eines solchen Todes, welcher der ausgesuchteste, der gewaltsamste, der schmerzlichste wäre. Ich weiß nicht, soll ich sagen, es sey die Tyranney noch nie so erfinderisch gewesen, als jetzt, da es auf die Peinigung des Heiligen ankam: oder habe sie an ihm einen so starken Helden angetroffen, zu dessen Stürzung sie das äußerste ihrer Kräften wagen mußte.

Denn

Denn was für eine Marter will man sich einbilden, die jener unseres Heiligen an der Grausamkeit sowohl, als an der Dauer gleich käme? Oder könnet ihr noch wohl etwas grausameres und peinlicheres ersinnen, als jenes ist, da man einen Menschen seiner Kleider entblöset, ihn auf einen glühenden Rost hinwirft, und auf diesem mit langsamen, aber eben darum desto empfindlicherem Feuer bratet?

Ich weiß nicht, ob ihr standhaft genug wäret, nur die Beschreibung jener Schmerzen auszuhalten, welche der heil. Laurentius wirklich auf dem Roste litt; wo sich die Hitze in die Haut bis auf die Adern, Nerfen Gebeine und Ingeweid eindrang; wo das Blut wie ein kochendes Wasser aufwallete, bis es von der Hitze gestocket und eingedörret wurde; wo gespannte Nerven die Glieder zurückzogen, und sich ein Gebein von dem andern trennete. Jene Augen, welche so unermüdet über die Nothdurft der Armen und Kranken wacheten, welche jeden Fehler, der sich etwa unter die christliche Gemeinde einschlich, sogleich gewahr wurden; die jederzeit offen stunden, und nur sehr gesparsam die Ruhe genossen, sind nun geschlossen, und durch das Feuer ausgetrocknet. Jene Hände, die der Heilige an dem Altare um Barmherzigkeit für sich und für seine Brüder aufhob, die er mit Entrichtung seiner Amtesschuldigkeiten beschäfftigte, mit denen er jetzt die heiligsten Geheimnissen unserer Religion unter den Gläubigen, jetzt die Gaben der Liebe unter den Armen austheilete, liegen todt auf einem glühenden Eisen. Die einzige Zunge schien ihre Kraft am läng-

sten

sten behalten zu haben, vielleicht nur deshalben, damit durch sie die Standhaftigkeit des Heiligen desto kenntbarer wurde. Vielleicht sollte sie der Nachwelt Anlaß geben zu sagen, Laurentius habe mehrern Muth und Begierde gehabt, Tormenten zu leiden, als die Tyranney Witz hatte, Tormenten zu ersinnen. Ich bin genug gebraten, sprach der halb todte Martyrer, auf einer Seite bin ich genug gebraten! wälze man mich um, auch die andere Seite soll, wenn sie es noch fähig ist, die nämlichen Schmerzen empfinden. War der Leib nach diesem zu schwach, die große Seele noch länger in sich zu halten; so war doch die Seele noch stark genug, auch noch in dem Hintritte an ihre letzten Christenpflichten zu denken. Denn noch in dem letzten Augenblicke flehet Laurentius noch um Vergebung, um Gnade für seine Feinde, und stirbt unter dem gewünschten Kusse des Friedens zwischen jenen, die seine Peiniger, seine Mörder waren.

Beschluß.

Ich glaube nicht, ihr Christen! daß ihr, um von dem, was ich euch zu beweisen versprach, nämlich daß der heil. Laurentius ein vollkommener Diener Jesu Christi gewesen sey, überzeuget zu seyn, mehrere Proben fordern werdet. Freylich nöthigte mich die Menge dessen, was ich von ihm zu sagen hatte, einen Theil seiner Lebensgeschichte ganz zu übergehen, und den andern nur in Kürze zu erzählen. So wenig indessen ich mich in das weitschichtige auslassen konnte: so hinlänglich ist es dennoch, um den heil. Lauren-

rentius kennen zu lernen, und ihn als einen solchen anzusehen, der nahe in die Fußstapfen des Heilandes trat, und ihm also dienete, wie es sein Stand, und sein Beruf von ihm erforderte.

Es ist aber eben so hinlänglich, euch, ihr Christen! zu lehren, was ihr, um Diener Jesu Christi zu werden, zu verrichten habet. Ueber das, was der Stand, in welchen euch die Vorsicht setzete, mit sich bringet, verlanget Gott nichts von euch. Er will nur, und er läßt euch seinen Willen durch den Mund eines Apostels deutlich wissen, daß ihr nach euerm Berufe wandelt, und das erfüllet, was euch durch diesen auferleget wird. Durchgehet das Leben des heil. Laurentius, so wie ich es euch jetzt eben vorhielt, noch einmal; gehet ihm von Schritte zu Schritte nach: nebst seinem Martertode werdet ihr nichts auserordentliches an ihm, oder an seinen Verrichtungen finden. Alle zieleten auf die Erfüllung seiner Amtespflichten, alles gieng dahin, daß er sich jetzt an dem Altare als einen würdigen Diener des Herrn, jetzt unter den Armen als einen liebreichen Vater erwieß. Daß er sein Amt mit einem so glorreichen, und vor Gottes Augen so kostbaren Tode endigte, das war eine Folge der Heiligkeit, die bey ihm nicht ausbleiben konnte, und die bey uns nicht ausbleiben wird, dafern wir, nachdem ein jeder berufen ist, auch nach dem Berufe leben werden. Wird unser Tod auch kein Martertod, der uns vor der Welt bekannt machet: so wird er doch ein glückseliger Tod seyn, auf den die Krone folget, die der Herr seinen Dienern verheißen hat.

1. Cor. 7. v. 20.

Pre-

Predigt

auf den heiligen Apostel Bartholomäus.

Eligit duodecim ex ipsis.
Er erwählete zwölf aus ihnen. Luk. 6. v. 13.

Eingang.

Zur Ehre des heil. Apostels Bartholomäus, dessen Gedächtniß die Kirche heut feyeret, erwartet ihr von mir eine Lobrede. Allein was soll, oder was kann ich euch von demselben sagen, da ich euch einerseits nicht gern mit ungegründeten Muthmaßungen unterhalte, und andererseits aus dem Evangelium nichts anderes vor mir habe, als daß er das Glück hatte, von dem Heilande erwählet, und unter dessen vertraute Freunde gezählet zu werden.

Freylich wäre dieses schon Stoff genug, weitläuftig von jenen Tugenden zu reden, die ihn entweder bey dem Heilande schon vor seinem Berufe beliebt macheten, oder die er nach seinem Berufe an sich brachte. Allein auch da würde ich euch nur das wiederholen müssen, was ihr schon von andern Aposteln sagen hörtet, die eben so wie er, die Gnade hatten, berufen zu werden, die dem Berufe eben so folgeten, und eben so wie er, ihren Beruf mit einem glorreichen Martertode krönten. Nehmen wir daher lieber einen andern Innhalt der heutigen Rede für uns. Und da wir wissen, daß alle Apostel, keiner ausgenommen, so vieles zu leiden hatten, bemü-

hen

hen wir uns diese Frage aufzulösen: warum dieses geschehen sey? Gewiß ist, daß die Apostel die geliebtesten, die vertrautesten Freunde Gottes gewesen sind. Und sollte denn Gott auf diese seine Freunde nicht so viele Rücksicht machen, daß er sie von dem allgemeinen jederzeit so beschwerlichen Verhängniße des Leidens ausnehme?

Nein! das wollte Jesus Christus nicht, so gar konnte er es nicht, ohne seiner eigenen Ehre, unserem Vortheile, und dem Glücke seiner Apostel nachtheilig zu seyn. Denn diese drey Dinge stunden mit dem Leiden der Aposteln in einer engen Verbindung. Durch ihr Leiden mußte die Gottheit Jesu Christi bekannter, durch ihr Leiden mußte unser Glauben an die Gottheit Jesu Christi gestärket, durch ihr Leiden mußte die Krone ihrer Glory in dem Himmel verherrlichet werden. Sehet hier die dreyfache Ursache, die ich euch auf die Frage, warum die Apostel so vieles leiden mußten, gebe. Also zu leiden war nothwendig, wegen der Person Jesu Christi, dessen Gottheit sie predigten: ist eine; Also zu leiden war nothwendig wegen uns, die sie diese Gottheit kennen lehreten: ist die andere: Also zu leiden war nothwendig wegen ihnen, als die zum Besitze dieser Gottheit durch Leiden eingehen mußten: ist die dritte Ursache. Nun von einer zu der andern.

Erster Theil.

Die Apostel müssen leiden wegen Jesu Christo,

Freylich hätte das, was Jesus Christus selbst von seiner Gottheit redete, die Juden sowohl, als andere, die seine Reden an-

hörc,

dessen Gottheit dadurch kenntbarer.

höreten, völlig überzeugen sollen, daß er wahrer Gott sey. Allein bey so verstockten, und bey so fleischlich gesinnten Herzen, wie die ihrigen waren, macheten weder die Lehren, noch auch die Wunder, wodurch die Lehren bekräftiget wurden, einen Eindruck. Unter unzähligen Menschen, die Jesum sterben sahen, war der einzige Hauptmann, der dessen Gottheit bekennete.

Matth. 27. v. 54.

Gleichwohl sollte Jesus Christus von allen Völkern der Erde als Gott erkennet, bekennet, und angebethet werden. Zwölf von allen zu dieser Unternehmung erforderten Gaben entblößte Männer, die deßhalben in die Welt ausgiengen, sollten das ganze Werk in den Stand bringen. Sie sollten allen Völkern verkündigen, daß Jesus von Nazareth, den die Hohenpriester der Juden als einen Gotteslästerer anklageten, und den ein heydnischer Richter zum Tode verdammete, wahrhaft Gott, und der einzige sey, in dessen Namen man das Heil wirken könnte.

Eine so fremde Lehre, was konnte sie den Aposteln anderes, als Widerspruch zuziehen? Und da diese fest entschlossen waren auf diesem Satze: Jesus ist GOtt: unbeweglich zu verharren, mußten sie sich nicht nothwendiger Weise auf Verfolgung, Haß, und alle Gattungen der Marter gefaßt halten? Ruhigeres Leben, und sanfteren Tod dorften sie sich gewiß keine versprechen, als jener war, dessen Gottheit sie verkündeten. Werden sie aber auch Muth und Standhaftigkeit genug besitzen, dieses auszustehen? werden sie es ertragen, wenn man sie weit von ihrem Vaterlan-

lande verbannet? wenn man sie vor die Richterstühle hinführet? wenn man sie mit Ketten und Banden gefesselt in den Kerker wirft? wenn man sie endlich als die ruchlosesten Böswichte der Erde auf die grausamste Art tödtet?

Ja, meine Christen; bloß menschliche Kräften sind zur Aushaltung so rauher Prüfungen allerdings unzulänglich. Allein eben darinn muß sich die Gottheit Jesu Christi zeigen. Diese muß zeigen, daß es von ihr herkomme, wenn Menschen, die sonst immer die Bequemlichkeiten suchen, sich von ihrem Vaterlande, und dem, was ihnen angehöret, trennen lassen; wenn sie sich den fürchterlichsten Gefahren ohne Furcht aussetzen; wenn sie alles, was schädlich ist, verachten, um Wahrheiten, von denen sie überzeuget sind, zu behaupten.

Und das ist, was Jesus Christus seinen Aposteln verhieß, und was er auch nach seinen Hinscheiden als einen der stärksten Beweisen seiner Gottheit zurückgelassen hat. Es wird geschehen, sagt er ihnen, daß man Hand an euch anleget. Man wird euch in die Synagogen der Lehrer hinführen, um dort von euch euerer Lehre halber Rechenschaft zu begehren; man wird euch den Landpflegern und Richtern vorstellen, wo ihr euere unverdiente Strafurtheile hören werdet; man wird euch in die Gefängnisse werfen, um dort euren Muth durch langwierige Kummer und Elende brechen zu können. Um meines Namens willen werdet ihr den Haß der ganzen Welt auf euch tragen. Sogar euere Verwandte, euere Freunde, euere Brüder und Aeltern werden wider euch aufstehen, sie selbst werden euch zum Tode aufsuchen.

Luc. 21. v. 11.

Fürchtet euch aber deßhalben nicht, setzet er hinzu; denn für so schwach man euch auch immer hält: so werdet ihr doch über die Klugheit der Weisen sowohl, als über die Bosheit der Lasterhaften siegen. Selbst euere Feinde werden an euch gewahr werden, daß sie es mit einem stärkern zu thun haben. Euere Leiden werden sie überzeugen, daß ich, dessen Namen ihr bekannt machet, ein Gott sey, dessen Macht sich jede erschaffene Gewalt vergebens widersetzet.

Und in Wahrheit wäre es schlechterdings unmöglich gewesen, ohne einen ganz ausserordentlichen Beystand Gottes das zu ertragen, was die Apostel theils insgesammt, theils ins besondere übertragen haben. Dort führet man sie vor den Richter, derer neidiges Herz und feindselige Gesinnungen sie schon zuvor kannten; Actor. 4. seq. und sie giengen ohne ihren Mund zu einem Widerspruche zu eröffnen, oder ihre Unschuld zu vertheidigen. Hier werden sie in dem Angesichte eines ganzen Volkes beschimpfet, und als die strafwürdigsten Uebelthäter mit Ruthen geschlagen; sie litten es mit Geduld, und zeigeten durch ihre heitere Stirne, daß sie sichs zur Ehre rechneten, also leiden zu dörfen. Dort zwinget man sie, ohne ihnen ein Verbrechen vorgeleget zu haben, aus ihrem Vaterlande zu fliehen, und weiß nicht unter welchen Himmelsstrichen aufzuhalten. Sie flohen, und ertrugen diese Verweisung mit dem standhaftesten Muthe. Mit welcher Unerschrockenheit aber ertrugen sie erst, nachdem sie itzt die eine, itzt die andere Erdegegend durchloffen; nachdem sie den Namen Jesu bis in die entferntesten Länder hingetragen, und ihm aller Orten Anbether

bether verschaffet; nachdem sie ihre Stimme aus der Mitte der Verfolgungen, die von allen Seiten her auf sie drangen, erhoben hatten: mit welcher Unerschrockenheit, sage ich, ertrugen sie nach diesem allem die grausamste Marter und den peinlichsten Tod? Die ganze Welt schien die Waffen wider sie ergriffen zu haben, und sie bothen allen Waffen in einer heiligen Erhabenheit den Trotz. Dort beuget einer das Haupt unter das Schwert, und fällt als ein blutiger Zeug dessen, was er predigte, darnieder. Hier stürzet ein anderer von der Höhe des Tempels herab, und läßt sein Leben unter dem unbarmherzigen Streiche seines Feindes. Dieser ringet an das Kreuze gehäftet unter andaurenden Schmerzen mit dem Tode; jener läßt sich ehender lebendig die Haut über den Leib abziehen, als er von der verkündeten Wahrheit abgieng. So starben alle, und alle starben deßwegen also, weil sie behaupteten, Jesus von Nazaret sey Gott.

Wie, ihr Christen! mußte ein so großmüthiges Leiden der Apostel in den Herzen der Juden und Heyden nicht eben so starken Eindruck machen, als selbst ihre Predigten und Wunderwerke macheten? Mußten nicht hieraus die Heyden die Nichtigkeit ihrer Götter, und die wahre Gottheit Jesu Christi, denn diese Männer ankündeten, abnehmen? Mußten sie nicht dadurch gereizet werden, sich zu jenem Glauben zu bekennen, der so starke Helden bildete? Mußten sie nicht, so wenig ihr Verstand auch immer aufgekläret war, also urtheilen: Auch uns redet man von unsern Göttern, auch wir haben Altäre, auch wir bringen Opfer, auch wir werfen uns vor diesen Gottheiten darnie-

der: aber wer aus uns, wäre er auch ein Eiferer unserer Götter, entschloß sich jemal aus Begierde dieselben weiter bekannt zu machen, sein Vaterland zu verlassen? Wer setzte sich deshalben so vielen Gefahren aus? Wer unterzog sich so harten Arbeiten und Peinen? Wer hatte so vielen Muth und Kräfte, daß er ehender sein Blut und sein Leben dargäbe, als daß er einem aus den Landesgöttern ungetreu würde? Einmal diese Lehrer müssen von der Wahrheit, daß nur ein Gott, und daß der gekreuzigte Jesus von Nazaret dieser Gott sey, ganz durchdrungen seyn. Ist aber dieser der einzige Gott; kann dieser seinen Anhängern so vielen Muth eingießen, daß sie die grausamsten Tormenten, und den schmerzlichsten Tod selbst verachten: wofür ist es, ja ist es nicht eine Thorheit, daß wir annoch auf unsere Götter halten? Ist es nicht eine Blindheit, wenn wir diesen Gott, und dessen Lehre nicht auch annehmen? Ist es nicht die augenscheinlichste Gefahr, wenn wir noch länger mit Hartnäckigkeit widerstreben? Schaden wir uns nicht selber, wenn wir Götter anbethen, derer ganzer Schwarm weder so viele Liebe für die seinigen, weder so vielen Gewalt hat, als der einzige Jesus von Nazaret, dessen Anhänger lauter Helden sind?

So mußten alle jene urtheilen, und so urtheileten sie in der That, die das Leiden der Aposteln ansahen. Denn woher, als aus diesem Urtheile könnte es entstehen, was uns doch die Geschichte unserer Religion so vielfältig lehret, daß so viele, welche dem Tode der Apostel gegenwärtig waren, den christlichen Glauben annahmen, und Jesum Christum als den wahren Gott anbetheten? Schon lang zuvor höre-

ten

ten sie, wie dieser Apostel das Evangelium verkündete; lang zuvor hatten sie das Beyspiel derer vor sich, welche sich dem Evangelio ergaben; lang zuvor sahen sie die Wunder, wodurch diese Lehre bekräftiget, und glaubwürdig gemacht wurde: dieß alles aber drang noch nicht so tief in ihre Herzen ein, als jenes standhafte Leiden, in welchem sie die Apostel sterben sahen. Hiedurch wurde ihre Hartnäckigkeit gebrochen, und sie gleichsam genöthiget, jenen als einen Gott zu erkennen, dessen Größe in der Marter seiner Jünger so kennbar hervorschien.

Es trug also, dieses ist der unläugbare, gerathherausfließende Schluß, es trug also das Leiden der Apostel ohne Anstande vieles bey, damit Jesus Christus ehender, als wahrer Gott angenommen, und das Evangelium ehender unter den Völkern der Erde verbreitet wurde. Und das war die erste Ursache, die ich euch auf die Frage: Warum die Apostel so vieles litten, versprach. Ihr Leiden machete die Gottheit Jesu Christi kennbarer. Gehen wir nur auch zur zweyten Ursache; aus dieser werdt ihr erkennen, daß das Leiden der Aposteln auch unsern Glauben befestige.

Zweyter Theil.

Erinneret euch hier wiederum an das, was wir schon oben vestsetzeten, daß die Apostel wahre und geliebte Freunde Jesu Christi gewesen sey. Die Auswahl, welche der Heiland bey ihnen traf, der vertraute Umgang, sie mußten leiden wegen uns, derer Vertrauen dadurch grö-

 in ßer,

in welchem er sich mit ihnen unterhielt; die hohe Würde, zu der er sie alle erhob; der Gewalt, welchen er ihnen über die ganze Natur zu gebiethen einräumte, sind hievon die unläugbarsten Proben. Wollen wir auch noch über das an die Treue gedenken, in der sie dem Heilande unabtrennlich anhiengen; an den Eifer, der sie zur Unternehmung wichtigster Dinge antrieb; an die Arbeiten, welche sie bis in den Tod fortsetzeten: müssen wir nicht sagen, daß sie dadurch die Liebe des Heilandes gegen sich vermehret, und sich dessen Gunst immer würdiger gemacht haben

Aber mit dieser Gunst schien auch ihr Leiden zu wachsen. Wer diese Apostel mit den Augen, die nur nach dem Fleische zu urtheilen gewohnet sind, gesehen hätte, dörfte wohl auf den Gedanken verfallen seyn, sie seyn in der Nachfolge Jesu Christi unglückseliger, als sie es zuvor in der Armuth bey ihren Fischernetzen gewesen sind.

Ist aber dieses etwas anderes für uns, als eine Bekräftigung jener Lehre, die der Weltapostel allen Christen predigte, denen er aus-
1. Tim. 3. v. 12. drücklich sagt, daß sie weder der Glaub an Jesum Christum, den sie annahmen, weder die Frömmigkeit, der sie sich ergaben, weder die Tugenden, welche sie an sich zu bringen suchen, von den Drangsalen dieses Lebens sicher stellen würden? Alle, sind seine Worte, Alle, gar keine ausgenommen, die gottselig in Christo Jesu leben, die sich dessen Wandel zu einer Richtschnur der ihrigen nehmen wollen, werden Verfolgung leiden. Es kann seyn, daß man sie nicht

so,

so, wie die Apostel, ihres Landes verweiset; nicht so, wie jene, ihres Glaubens, und ihrer Tugend halber in die Kerker versperret; nicht so, wie jene, vor die Richter hinführet, um sie dort zu einer Untreue zu verleiten, oder sie, dafern sie standhaft blieben, sie dort ihr Todesurtheil hören zu lassen. Werden sie aber deswegen ohne Leiden seyn? werden sie nicht die Feindseligkeiten der Welt, welche immer mit Gott und der Tugend im Streite stehet, zu bekämpfen haben? werden ihnen nicht ihre eigene Leidenschaften, ihre Begierden, ihre noch lebhafte Neigungen zu schaffen geben? werden sie nicht in Ansehung verderbter Menschen in dem Innersten ihres Herzens gerühret, wehemüthig mit einem Propheten ausrufen müssen: Ich sehe die Treulosigkeit derer, die dein Gesetz verlassen, und die Schmerzen, die ich darüber fühle, stürzen mich in Kummer? Wenn sie aber alles dieses, und noch mehreres zu leiden haben, sollen sie deswegen kleinmüthig werden, oder an der Freundschaft Gottes zweifeln? Nichtsweniger. Im Gegentheil, müssen sie dieses als einen Beweis der göttlichen Freundschaft gelten lassen, und sich allemal die nächsten Freunde Gottes, ich meine die Jünger Jesu Christi, zum Muster ihres Leidens vorstellen.

Pfal. 118. v. 158.

Ich kenne euch, kleinmüthige Seelen! ich weiß, daß ihr eben darum, weil ihr für die Tugend eifert, und für die Ehre des Herrn eingenommen seyd, dafür haltet, ihr solltet von den widrigen Zufällen vor andern befreyet seyn. Ihr meynet, es soll geraderdingen alles so gehen, wie ihr

es gerne wolltet. Ihr meynet, ihr habet ein gegründetes Vorrecht, dieses also zu fordern. Untersuchet aber, ob nicht von dem allem ein innerlicher Stolz, oder ein heimliches Zutrauen auf euere eigene Verdienste die Ursache sey? Von einer öfters nur eingebildeten Frömmigkeit erwartet man die Sicherheit vor allem Leiden, das doch wirklich derer, die wahrhaft fromm sind, größter Trost ist. Denn eben aus dem Leiden nehmen sie ab, daß sie mit Gott, und Gott mit ihnen wohl stehe. Sie
In Ps. 55. rufen alsdenn mit dem heil. Augustinus freudenvoll auf: jetzt erkenne ich, daß ich anfange ein wahrer Jünger Jesu Christi zu seyn, weil ich anfange so, wie seine Jünger zu leiden! sie werden selber gewahr, daß er nothwendig sey, dem Rathe des heiligen Geistes
Eccli. 2. v. 1. zu folgen, und sich, sobald man in den Dienste Gottes tritt, zu einem Kampfe gefaßt zu machen.

Der Vorsicht Jesu Christi sowohl, als unserm eigenen Nutzen, war nichts so angemessen, als daß er seine Apostel mit Leiden, und fast mit allen Gattungen des Leidens belude. Denn setzen wir einmal, er habe dieses nicht gethan; setzen wir, er habe ihre Arbeiten durchaus reichlich gesegnet, sie vor allen Nachstellungen ihrer Feinde bewahret, sie so gar auch noch vor den Augen der Menschen ihrer Tugend halber ehrwürdig gemacht. Setzen wir, es sey ihr Leib von keiner Beschwerniß gekränket, ihr Geist durch keine Traurigkeit verwirret, der Fortgang ihrer Geschäffte durch keine Hindernisse zuruck gehalten worden. Kurz: setzen wir, es habe

Jesus

Jesus Christus über seine Apostel gar keine Leiden verhänget: was würden wir Christen denken, was sagen, wenn wir nach den Aposteln mit allem dem Kreuze beladen würden, mit welchem wir wirklich beladen sind? wie kleinmüthig und trostlos würde unsere Herzen werden, wenn wir die Elende, mit denen wir immer zu kämpfen haben, erwägen? Würden wir alsdenn nicht also bey uns selber urtheilen: von den Aposteln wissen wir, daß sie wahre Freunde Gottes gewesen seyn, wir sehen auch, daß er sie von allen Beschwerden dieses Leben ausnahm, und sie über alles, was wir Unglück und Uebel nennen, hinaussetzete; daß er sie nichts von den bittern Früchten, welche die Sünde herfür bringet, verkosten ließ. Würden wir, sage ich, alsdenn nicht auf diesen kleinmüthigen Schluß verfallen, daß wir entweder noch keine Freunde Gottes seyn, oder vielleicht auch gar keine Hoffnung hätten, es zu werden? Würden wir hiemit nicht auch allen Muth fallen lassen, und uns weder um die Tugend, weder um Gott, weder um unsere Seele bekümmern?

Da wir aber jetzt im Gegentheile wissen, daß Jesus Christus seine geliebtesten Freunde nicht ausnahm; daß er ihre Geduld, Sanftmuth und Treue auf die härtesten Proben setzete, so daß er sie allen Gattungen der Versuchungen, und des Leidens bloß gab: ist dieses nicht für uns in derley Fällen die tröstlichste Ermunterung? Müssen wir nicht, wenn wir immer nach den Grundsätzen des Glaubens, und der Vernunft urtheilen wollen,

in den empfindlichsten Zufällen des Lebens diesen Trost zusprechen. Warum soll ich traurig seyn, und mich von dem Laste des Leidens, der auf mir liegt, niederdrücken lassen! habe ich denn nicht Beyspiel der geliebtesten Freunden Gottes vor mir, die das nämliche und noch weit mehrers zu leiden hatten? Sie waren auserwählte Gefäße der Heiligkeit, und dabey doch der allgemeine Gegenstand des verbittersten Hasses: sie waren die Grundsteine unserer Kirche, und man sah sie nur als Auswirflinge an, die gar keine Achtung verdieneten. Sie waren die Erneuerer der Welt; und dorften sich kaum in der Welt blicken lassen. Sie waren der Mund Jesu Christi, welcher durch sie die ewigen Wahrheiten redete; und nie eröffneten sie den Mund, ohne sich die Widersprüche aller Zungen zuzuziehen. Das waren sie, die Apostel, und das litten sie. Warum wollen wir, wenn uns von diesem allen nur ein Theil wiederfährt, misgetrost werden? Sind wir denn eines gelindern Verhängnisses, als diese, würdig? Müßten sie auf diese Art die Nachfolger ihres Heilandes seyn, wie gedenken wir es auf eine andere Weise zu werden?

Sehet, Christen! so dürfen, so können, so müssen wir gedenken, wenn wir die Leiden der Apostel erwägen. Und können derley Gedanken in uns etwas anderes als Muth und Vertrauen auf Gott erwecken? Die Apostel, spricht der heil. Hieronymus, sind unsere Lehrer. Aber sie sind es nicht darinnen allein, daß sie uns in diesem, was wir glauben sollten, unterrichten: sie sind es auch noch

Lib. 1. adv. Jov.

durch ihr Beyspiel; denn durch dieses lehren sie uns Christen, wie wir leiden sollen. Und so betrachtet, ist das Leiden der Apostel für uns die wichtigste Lehre, wie es für sie die reichste Quelle ihrer Glory ist. Reden wir auch hievon noch etwas weniges.

Dritter Theil.

Für die Apostel war das Himmelreich, und die Glory in demselben schon von Anbeginn der Welt vorbereitet. An diesem darfen die Christen nicht zweifeln, die aus dem Evangelium wissen, daß der göttliche Richter an dem Ende der Welt sagen werde: Kommet ihr gebenedeyte, besitzet das Reich, das euch schon von undenklichen Zeiten her zubereitet ist. Ist dieses für alle; so ist es für die Apostel vorzüglich, denen der Heiland ganz besondere Versprechen machete. Einmal bescheidet er sie in das nämliche Reich, zu dem auch er von seinem himmlischen Vater beschieden wurde. Das anderemal ladet er sie zu seinem Tische ein, an welchem sie von seinen Speisen essen, und von seinem Tranke trinken, ja sogar noch von ihm selbst bedienet werden sollten. Ueber das ernennet er sie zu Richtern, denen er das Urtheil über die zwölf Zünfte Israels überläßt. Lauter Beweise der herrlichsten Glory, welche für sie bestimmet ist.

sie mußten leiden wegen sich, derer Glorie dadurch herrlicher wurde.

Luc. 22. v. 29.

Dessen ungeachtet sollten sie sich dennoch auch durch ihre eigene Verdienste dieser Glorie einigermaßen würdig machen. Sie sollten auf dem nämlichen Wege dahin gelangen, auf dem auch ihr Meister Jesus Chri-

Christus dahin gelanget ist. Und was für ein Weg ist dieser? kein anderer, als jener des Kreuzes, des Leidens. Wie mirs mein Vater beschieden hat, so bescheide ich es auch euch. Nur durch Leiden konnte ich zur Glory eingehen, und auch ihr müsset euch dem Leiden, um dorthin zu gelangen, unterziehen. Das Maaß eueres Leidens wird das Maaß euerer Glory seyn.

Cap. 8. v. 17.

Der heil. Paulus schreibet das nämliche mit sehr viel bedeutenden Worten an die Römer. Wir sind zwar, heißet es dort, nachdem uns Jesus Christus durch sein Blut mit Gott versöhnete, Kinder des himmlischen Vaters geworden; wir erhielten dadurch aus Gnade ein Vorrecht auf die Erbschaft des Himmels; ja, wir wurden Miterben Jesu Christi: daß uns aber ein stärkeres Erbtheil zufalle, daß unsere Krone der Glory in der Ewigkeit herrlicher und glänzender werde, dieses liegt an uns. Nachdem wir hier auf der Erde mehreres, oder wenigeres leiden werden, wird unser Lohn ansehnlicher seyn. Wenn wir mit ihm, dem Heilande, leiden werden, so werden wir auch mit ihm verherrlichet werden; und es wird alsdenn unter unserer, und seiner Glory kein anderer Unterschied seyn, als jener eines Dieners, dem der Herr, entweder aus Liebe, oder wegen Verdiensten die höchsten Würden ertheilet.

Nebst der Einsicht dieser Wahrheit wird weiter nichts vonnöthen seyn, um sich zu überzeugen, daß es von Seite Jesu Christi die vollkommenste Liebe gewesen sey, da er

seine

seine Apostel so mannigfaltigen Beschwerden unterwarf. Sie sollten zur höchsten Glory gelangen, und vor des Himmels und der Welt Augen eine ganze Ewigkeit hindurch ehrwürdig seyn: und eben darum mußten sie den empfindlichsten Leiden ausgesetzet werden, derer jedes, wie der heilige Paulus spricht, ein ewiges und über die Maaßen gro- 2. Cor. 4.
ßes Gewicht der Herrlichkeit wirket. Da- v. 11.
rum riß sie der Heiland schon bey dem Anfange ihres Berufes von allem Irdischen los; darum mußten sie ihr ganzes Leben hindurch die strengsten Prüfungen der Armuth, der Verachtung, des Hasses, der Abtödtung ausstehen; darum befahl er ihnen, ihr Vaterland zu verlassen, beschwerliche Reisen zu unternehmen, sich unter fremde Völker zu zerstreuen; darum gestattete er, daß man sie unschuldig als Feinde des Statts und der Religion verfolgete, sie in Kerker und Bande niederwarf, sie mit allen Gattungen der Marter belegte. Dieses war der Preis, mit dem sie ihre Glory erkaufeten; dieser der Weg, auf dem sie in den Himmel eintraten.

War aber dieser Weg zur Glory nur für die Apostel allein ausgezeichnet? Mußten nur sie auf so eine Art zu ihrer Glückseligkeit gelangen? Gehet es nicht alle Christen an, wenn der Heiland sagt, daß nur jene unter die seinigen gehören, und folgsam Matth. 10.
auch nur jene auf seine Glory einen Anspruch v. 38.
haben, die sich selber hassen, von sich selber ausgehen, das Kreuz mit Geduld auf sich nehmen, und es standhaft ertragen?

Tausendmal schon gepredigte, uud nie gefaßte, wenigstens nur gar selten in die Ausübung gebrachte Wahrheit! so viele unserer sind, trachten wir alle nach der ewigen Glückseligkeit: und wenn man uns alle Tage wieder saget, daß nur die Geduld in dem Leiden der Weg dorthin sey, stehen wir wie gehörlos dabey, und scheinen zu bedauren, daß nur dieser, und kein anderer Weg zu dem Himmel führet. Indessen ist es einmal also. Nachdem Jesus Christus nur diesen gieng, nachdem er die seinigen nur auf diesen wies, läßt sich keine Ausnahme mehr machen.

Beschluß.

Befremden wird es euch nicht, wenn ich sage, daß wir nicht würdiger seyn, als die Apostel und Jünger des Heilandes. Unsere Verdienste geben uns gewiß keine Gelegenheit, einen Vorzug zu fordern. Gleichwohl scheinen wir einen zu suchen, indem wir unser Heil anderst, als sie das ihrige wirken wollen. Mußten sie durch die Standhaftigkeit in dem Leiden die Wahrheiten unserer christlichen Religion vor Juden und Heyden bewähren, mußte man aus ihrer Geduld abnehmen, daß der Stifter dieser Religion in Wahrheit Gott sey, der seine Anhänger also stärket: ist es nicht auch für uns eine Pflicht, daß wir durch unser Leiden beweisen, daß wir Christen, und Bekenner dieser Religion seyn? daß wir an den Gott glauben, welcher den seinigen zwar Beschwerden zuschicket, dabey aber allemal hinlängliche Kräften ertheilet, dieselben zu er-

tragen? daß wir nicht auf der Erde seyn, um da unsere Glückseligkeit in Ruhe und Bequemlichkeit zu finden, sondern nur durch Leiden hier zu verdienen?

Mußten uns die Apostel durch ihr Beyspiel lehren, daß sich auch der Gerechte, wenn er ein Diener Gottes bleiben will, von den Drangsalen nicht ausnehmen darf: ist es nicht auch für uns eine Pflicht, daß wir ihrer Lehre um so mehr gehorchen, je öfters wir uns durch unsere Sünden der Strafe würdig macheten? Hoffen wir denn, daß Gott die von uns erlittenen Beleidigungen ganz ungeahndet werde vergessen? daß er bey uns eine Ausnahm machen werde, die er noch bey keinem bis auf uns machete? daß er uns, ohne daß wir ihm nachfolgen, annoch für seine Nachfolger halte?

Mußten die Apostel ihre Glory durch schwere Arbeiten, fortdaurende Leiden, und schmerzlichsten Tod verdienen: ist es nicht eine Pflicht für uns daß wir uns zu eben diesem bequemen, das Kreuz, wie uns das Verhängniß eines auferlegt, auf uns nehmen, und so zu der verheissenen Glory eingehen?

Nicht, meine Christen! Ihr seyd, wie der heil. Paulus redet, auf den Grund der Apostel gebauet. Ihr gehöret als Christen zu dem geheiligten Hause Gottes; ja ihr seyd selber ein Theil dieses Hauses! Ein Haus ist unansehnlich und baufällig, wenn dessen Obergebäude mit dem Grunde

Ephes. 2. v. 20.

nicht

nicht übereinstimmet. Und euer Leben ist kein christliches Leben, wenn es nicht mit dem Muster euerer erster Lehrern übereinskömmt. War Leiden für diese ein unvermeidliches Verhängniß, ey! warum soll es für euch keines seyn? Warum ist uns eine ewige Glückseligkeit zu theuer, die wie doch gar oft die zeitliche noch weit theurer bezahlen? Hierinnen möchte ich gern, daß ihr euch als gute Christen bezeugetet. Ich möchte, daß ihr einmal von den Aposteln leiden lernetet. Könnet ihr dieses, so wisset ihr gewißlich auch wohl zu Leben, und ihr darfet niche zweifeln, daß alsdenn auf dieses Leben die ewige Glory folgen werde.

Predigt
von den
heiligen Apostel Matthäus.

Vidit hominem sedentem in telonio, & ait illi sequere me.

Er sah einen Menschen an der Zollbank sitzen, und sprach zu ihm: folge mir nach. Matth. 9. v. 9.

Eingang.

Ehe die Juden unter die Bothmäßigkeit der Römer kamen, hatten sie nur gar wenige gemeine Abgaben. Nebst dem, was sie zu Unterhaltung des Tempelbaues und der Priester beytrugen, war das andere insgemein für nichts zu zählen. Nachdem sie sich aber durch Noth und Gewalt gedrungen der Bothmäßigkeit Römischer Kaisern unterwarfen, wurden ihre Abgaben stärker. Unter diese gehörete auch der Zoll. Leute, die an dem Meeren, wo beladene Schiffe anländeten, und an den Straßen, wo man durchreisete, wacheten, wurden zur Einforderung des Zolles aufgestellet. Derley Aufseher trugen den Haß des ganzen jüdischen Volkes auf sich. Nebst dem, daß man sie insgemein nur die offenen Sünder oder Publikanen nennete, so waren sie auch von allen bürgerlichen Rechten, von aller Gesellschaft, von allen Amtsverwaltungen ausgeschlossen. Viele derselben verdieneten diesen Namen und diese Strafe.

Solch ein Mann war auch der heilige Matthäus. Und wer hätte vermuthet, daß der

Sohn Gottes ein Aug auf denselben werfen, ihn berufen, ihn, den alle Menschen verabscheueten, in seine Gesellschaft unter seine Freunde annehmen würde? Und doch geschah dieses. Er sprach zu ihm: folge mir nach. Wer konnte aber auch vermuthen, daß dieser in das Geld verliebte, von der Habsucht eingenommene, und auf weiter nichts als Reichthümer aussehende Publikan sogleich das Gewerb verlassen, dem Gewinne entsagen, und dem rufenden folgen würde? Aber auch dieses geschah schnell, ohne Bedenken, ohne Ausnahm folget er. Er folgete ihm nach.

Hier haben wir die zween Punkten, die wir uns zur Ueberlegung nehmen. Der eine hält sich auf der Seite Gottes; der andere auf der Seite des Zöllners. Ohne alle vorhergehende Verdienste rufet Gott den Zöllner Matthäus zu seiner Nachfolge. Sehet hier und bewundert die ganz besondere Liebe des Heilandes! Der Zöllner folget, und verläßt auf einmal seine Habschaften, und mit diesen auch die Hoffnung andere zu erhalten. Sehet, und bewunderet den ganz besondern Gehorsam. Aus dem ersten lernet ihr, wie liebreich Gott mit uns durch seine Gnaden umgehe. Das zweyte zeiget, wie stark Gottes Gnad sey, wenn man dieselbe annehmen, und mit ihr wirken will.

Erster Theil.

Liebe des Heilandes, der den Zöllner berufet.

Ich sagte es schon, daß das Amt eines Zöllners unter den Juden so verächtlich, und jene, welche dasselbe verwalteten, so verhaßt gewesen seyn, daß sich keiner, der nicht schon Ehre, Billigkeit, und Freundschaft auf die Seite

gesetzet

gesetzet hatte, zu dessen Verwaltung bequemete. das Geld, welches er bey diesem Dienste gewinnen konnte, mußte ihm lieber seyn, als das, was andere Menschen sonst zu schatzen pflegen. Er mußte, damit ich es mit wenigem sage, ein Geizhals seyn, dem um das Geld alle Rechten, alle Freundschaft, alle Billigkeit feil ist.

Ist man aber in der Begierde zu Reichthümern einmal so weit gekommen: welche Mühe kostet es, um sich von dieser häßlichen Leidenschaft wieder loszureißen? wie viele Hindernisse muß man übersteigen? wie gewaltsam das Herz umdrehen, damit es, was es schon so lang thöricht liebte, hassen, und was es hasste, verachten lerne? Zu welchen Leiden entschließet sich ein Habsüchtiger nicht, damit er, was er schon besitzet, beybehalte, oder das beybehaltene mit neuen Besitzungen vergrößere? Sage man einem solchen, es seyn die Mittel, welche er, um reich zu werden, anwendet, ungerecht, und den Gesetzen der Billigkeit zuwider: sage man, er zerreiße Bande, mit derer Zerfall alle Freundschaft zergehen muß: sage man ihm, er sammle in seinen Reichthümern nichts als Dörner, die ihn um so blutiger verwunden, je höher er dieselben anhäufet: sage man ihm, daß er sich in denselben Peiniger zuziehe, welche sich beeifern, um ihn recht empfindlich zu martern: sage man ihm, daß er sich dem allgemeinen Haße aussetze, und mit seiner Ruhe auch die Sicherheit verliere. Dieses alles wird so wenig bey ihm verfangen, daß sich sein Herz nur noch mehr verhärten, und vester an die Reichthümer anhaften wird. Ein stärkerer, ein weit stärkerer Streich muß auf ein solches Herz fallen, um es von seinen Begierden abzutrennen.

Ein solcher Streich war die rufende Stimme des Sohn Gottes bey dem heiligen Matthäus. Wirklich saß dieser in seinem Gewinn vertiefte Zöllner an seinem Geldtische: wirklich lauschete er sorgfältig auf jene, auf derer Habschaften er sich ein scheinbares Recht zu haben einbildete: wirklich zählete er die Zolleinnahmen des römischen Fürsten, und berechnete dabey ängstig das, was auf seine Seite fallen dörfte, als Jesus vorübergieng. Einen Blick warf dieser göttliche Menschenfreund auf die Seite, und ein Mensch, der sich am Zollbanke beschäfftigte, war der Gegenstand dieses Blickes. Er sah einen Menschen im Zollhause sitzen. Wie gerühret wurde Jesus, da er nicht nur die emsige Geschäfftigkeit dieses Zöllners betrachtete; sondern dabey auch noch das innerste seines Herzens einsah! Wie erhaben ist deine Seele, so mag Jesus gedacht haben, welche dir bis zu so niedrigen Eroberungen dienen muß! Wie unumschränkt sind deine Begierden, denen du doch in dem Staube der Erde eine Ersättigung suchest! Wie fähig sind deine Kräfte, welche du doch itzt zu deinem Verderben misbraucheſt? Nein! hier an dieser Zollbanke, an dem Tische deines Verderbens, in der Werkstätte der Sünde sollst du länger nicht sitzen! Komm, folge mir nach! Zwar wirst du von dem, was du hier suchest, nichts finden! Mein äußerliches verspricht dir weder Reichthümer, derer ich auf der Erde selber keine habe; weder ein bequemes Leben, das du ohnehin auch in deinem Gewerbe, und in der Mitte deiner Habschaften nicht findest! Aber deine Seele wirst du

in

in das sichere bringen; du wirst dein Heil bey mir wirken, und noch andere zu dem ihrigen führen. Folge mir nach.

Der geschäfftigte Zöllner hörete diese Stimme, und fühlete in dem nämlichen Augenblicke etwas in seinem Herzen, daß ihm ganz ungewöhnlich war, und das er bis dahin noch nie fühlete. Die Begierde reich zu werden, fieng an zu erkalten. Die Nichtigkeit zeitlicher Güter, die Thorheit, mit der er sich um dieselben bewarb, die verbothenen Wege, die er, zu denselben zu gelangen, einschlug, die manigfaltigen Ungerechtigkeiten, derer er sich dabey schuldig machete, die so vielmal verletzten Gesetze der menschlichen Liebe, legeten sich ihm ganz kenntbar vor Augen. Das Geld, welches er eben so mit heißer Sehnsucht einnahm, rollte ungeachtet auf dem Tische hin. Er hassete allbereit das Gewerb, mit dem er sich nur noch kaltsinnig beschäfftigte.

Sehet ihr hierinnen nicht die ganz besondere Stärke der göttlichen Gnade, welche das Herz auf einmal umstaltet, dessen Begierden verdrehet, dessen Neigungen eine neue Wendung giebt? Sehet ihr aber nicht eben auch eine erstaunungswürdige Gütigkeit des Heilandes, der dem verdienstlosen Zöllner eine so kräftige Gnade zu Theil werden lassen wollte?

Ich weiß, was eben dieser Heiland, da er unter den Menschen wandelte, einer Magdalena gethan hat, der er ihre ruchlose Ausschweifungen, durch welche sie eine ganze Stadt ärgerte, nachließ. Wie viele Thränen mußte sie aber deshalben vergießen? Wie demü-

demüthig mußte sie sich zu dem Heilande durch eine Rotte der hämischen Pharisäer eindringen? Mit welchen Zeichen mußte sie die Zerknirschung ihres Herzens an Tag legen? Und sagt endlich nicht Jesus Christus selbst, daß sie sich durch den Ueberschwang ihrer Liebe den Ueberschwang der Gnade verdienet habe?

Luc. 7. v. 42. Es werden ihr ihr viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebet hat.

Ich weiß, mit welcher Liebe der Heiland

Matth. 26. v. 75. dem Apostel Petrus seinen Meyneid, und dem Apostel Thomas seinen Unglauben vergab. Mußte aber nicht jener durch das Krähen des Hahnens gewarnet um Vergebung anhalten, und dieser kniefällig die bezweifelte Gottheit

Joan. II. v. 16. Jesu Christi bekennen? Könnte man nicht auch auf die vorige Treue, die der eine und der andere dem Heilande erwieß, da sie

Luc. 22. v. 33. sich demselben zu Liebe dem Tode darbothen, eine Rücksicht machen, und in diesem Verdienste die so schnelle Vergebung ihres Fehlers finden?

Ich weiß, daß zween andere Zöllner, derer einer unter allen der vornehmste war, nach allen ihren geizigen, und ungerechten Vergehungen zu Gnaden aufgenommen wurden. Aber wie tief mußte sich der eine im Tempel verdemüthigen, da ihm der stolze Pharisäer alle seine Fehler vorrückte? da er ihn öffentlich als einen ungerechten Wucherer ausschrie? da er ihm unter vielen Sündern, welche er nennete, den letzten Platz anwies? Wie viele Zeichen der Reue äußerte er jetzt durch seine beschämte Augen, jetzt durch sein ungescheutes Brustklopen, bis er gerechtferti-

fertiget nach Hause gehen dörfte? Und der andere, ich meyne den Zachäus, mußte er nicht das Ansehen, welches er vor andern Zöllnern hatte, hintansetzen? mußte er sich nicht durch das ganze Volk durchdringen? mußte er nicht, da er auf einen Baum stieg, das thun, worzu die herzhafteste Entschlossenheit erfordert wurde?

Was that aber der Zöllner Matthäus, damit er sich der Gnade Gottes, und des Berufes zu dem Apostelamte würdig machete? Das Evangelium giebt uns hievon auch so gar die Spur eines Verdienstes nicht. Ja, nach dem, was es uns saget, zu urtheilen, müssen wir bekennen, daß es uns von Unverdienſten rede. Er sah einen Mann, der am Zollbank saß, der sich eben mit seinen ungerechten Verrichtugen beschäfftigte; der weit von übernatürlichen Absichten entfernet, seine Gedanken, sein Herz, seine Seele an den Gewinn häftete; der mit sorgfältigen Augen auf die hin und hergehende merkete. Kurz: er sah einen Menschen, der ein Zöllner war.

Und diesen Menschen, diesen unverdienten Zöllner, den er, wie es auch die Pharisäer meyneten, nicht einmal seines Anblickes, weniger seiner Ansprache, und seiner Gesellschaft gar nicht hätte würdig achten sollen; diesen Menschen berufet Jesus zu seiner Nachfolge; diesem thut er, was er auch andern seiner Jüngern that, die, wenn sie schon niedrige Männer waren, so waren sie doch solche, welche das Verdienst ihrer Arbeiten an sich hatten.

Wollen, oder können wir ein solches Betragen des Heilandes anders, als eine Wirkung der unermeßlichen Güte nennen, welche keinen ausschließet, und sich auch über jene erstrecket, die ihm allerdings unwürdig zu seyn scheinen? Wollte sich Jesus nebst den Jüngern, die ihm schon folgeten, noch andere beygesellen, warum verfället er mit seiner Wahl nicht auf einen bessern? warum
Joann. 3. v. 1. seq. gesellet er sich nicht jenen gelehrigen Pharisäer zu, dessen Ergebenheit er genug kennete, und dem er schon so vieles von dem Reiche Gottes entdecket hatte? Warum nicht einen
Joann. 4. v. 42. aus jenen Samaritanen, derer Zutrauen er schon vorhin gewann, und von denen er schon für den Welterlöser ausgerufen war? Warum
Luc. 9. v. 57. nicht jenen, der sich selber zur Nachfolge anerboth, und ein beständiger Anhänger zu bleiben versprach? Oder wenn er keinen aus diesen suchet, so stehen dort an dem galiläischen Meere noch andere Fischer, die seiner Stimme, wenn sie dieselbe hören, eben so schleunig, als Petrus und Andreas gehorchen werden. Sind sie ihrem Stande nach ärmer als der Zöllner Matthäus; so sind sie doch nicht so verschreyt wie dieser, von dem der gemeine Ruf saget: er ist ein Zöllner, welches schon genug ist, um ihn als einen ungerechten, geizigen, lieblosen Menschen kennen zu lassen.

Aber nein! Matthäus ist für diesesmal der einzige, denn sich die Güte Gottes zum Gegenstand nimmt. Dieser soll die eindringende Stimme des rufenden Heilandes hören; dieser soll ein Beweiß seyn, daß Jesus Chri-

stus

stus (wie er es den sich an dem Berufe des Zöllners stossenden Pharisäern ausdrücklich saget) nicht wegen den Gerechten allein, sondern auch wegen den Sündern, und hauptsächlich wegen diesen auf die Erde gekommen sey. An diesem sollen die Menschen lernen, daß ihre Herzen in der Hand Gottes stehen, welcher sie nach seinem Gefallen drehet, und eben so leicht den verrufenen Sünder zum Gerechten, den Zöllner zu einem Apostel umstaltet, als er aus den Steinen Söhne Abrahams aufwecket. Folge mir nach

Hier wurde wahr, was nachmalen der Völkerlehrer so laut predigte, da er sagte: es sey der Allmacht und Güte Gottes eben eines, ob sie erschaffene, oder unerschaffene Dinge rufet. Allemal erreichet sie ihre Absichten so, wie sie dieselben auch bey dem Zöllner Matthäus erreichete, der von seiner Zollbank unverweilt aufstund, und sich dem, der ihn rief beygesellete. Er stund auf, und folgete ihm nach. Erwägen wir diesen Gehorsam im zweyten Theil.

Zweyter Theil.

Gehorsam des Zöllners, der dem Heilande folgete.

Wenn wir die Worte hören, durch welche der Heiland die Apostel zu sich berief, so machen wir uns insgemein von derer Bedeutung einen ganz unächten, oder wenigstens keinen vollständigen Begriff. Wir meynen, er lade sie durch dieselben nur zu seiner Gesellschaft ein, damit sie Zeugen seiner Wunder, Lehrjünger seiner Tugenden, und Verkünder seines Evangeliums würden. Allein das ist noch lange nicht alles. Die Worte:

Folge mir nach, sind in ihrer Bedeutung viel ausgedehnter. Denn da Jesus Christus die Apostel zu seiner Nachfolge einlud, legete er ihnen zugleich die Schuldigkeit auf, sich zu allen Beschwernissen, welche dieses Amt nach sich zog, gefaßt zu machen; ihren Begierden, worinnen sie auch immer bestunden, und was sie immer für einen irdischen Gegenstand hätten, zu entsagen; sich um alle die Tugenden, welche sie an ihrem Lehrer sehen würden, zu bestreben, und, um diese an sich zu bringen, alle Hindernisse, wenn sie auch mit Armuth, Verachtung, Verfolgung verbunden wären, zu übersteigen; ja selbst deshalben Leben und Blut daran zu wagen. Wenn also die Apostel, denen Jesus Christus mit der Stimme des Berufes dieses schon voraus zu erkennen gab, dennoch der Stimme schleunig folgeten; so war ihr Gehorsam der eilfertigste. Befolgeten sie denselben mit Freuden, so war er der Gott angenehmeste: verharreten sie in demselben mit Standhaftigkeit, so war er der großmüthigste. Suchen wir alle diese Eigenschaften in dem Gehorsam des heiligen Matthäus. Sie zu finden wird gar keine Mühe kosten.

Daß dieser Zöllner auf die irdischen Güter nur gar zu versessen gewesen sey, läßt sich kaum zweifeln. Denn warum sollte er sich sonst, der seinem Geschlechte nach ein Jude war, zur Verwaltung eines Amtes verstehen, welches von dem Heiden herkam, welches die Juden auf das äußerste verabscheueten, und welches ihn aller Rechten beraubete? Warum sollte er sich den allgemeinen Haße aussetzen,

wenn

wenn er nicht dafür gehalten hätte, der erwartete Gewinn halte ihn dafür schadlos? Nun aber was für eine Hoffnung konnte er sich entweder von zeitlichen Gütern, oder von einem seiner Begierde angemessenen Gewinne machen, dafern er dem folgete, der ihn nur im Fürübergehen berief? dessen Herkunft niedrig, dessen Aussehen arm, dessen Erbschaft nichts gewesen ist? Von dem man zwar wußte, daß er die Kranken mit einem Worte heile, daß er den Elementen geboth, daß er die Teufel schrecke: der aber noch keinen aus seinen Nachfolgern um einen Häller reicher gemacht hatte? Und doch folget Matthäus der Stimme dieses armen Rufenden.

Wer hätte nicht geglaubet, daß er zuvor mit seinen Begierden zu Rathe gehen, und jetzt das, was er besaß, und verlassen sollte, jetzt das was er zu hoffen hätte, überlegen werde? Sollte er sich nicht schämen, das einmal angenommene Amt zu verlassen? Sollte er nicht über das schon erworbene noch einige Anordnungen machen? Sollte er sich nicht wenigstens einen Theil desselben für sich auf folgende Zeiten und Nöthen vorbehalten? So rieth es wenigstens die fleischlich urtheilende Vernunft. Allein Matthäus urtheilete nicht mehr nach dem Fleische. Der Geist des rufenden Heilandes hatte ihn schon eingenommen. Ohne Rücksicht auf das Amt, welches er verwaltete; ohne Neigung auf das in dem Amte schon Erworbene, ohne Sorge für das Zukünftige verläßt er die Zollbanke, folget dem Heilande, dessen weisesten Vorsicht er sich ganz überläßt.

Fern sey von mir, daß ich das mindeste zur Ehre eines Apostels rede, was die Ehre eines andern aus den Jüngern Jesu Christi nachtheilig seyn möchte. Es war gewiß ein großmüthiger Schluß, daß Petrus und Andreas, Johannes und Jakobus, die schon vor dem heiligen Matthäus berufen wurden, ihre Fischernetze, die Werkzeuge ihrer Nahrung, und mit diesem alles, was sie hatten, verließen. Indessen dunket mich dennoch dieses richtig, daß es mehrere Ueberwindung koste, wenn ein Mann, der ansehnliche Habschaften besitzet, der noch ansehnlichere erwartet, und der diese sich zum Zweck seiner Begierden machet, dieselbe verläßt, schnell verläßt, und mit aufrichtig vergnügtem Herze verläßt, wie wir dieses an dem heiligen Matthus sehen.

Denn woher, als aus einer dankbaren Freude, welche der Heilige über seinen Beruf empfand, konnte es entstehen, daß er ein so prächtiges Gastmahl anstellete, und den Heiland zu demselben einlud? Der Zöllner war keiner aus denen, wenigstens ist ers vor seinem Berufe nicht gewesen, der sein Geld auf unnöthige Ausgaben wendete. Wie bey allen Reichen bestund seine Freude darinnen, daß er viel lieber Reichthümer besaß, als dieselben durch bloß anständige Verwendungen genöße, oder sie andere genießen ließ. Jetzt aber, da er einmal die rufende Stimme Gottes gehöret, da er aus dem Beyspiele des Sohns Gottes erlernet hatte, daß reich seyn die Glückseligkeit eines Menschen nicht ausmache; itzt ist es nicht mehr

viel, dieses Geld freygebig zu verwenden. In seinem Hause will er Jesum bewirthen; an dieser Bewirthung soll Jesus sehen, wie willig, wie vergnügt sich Matthäus ihm beygeselle. Jesus saß in seinem Hause zu Tische.

Daß diese Gesellschaft, die man vielleicht nicht ohne Grunde eine Gesellschaft der Sünder nennen konnte, des Heilandes nicht würdig war, wußte der. Zöllner Matthäus ganz wohl. So ließ sichs auch ganz leicht vermuthen, daß man es Jesu Christo allerdings übel ausdeuten würde, wenn er sich unter die Versammlung der Zöllner und Sünder mischete. Allein sollen sie deshalben, weil sie Sünder sind, von der Gnade ausgeschlossen seyn? sollen sie an dem, welcher alle Menschen zu erlösen auf die Erde kam, keinen Theil haben? Das nicht. Matthäus, dem der Sohn Gottes den Werth der Seelen schon zu erkennen gegeben zu haben scheinet, veranlasset, daß noch viele Zöllner und Sünder zum Tische kommen. Viele Sünder setzeten sich mit ihme zu Tische. Auch diese sollten die Worte der Wahrheit hören, auch diese sollten lernen, in welcher Gefahr des Heils sie stünden, und wie vieles sie mit diesem verlöhren. Auch diese hoffete er von dem Heilande bewogen zu werden, daß sie von dem bis dahin betretenen Irrwege abgiengen, und jenen Weg einschlugen, den er schon wirklich durch einen so willigen Gehorsam eingeschlagen hatte.

Welche Wirkung das Zureden Jesu Christi in den Herzen dieser Sünder gemacht ha-

be, saget uns das Evangelium nicht deutlich: es läßt uns aber dennoch gründlich muthmaßen, daß es die beßte gewesen sey. Denn warum sollte sich sonst der Heiland so ernsthaft angenommen, warum ihre Sache so nachdrücklich verfochten, warum den Pharisäern es verwiesen haben, daß sie diese Gesellschaft tadelten, und dieselbe auf der schlimmen Seite ansahen? Ich bin nicht gekommen, die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen. Wenn aber diese Sünder durch die Lehren, und durch das Zureden des Heilandes gerühret, ihre Fehler einsahen, dieselben verabscheueten, und zu gerechten Menschen wurden; hat nicht der heil. Matthäus einen Theil daran? müssen wir nicht zu seinem Ruhme gestehen, daß er schon in seinem Hause bey dem Gastmahle unter seinen Brüdern jenem apostolischen Amte den Anfang machete, welches er nachgehends so unermüdet fortsetzete?

An sich selber wäre es nicht nöthig gewesen, daß die Lehre, die Worte, die Wunderwerke, und überhaupt der ganze Lebenswandel, das Leiden, der Tod, die Auferstehung Jesu Christi schriftlich verfasset worden wären. Der Heiland gab hierüber keinen Befehl. Das Geboth, welches er seinen Aposteln auferlegete, bestund nur in diesem, daß sie lehren, daß sie predigen, und was sie von ihm gehöret hatten, auf dem ganzen
Marc. 16. v. 15. Erdenkreise verkünden sollten: Lehret alle Völker. Matthäus hätte von seiner Seite diesem Gebothe hinlänglich genug gethan, wenn er, wie es auch wirklich von ihm geschehen

schehen ist, den Juden in Palästina, den Heyden in Persien, Aethiopien, Aegypten, Abyssinien Jesum Christum kennen gelehret, die Wahrheit seiner Lehr durch Wunder bekräftiget, und mit eigenem Blute versiegelt hätte. Allein der Eifer trieb ihn weiter. Was vor ihm noch keiner aus den Aposteln that, unternahm er. Er schrieb das Evangelium, welches wir noch heut zu Tage unter seinem Namen haben: er verzeichnete die Lehren Jesu Christi in diesem Buche, und gab sie kurz nach der Auffahrt desselben der ganzen Welt zur Lehre und zur Prüfung. Er gab hiedurch zu verstehen, daß er sich eben so wenig schäme, seinen Heiland auch nach dessen Tode mit Munde und Feder zu bekennen, als wenigen Anstand er nahm, demselben auf den ersten Ruf willig zu folgen.

Beschluß.

Vergessen wir nun auf einen Augenblick unsern heiligen Apostel, oder besser: nehmen wir in einem Blicke das, was ich von ihm sagte, zusammen, um dieses auf uns, und auf unsere Sitten anzuwenden. Christus rufet den Zöllner, und der Zöllner folget, ohne hierüber den mindesten Anstand zu nehmen. Welche Liebe von Seite des Rufenden! welcher Gehorsam von Seite des Gerufenen! welche Beschämung für uns!

Wie vielmal rief der grundgütige Gott auch uns schon? wie oft hören wir auch noch seine Stimme? Wie vielmal redete er uns ganz laut zu, daß wir uns von den Sünden, in welchen wir weit tiefer, als der Zöllner

ner Matthäus stecken, loswickeln? wie vielmal höreten wir, daß dieses Leben, welches wir leben, kein Leben eines ordentlichen Menschen, und noch weniger eines rechtschaffenen Christen sey, der sich zu der Lehre des Evangeliums bekennet? wie vielmal rief er uns, nicht im Fürübergehen, sondern mit anhaltender Stimme: Folge mir nach? Denn der Weg der Leidenschaften, welchen du gehest, ist der unselige Irrweg, der dich gerad in das Verderben hinführet. Aber wer folgete ihm? Wer verließ den Wucher, den Geiz, die Habsucht? Wer legete dem sanfmüthigen Heilande zu Liebe den Zorn, wer dem Demüthigen zu Liebe den Stolz, wer dem wohlwollenden zu Liebe den Haß ab? wer?

Die Einwendung, welche ihr hierauf zu machen gewohnt seyd, kenne ich schon. Ich wollte gern, so redet ihr insgemein, wenn ich nur von Gott nebst der rufenden Stimme, auch seine Gnade hätte, wie sie der heilige Matthäus gehabt hat. Der Willen ist da; aber an der Gnade gebricht es mir. Wendet lieber diese Ausflucht um, und saget so: Die Gnade ist da; aber es gebricht mir an dem Willen, alsdann redet ihr die Wahrheit! Denn Gott rufet niemal zum Sollen, ohne daß er auch die Gnade ertheilete zum Können. Aber bey diesem Können muß auch unser Wollen seyn: widrigenfalls ist selbst die stärkste Gnad unwirksam, vergebens, schädlich.

Meynet ihr nicht, daß es dem Heilande, fast auf dem nämlichen Platz, wo er den Matthäus nachfolgen hieß, eben so ernst gewesen

wesen sey, da er einem andern sagte: folge mir nach. Gleichwohl folgte dieser nicht. Warum? weil er die Gnade nicht hatte? Nein, deswegen nicht. Er war noch zu viel an die Welt, an das Irrdische gehäftet; er wollte zuvor den Tod seines Vaters, weiß nicht aus was für Absichten, erwarten, und darum wurde er kein Jünger, kein Nachfolger Jesu Christi. Laß mich zuvor meinen Vater begraben. Matth. 8. v. 21.

Sehet Christen! dieser ist ein Vorbild von euch, wenn ihr lieber euerm Gott, und euerm Heile, als euern Begierden und verbothenen Gewohnheiten, euerm zeitlichen Absichten, euern Sünden entsaget. Ihr selber setzet Gott durch euere Widerspänstigkeit in die Nothwendigkeit, daß er die Schuld auf euch werfen, und euch zu seiner Rechtfertigung sagen muß: ich habe euch gerufen, eingeladen, geholfen, und von meiner Seite alles gethan, was ich konnte! aber ihr, ihr, wolltet nicht; darum schreibets nicht mir, sondern euch zu, wenn ihr einstens sehen werdet, daß euch Zöllner und offene Sünder in dem ewigen Reiche vorgehen werden.

Predigt
von dem
heiligen Erzengel Michael.

Michael Princeps magnus, qui ſtat pro filiis populi.
Michael der große Fürſt, der für die Kinder des Volkes ſtehet. Daniel 12. v. 1.

Eingang.

Hätte wohl der Prophet, welcher der würdige Lobredner eines Erzengels ſeyn ſollte, zu der Ehre des heiligen Michaeln etwas treffenderes ſagen können, als er mit dieſen wenigen Worten geſagt hat! Er nennet ihn einen Fürſten. Prächtiger Titel, der aber allen ſeligen Geiſtern des Himmels gemein iſt. Ihr Herkommen, ihre Natur, ihre Hoheit verdienen denſelben allgemein. Denn ſie ſind es, die Gott jederzeit zur Vollführung ſeiner geheimnißvollen Abſichten gebrauchete. Sie ſind es, die rein aus den Händen des Unerſchaffenen ausgiengen, und itzt vor deſſen Throne glückſelig dienen. Da er ihn aber einen großen Fürſten nennet, ſo räumet er ihm den Vorzug vor allen übrigen Engeln ein: er ſaget uns, daß Michael unter den Geiſtern des Himmels eben das ſey, was der Adler unter den Vögeln der Luft iſt. Wachen andere über einzelne Menſchen, ſo erſtrecket Michael ſeine Sorgen über ganze Königreiche und Völker. Sind andere dienſtbare Geiſter, ſo iſt er ein wachſamer Fürſt, der für die Ehre des Königs der Glory eiferet,

feret, und für das Heil der Menschen besorget ist.

Halten wir uns an diesen zweyfachen Lobspruch, der gewiß dem heil. Erzengel Michael zur Ehre gereichet: Ein Eiferer für die Ehre Gottes, ein Besorger des menschlichen Heiles. Freylich sollte ich vielmehr den Finger auf den Mund legen, und die Größe dieses erhabenen Geistes mit einem ehrfurchtsvollen Stillschweigen verehren. Allein auch Stillschweigen ist fehlerhaft, wenn es um die Belobung der Großen zu thun ist. Ich rede also, und wiederhole noch einmal, was ich schon sagte. Michael ist ein großmüthiger Eiferer für die Ehre Gottes, welche er rettet; das ist das erste: er ist ein liebvoller Beschützer der Menschen, denen er jederzit beystehet; ist das andere, was ich zu seiner Glory vortragen werde.

Erster Theil.

Michael ein Eiferer für die Ehre Gottes.

Wer sich von der Größe, und von der Hoheit Gottes einen Begriff gemacht hat, dem wird es unmöglich seyn, für die Ehre derselben nicht zu eifern. Ein übernatürlicher Trieb wird seine Seele in Bewegung setzen, und ein heiliges Feuer wird den Geist erhitzen. Er wird gehen, laufen, fliegen, und seinen Bemühungen eben so wenig Schranken vorstecken, als jener, um dessen Ehre und Majestät er eifert, Schranken leidet. Weit von dem entfernet, daß er sich durch schmeichelnde Reizungen locken, oder durch fürchterliche Drohungen zu etwas, das der

Ehre seines Gottes zuwider wäre, verleiten lasse, wird er im Gegentheile seinen Eifer weiter hinaus erstrecken; er wird durch einen heiligen Blick alles zu entdecken, und aus dem Wege zu räumen suchen, was dessen Augen misfallen, oder dessen Ehre beleidigen kann. Widrigdenkende, oder von ihrer Eigenliebe wider Gott eingenommene, wird er, wie er kann, von ihrem Beginnen abziehen. Sollte sich seinen Bemühungen auch ein Gewalt entgegenstellen, so wird er sich so gar nicht abschrecken lassen, daß er seine Unternehmungen verdopple, und mit gestärkten Kräften entgegen lauft. Er wird das Schwert des Herrn ergreifen, und mit dem Geiste seines Mundes die feindliche Macht so brechen, wie ein Wetterstrahl, der aus drohenden Wolken herfürbricht, aufgethürmte Felsen zerspaltet, und den Stahl wie das Stroh in distere Asche verwandelt.

Sehet ihr nicht in dieser Beschreibung einerseits die Pflichten dessen, der für die Ehre Gottes eifert, und andrerseits das, was der Erzengel Michael zu dieser Ehre wirklich gethan hat? Denn was, als dieser Eifer erhielte diesen Erzengel, daß er sich nicht so, wie die stolzen Geister, dem Schöpfer widersetzete? daß er sie von ihrem boshaften Beginnen, und rebellischen Unternehmungen abzuziehen suchete? daß er wider sie zu Waffen griff, und sie als meyneidige Aufrührer aus dem Reiche Gottes in den Abgrund stürzete?

So bekannt euch dieses auch seyn mag; so verdienet es doch wieder angemerket zu wer-

werden, daß Gott noch ehe er dem Meere Gränzen setzete, und die Erde mit Bewohneren belebte, er schon den ersten Undank von seinen Geschöpfen empfinden mußte; und zwar von solchen Geschöpfen, die vor wenigen Augenblicken aus seiner schaffenden Hand hervor giengen, denen er das prächtige Bild seiner Hoheit mit den edelsten Zügen eingedrücket; die er als Fürsten seines unermessenen Reiches aufgestellet hatte; die, gleichwie sie unter allem die ersten, also auch die ausbündigsten Meisterstücke der allmächtigen Finger waren. Durchdringender Verstand, helle Einsichten, Macht, Stärke, Wissenschaft sind die Gaben gewesen, welche der Schöpfer mit ihrer unsterblichen Natur verband. Ihre eigene Wesenheit lehrete die Größe Gottes nur gar zu überzeugend kennen. Denn da sie in sich selber so hohe Vollkommenheiten sahen: was für einen Begriff mußten sie sich von jenen ihres Erschaffers machen? Allein was sie zu dessen Lobe und Anbethung bringen sollte, das wandte sie von ihm ab. Vermessen in ihren Gedanken vergaßen sie ihres Herkommens, und wurden die ersten, von derer Beyspiele nochmalens Sterbliche stolz zu seyn erlerneten. Und wollte Gott! sie finden nicht bis auf den heutigen Tag unter denen, die Gott mehreren Dank schuldig sind, ihre unglückselige Nachfolger!

Oder sage man mir, ob die, welche von Gott mit besonderen Gaben der Natur, der Gnade, des Glückes begabet wurden, darum auch dankbarer sind? Gleichen diese nicht insgemein jenen gesegneten Kornähren des Feldes, welche sich um so weniger gegen den Himmel

erheben, je mehrere Körner sie in sich tragen, und je reichlicher sie den Einfluß des gütigen Himmels genießen? Wo ist der Reiche, wo der in seinem Stande Erhabene, wo der in seinen Geschäfften und Unternehmungen Glückliche, der in diesen Gütern seinen liebvollen Gott kennet, ihm dafür danket, und sie zu dessen Ehre verwendet? Alle Flüsse der Erde laufen in das Meer, aus dem sie kommen, zurück; sie stellen sich dem wieder dankbar heim, von welchem sie ihr Daseyn hatten. Aber Menschen gedenken nicht daran, daß es Pflicht für sie sey, jene Gaben, welche sie von Gott erhielten, wieder zu Gottes Ehre zu verwenden. So, als hätten sie, was sie haben, von sich selber hergenommen, erheben sie sich in ihren Gedanken wider ihren Schöpfer, und werden unglückselige Nachahmer jener kühnen Geister, die den Sterblichen das erste Beyspiel des Stolzes gaben.

Gott, (so ist die allgemeine Lehre)! offenbarte diesen Geistern, daß sich eine aus den drey göttlichen Personen erniedrigen, die menschliche Natur mit der göttlichen in einer Person vereinigen, und so von diesen Geistern sollte angebethet werden. Wie schnell empörete eine solche Offenbarung den Hochmuth des von seiner Vollkommenheit eingenommenen Luzifers? Was, so vernünftelte seine Eigenliebe, Gott will seine Natur mit einer noch andern, als der, welche ihm von Ewigkeit her eigen ist, verbinden? und zwar mit einer so schwachen, gebrechlichen, elenden, wie jene der Menschen ist? Ist eine solche Verbindung zur Beförderung der Ehre des allgemei-

gemeinen Schöfers nothwendig; warum ist es nicht die Natur eines Engels, die er hierzu auswählet? warum nicht die meinige, die das Glück hätte Gott und Engel zugleich zu seyn? Warum will er sich, und mit sich auch mich so sehr verdemüthigen? Warum soll ich vor einem sterblichen Wesen mein Haupt neigen, und vor einem vermoderten Fleische meine Knie beugen? Hat denn meine Natur nicht mehrere Aehnlichkeit mit ihm, als jene eines elenden Menschen? Soll das ganze Engelchor von seinem Erschaffer selber so tief herabgesetzet werden? Müssen wir nicht auf diese Art selbst in den Augen der Sterblichen verächtlich werden? Nein! so einen Schimpf ertrage ich nicht! will eine aus den göttlichen Personen herabsteigen, so steige ich hinauf! weit über die Wolken erhebe ich mich! ober den Sternen will ich meinen Thron errichten! auf den Bergen des ewigen Sions will ich mich an der Seite des Allerhöchsten niederlassen! dort sollen die Menschen meine Hoheit, und ihre Niedrigkeit kennen lernen!

So dachte Luzifer, und als der erste unter den Engeln, verbreitete er seine Gedanken unter alle Chöre der Engeln aus. Wie die bösen Reizungen, besonders wenn sie der leidenschaft schmeicheln, jederzeit ihre schnelle Wirkungen machen, so hatten sie dieselben auch unter dem größten Theile der Engel des Himmels. Auch Michael erkannte den Gedanken dieses Engels: aber mit einer ganz andern Empfindung als die übrigen. Staunend über eine so unbegreifliche Kühnheit eines Geschöpfes, das sich dem Ewigen und Uners-

schaffenen an die Seite zu stellen trachtet, fasset er in einem Blicke alles zusammen, was die Häßlichkeit dieses Beginnens ausmachet. Sey es, so urtheilet er bey sich, daß unsere Gaben, unsere Vorzüge edel, unsere Eigenschaften ausbindig sind; so bleiben sie doch allezeit Gaben, derer wir keine von uns selbst herhaben. Immer werden wir von jenem abhangen, welcher uns mit diesen Gaben auch das Daseyn ertheilete. Diesem stehet es zu, uns Gesetze vorzulegen, uns, dieselben zu vollziehen. Will er seine Majestät bis zu den Menschen herablassen, seine Natur mit der menschlichen vereinigen: was für ein Schimpf kann es für uns seyn, dafern wir ihm auch in diesem Falle getreu verbleiben? Und giebt mir dieses nicht einen noch erhabenern Begriff von der Größe meines Gottes, der seyn unendliches Wesen bis zum niedersten Range herablassen kann, ohne von seiner unbegränzten Würde etwas zu verlieren? Nein! Gottes Verdemüthigung soll das Muster der meinigen seyn! mit ihm will ich von der Höhe herabsteigen, und mich ihm in jeder Gestalt unterwerfen!

So dachte der heilige Michael: und auch er verbreitete seine Gedanken unter dem englischen Heere. Die Gründe, welche er anführete, waren überzeugend, die Ursachen durchdringend, die Vorstellungen nachdrücklich. Wer weiß, wie viele aus denen noch getreuen Engeln dem frechen Zurathen des übermüthigen Luzifers beygefallen wären, dafern sich der eifernde Erzengel Michael nicht in das Mittel gestellet und das Verwegene, das in

die=

diesem Unternehmen enthalten ist, nicht vorgestellet hätte, So viel scheint gewiß zu seyn, daß ohne die verruchte Anstiftung des Luzifers, keiner aus den übrigen Engeln gefallen, und ohne die Vermittlung des heiligen Michaels kaum einer aufrecht in dem Stande der Gnade geblieben seyn würde. So vieles nutzet es, wenn unter Tausenden nur einer ist, der Tugend und Standhaftigkeit genug hat, sich mit Ernste um die Ehre Gottes anzunehmen. Machen wir hierüber eine kurz Ueberlegung.

Wie oft sehet ihr nicht an euerm Mitbruder, an euern Kindern, an euern Hausgenossen, an euern Untergebenen, und überhaupt an euern Nebenmenschen solche Dinge, die der Ehre Gottes zuwider laufen? Wie oft werdet ihr gewahr, daß sie mit Worten, mit Werken, oder mit Unterlassung dessen, was sie zu thun schuldig sind, dieser Ehre nachtheilig sind? Wodurch sein schuldiger Dienst geschmäleret, seine Gesetze übertreten, sein Name beleidiget wird? und wie oft geschieht es, ja geschieht es nur einmal, daß ihr es zu Herzen fasset, euch darum annehmet, oder die Beleidigungen Gottes zu verhindern suchet? was gehet mich dieser oder jener an, saget ihr insgemein, ich bin über ihn nicht bestellet. So redet geradehin auch der verworfene Kain, da er wegen seinem Bruder Rechenschaft geben sollte. Wer hat mich zum Hüter meines Bruders bestellet? So meynet ihr dann, euere Kinder, euer Gesind, euere Untergebene gehen euch nichts an? Wenn euch ein anderer dieses sagte,

wie würdet ihr ihm begegnen? mit welchen Gründen würdet ihr euer Oberrecht beweisen? Hörtet ihr denn noch niemal jenen so bekannten Spruch der heiligen Schrift: Gott hat einem jeden befohlen, für seinen Nebenmenschen besorget zu seyn? Hat man euch noch nie gesagt, daß Gott jene Seelen, die durch euere Nachsicht oder Saumseligkeit zu Grunde gehen würden, von euch fordern werde? wisset ihr nicht, daß wir alle Glieder eines Leibes sind, und daß eines für das Wohlseyn des andern Sorg tragen müsse? O Christen! das wisset ihr gewiß. Denn sonst müsset ihr mir euerer eigenen Schande gestehen, daß ihr unerfahren seyd in dem allen, was die Natur, die Vernunft, und das Evangelium lehret. Und euch so weit herabzusetzen, seyd ihr mir zu lieb.

Denn ihr wisset doch, und ihr zeiget es auch hin und wieder, daß es die Schuldigkeit sey, sich seines Freundes, wo es die Umstände erheischen, anzunehmen. Dabey haltet ihr doch dafür, daß es eine allerdings willkührliche und gleichgültige Sache sey, sich um die Ehre Gottes anzunehmen. So haltet ihr mithin Gott nicht für euern Freund? Habet ihr denn nicht schon die thätigsten Beweise, daß er es auch wirklich sey? Aber das könnet ihr richtig dafür halten, daß er es, so lang ihr zu seinen Beleidigungen frostig und kaltsinnig seyn werdet, nicht lang bleiben werde. Er selber saget uns dieses: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; er ist mein Feind, und er zwinget mich, daß ich auch der seinige werde,

Zwar

Zwar billige ich hiedurch den Eifer nicht, der ohne Bescheidenheit, ohne Vernunft, ohne Behutsamkeit ist. Ich will, daß man Zeit und Gelegenheit erwarte, wo der Eifer heilsam wirken kann. Allein heißet dieses Zeit erwarten, wenn man alle vorbeygehen läßt? Heißet das Gelegenheit erwarten, wenn man keine benutzet und sich also nie um die Sache Gottes annimmt?

Man giebt freylich vor, es könne geschehen, daß man durch den Eifer das Uebel ärger mache, das Feuer auf ein neues anfache, zu Zank und Uneinigkeit Anlaß gebe. Das mag seyn, besonders wenn der Eifer unüberlegt und unbescheiden wäre. Warum fürchtet man aber nicht ein gleiches, wenn es um die eigene Ehr, und die Habschaften, um Gewinn, um Beförderung des Eigennutzes zu thun ist? Muß denn Gott allein so unglücklich seyn, daß man sich nur alsdenn abschrecken läßt, wenn es um ihn, und seine Ehre zu thun ist? Wie, wenn der heilige Michael eben also geurtheilet, und dabey seinen Muth hätte sinken lassen: wäre nicht vielleicht die unermäßliche Schaar der Engeln gänzlich verloren, und in den Abgrund gestürzet worden?

Luzifer der treulose Empörer, wurde so bald nicht gewahr, daß seine Aufwicklung den gesuchten Fortgang nicht habe, und daß noch ein großer Theil der Engeln dem heiligen Michael anhange, als er, wie es aller Rebellen Gewohnheit ist, zu Waffen griff: Ein Krieg, welcher der heftigste war, den der Himmel jemalen sah, sollte die Sache entscheiden. Nicht sterbliche Helden, die eine empfangene Wun-

de in den Staub der Erde niederstrecket, traten gegen einander auf. Geister sind es, mit derer Gewalt keine erschaffene Macht in Vergleich kommen darf; Geister, die weder durch ein schauderndes Waffengetös erschrecket, noch durch eine Menge gestöret werden. Geister, die nebst ihren eigenen Kräften keine andere vonnöthen haben, wenn das Erdegebäude erschüttert, oder die Sonne aus ihrem Kreise verrücket werden solle. Solche Geister treten in dem Himmel, in dem Wohnsitze des ewigen Friedens zu einem Streite auf. Sie kämpfen; der eine Theil um die Ehre Gottes zu schmälern, der andere um dieselbe zu erweitern; der eine um dem Allerhöchsten seine Unterwirfigkeit zu bezeigen; der andere um sich dessen Bothmäßigkeit zu entziehen: Beede wegen dem Sohne Gottes, der einstens in dem Fleische der Gegenstand ihrer Anbethung seyn soll. Ohne Blut, ohne Streiche, ohne Wunden kämpfen sie, aber nicht ohne Siege. Michael der eiferende Fürst überwindet: Luzifer weichet mit seinem Anhange zurück, er fällt, er stürzet in einen Abgrund, der seinen Schlund die ganze Ewigkeit hindurch über ihm verschlossen halten wird. Dort liegt er als ein schreckvolles Beyspiel für alle jene, die sich erkühnen, ihr freches Haupt wider den Allerhöchsten zu erheben; da sich indessen der siegende Erzengel Michael vor den Thron Gottes hinstellet, und nebst der Krone seiner Glory den ruhmvollen Namen eines himmlischen Heerführers erhält.

Apoc. 12. v. 7. seq.

Wohl eine unaussprechliche Glory für unsern heil. Erzengel! aber auch ein schreckvolles Schau-

Schauspiel für uns! Warum, meine Christen? Die Erwägung, welche ich itzt gleich mache, wird die Beantwortung euerer Frag seyn.

Wer waren jene, die so tief hinabgestürzet wurden? Engel waren sie: Meisterstücke der göttlichen Hand, Erstgebohrne der schaffenden Allmacht; Spiegel der göttlichen Vollkommenheiten, Pettschaften des göttlichen Bildes; Anfänger der Wege des Herrn; helleuchtende Sterne des Himmels. Dieses sind die erhabenen Namen, welche ihnen ein Prophet beyleget. Und diese so edeln Geschöpfe werden alle auf einmal ohne Aufschub, ohne Zeitraum, ohne Barmherzigkeit aus der Glory in die Schande, von dem Throne in den Kerker, aus dem Himmel in die Hölle gestürzet, ohne Hoffnung einer Erlösung gestürzet, wegen einer einzigen Sünde, die nur in einem stolzen Gedanken bestund, gestürzet. Ezech. 28. v. 12.

Heulet ihr Dannenbäume, muß man hier mit einem Bedrängten Propheten ausrufen, denn der Zederbaum ist gefallen! Fürchtet euch, ihr kriechende Erdwürmer, denn ein schimmernder Stern wurde von dem Himmel gestoßen! Zittert ihr niedrige Stauden, denn der Zorn des Allmächtigen zerquetschet hohe Eichen! wie werden wir, o Gerechtester! vor deinem Angesichte bestehen, wenn Engel deine Rache so empfindlich fühlen müssen! wir, derer Leben ein leidiger Zusammenhang von Lastern ist? wir, denen das Gewissen unzählige Sünden vorrücket? Wir, die wir die angebothenen Gnaden schon so manchesmal versäumeten, oder ausschlugen? Wir, Zach. 11. v. 2.

die wir unter allen Gesetzen kaum eines wissen, dessen wir uns durch Uebertrettung nicht schuldig gemachet hätten? Wir . . . Doch was vermehre ich euere Bangigkeit, da ich von einem rede, der auch hier unser Retter seyn kann; der eben so gütig ist, wenn es um die Beförderung unseres Heils zu thun ist, als eiferig er war, da die Ehre Gottes litte. Höret mich auch noch hievon in dem zweyten Theile reden.

Zweyter Theil.

Michael ein Beschützer der Christen. Heb. 1. v. 14.

Es sind lauter dienstbare Geister, welche wegen jenen geschicket werden, die das Erbtheil des Heils empfangen. So redet der heil. Apostel Paulus von den Engeln. Alle, keinen ausgenommen, sind von Gott bestimmet, den Auserwählten den Weg zu dem Himmel zu zeigen, und sie auf demselben zu leiten. Michael, der Fürst der Engel, ist davon nicht ausgenommen. Ja es muß sich seine Sorg um so kräftiger und wirksamer über das Menschengeschlecht verbreiten, je erhabner seine Würde über die Würde der andern Engeln ist. Und brauchet es wohl, um dieses einzusehen, etwas mehreres, als daß man einige Blicke auf jene Völker und Weltalter zurückwerfe, die von dem Schutze des heiligen Erzengels Michael so vieles zu sagen, und zu unserer Ermunterung anzurühmen wissen?

Gehen wir zu erst zu jenem Volke, dem der Herr so wohl wollte, und welches er durch so mannigfaltige Wege zu seinem Ziele brachte, ich meyne das israelitische Volk. Wie viel-

mal

mal erfuhr dieses den heiligen Schutz des Erzengels Michael, von dem es itzt den Gefahren entrissen, itzt mit Gutthaten überhäufet wurde? denn war nicht ers, der dort in den Gegenden Madians dem Moyses unter der Gestalt eines brennenden Dornbusches erschien, und ihn den einzigen Gott näher kennen lehrete? War nicht ers, der die Kriegsheere Aegyptens sammt ihrem Führer in die Abgründe des Meeres vergrub? war nicht ers, der sich um die Wiedererbauung des Tempels zu Jerusalem so unermüdet annahm, und die dagegen eingestreuten Hindernisse zernichtete? War nicht ers, der den Fürsten des persischen Reiches bemeisterte, und ein ungeheures Kriegsheer, das unter den Fahnen des Senacheribs fochte, erschlug? Ihm hatte es das Volk Israels zu danken, daß es dem Fluche Balaams, und den Fallstricken, die er ihm legete, entgieng; ihm war es aufgetragen, die Tafeln des Gesetzes im Namen Gottes dem Moyses zu übergeben. Wie oft würden die Israeliten ohne den Schutz des heiligen Michaels Knechte ihrer Feinde, oder Anbether falscher Götter geworden seyn? denn er führete sie von den Irrwegen zurück, er entzündete ihren erkalteten Eifer, er segnete ihre Waffen. Kurz: an ihm hatten sie einen Beschützer, einen Mittler, einen Vater, alles.

Wahr ist es, so dürfte euch etwa einfallen, und es folget aus dem, was wir bis dahin von dem heiligen Michael höreten, daß das Volk Israels, seinem Schutze von Gott anvertrauet worden ist, und daß er dem-

denselben nicht weniger Liebe erwieß, als der beßte Vater seinem geliebten Kinde erweisen kann. Was für einen Trost schöpfen aber wir daraus, die wir weder Abstämmlinge des Jakobs, weder Mitglieder eines Volkes sind, dem Moyses die Gesetztafeln von dem Berge herab brachte. Wahr ist es; dieses alles sind wir nicht: aber eben darinnen bestehet unser Trost, und der Grund des Vertrauens, welches wir auf den heil. Erzengel Michael setzen dürfen.

Denn was war das Volk Israels? was ihr Gesetz? was ihre Religion? Nicht vielmehr, spricht der heil. Paulus, als ein bloßes Vorbild jenes Volkes, welches sich der Sohn Gottes, wenn er im Fleische erscheinen würde, auszuwählen gedachte. Nicht viel mehr, als ein Schatten jenes Gesetzes, welches Jesus Christus selber von dem Himmel brachte, und welches er mit eigenem Munde verkündete. Nicht viel mehr, als ein Spiegel, in welchem man dunkel das vorsehen konnte, was den Nachkömmlingen in hellem Lichte einzusehen erlaubet ist. Was folget nun hieraus ihr Christen! dieses: ließ sich der heilige Michael ein solches Volk, ein solches Gesetz, eine solche Religion, und alle, welche sich zu dieser bekenneten, so sorgsam angelegen seyn: war er bedacht jedes Unheil, es mochte alsdann ihren Seelen, oder ihren Leibern bevorstehen, abzuwenden: was für eine Sorge wird er für jenes Volk tragen, welches vor den Augen Gottes in einem weit höhern Range stehet, welches von einem Apostel das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk genennet

nennet wird? Was für eine Sorge wird er tragen für seine Kirche, die sich der Sohn Gottes mit seinem eigenen Blute erkaufete, die ohne alle Flecken, ohne Verstaltung ist? mit der sich Jesus Christus, als mit seiner ausgesuchten Braut, durch ein unzertrennliches Band verknüpfete?

Schon bey ihrer Entstehung muß diese Kirche den mächtigen Schutz des heiligen Michaels empfunden haben. Denn warum sollte sie sich sonst denselben zu einem allgemeinen Patronen zu erwählen, Anlaß genommen haben? warum den Gläubigen eine besondere Andacht gegen denselben empfohlen, warum seinem Namen, und seiner Ehre Tempel und Altäre errichtet, warum dessen Verehrung von dem Aufgange der Sonne bis an den Niedergang verbreitet haben? Würde ich zu vieles behaupten, wenn ich sagte, daß Michael auf der Erde, wo die Tyranney wider die seiner Sorge anvertraute Kirche wüthete, und ihr den Umsturz drohete, eben das wiederholet, was er einstens in dem Himmel wider die rebellischen Geister unternahm? Würde ich zu vieles behaupten, wenn ich sagte, er sey es gewesen, der den Aposteln beystund, da sie den Namen Jesu unter den grausamsten Drohungen auf dem ganzen Erdenkreise unter den entlegensten Nationen der Welt bekannt macheten? daß er denn Martyrern von allem Alter und Geschlecht Muth und Stärke beybrachte, in den entsetzlichsten Tormenten aufrecht zu stehen, und in ihrem eigenen Blut über die Abgötterey zu triumphiren? der die Beichtiger und die Jungfrauen zu allen

Reizungen, die ihnen von dem Fleische und von der Begierlichkeit vorgeleget wurden, unempfindlich machete? der den Weisen der Erde den Mund schloß, und sie durch die Kraft der Wahrheit zum Stillschweigen zwang?

Wie viele sind endlich auch unter euch, die sichs nicht zur Pflicht, oder wenigstens zu einem Vortheile rechnen, diesen mächtigen Engelfürsten zu einem Beschützer zu erwählen? Wie viele, die ihm nicht ihre Geschäffte, ihre Seelen, und besonders ihre letzte Lebensstund anvertrauen? Sie halten dafür, es könnte ihr endliches Urtheil nicht übel für ihre Ewigkeit ausfallen, wenn sich ein so mächtiger Beschützer in das Mittel legete, und für sie bey dem Richter das Wort spräche. Ganz recht! Eben das ist, worzu ich euch, durch den Vorgang unserer Kirche verleitet, anmuthe. Diese fand den Beystand dieses großen Engels schon in tausend Gelegenheiten, der uns auch in dieser nicht abgehen wird. Allein ich möchte nebst diesem Vertrauen noch etwas anderes, und zwar eben das haben, worauf sich dieses Vertrauen gründen soll. Worinnen bestehet dieses? der Schluß meiner Rede soll es entdecken, da ich euch auf die nämliche Sittenlehre, die ich schon zuvor berührete, wieder zurück führe.

Beschluß.

Ein Verehrer eines Heiligen seyn wollen, und dabey kein Verehrer und Diener Gottes seyn: dem Heiligen seine Bitte angelegentlich vortragen, und sich um den, zu welchem dieselben eigentlich gerichtet sind, gar nicht, oder

nur

nur gar wenig bekümmern, ist eine Ungereimtheit, ein Widerspruch.

Zwar darf ich den heiligen Erzengel Michael nicht so, wie andere Heilige, die in dem Fleische wandelten, sich in dem Fleische ihre Verdienste sammelten, und aus dem Fleische in die Glory eingiengen, vorstellen. Sein von allem körperlichen Wesen entferneter Geist läßt an sich keine Tugenden zeigen, die von der Abtödtung der fleischlichen Sinne abhangen. Hat er aber darum nichts an sich, das unserer Nachahmung würdig wäre? Ist nicht eben sein Eifer für die Ehre Gottes jene Tugend, die uns so viel Ehre in unserm Glauben machete, und zu deren Ausübung uns jeder Augenblick Gelegenheit verschaffet?

Ein wahrer Freund und Liebhaber Gottes begehrt weder selber etwas, daß dessen Augen misfallen könnte, weder gestattet er, daß dieser liebenswürdige Gott von andern beleidiget werde. Scharf siehet er auf alle Handlungen, und forschet genau nach, ob nichts in denselben einlaufe, wodurch die Ehre Gottes verletzet, oder dessen Willen zuwider gehandelt werde. Findet er etwas; so muß es entfernet werden. Der Eifer für die Ehre Gottes giebt ihm Mittel und Wege an die Hand.

Nicht so, wie manche aus den Christen zum Spötte ihrer Religion zu sagen pflegen, wenn sie einigen der ihrigen sündigen sehen: was gehet mich dieser an! er mags verantworten! Sündiget er, so gehet es auf sein Gewissen! Erzörnet er Gott, so mag er die Strafe dafür aushalten! Nein so denket kein Christ, der eiferet, und dem die Ehre Gottes am Herzen liegt. Denn wie? haltet ihr denn dafür, euer Nebenmensch

gehe euch nicht an? Hat er nicht eben darum, weil er Nebenmensch ist, das Recht auf euere Liebe? und traget euch nicht das natürliche und das göttliche Gesetz die Pflicht auf, denselben, wie ihr könnet, von dem Uebel zu verwahren, und ihm Gutes zu verschaffen?

Allein lassen wir die Ausflucht kaltsinniger Christen, so lieblos, ungegründet, und nichtig sie auch ist, einsweilen gelten. Setzen wir, es gehe euch euer Nebenmensch nichts an. Gehet euch aber Gott auch nichts an? Solltet ihr nicht wenigstens das für ihn thun, was ihr keinem euerer Freunde, euerer Gutthäter versaget? Solltet ihr nicht dessen Ehre, wenn es in euerem Gewalte stehet, vor Schimpf und Beleidigung retten? Solltet ihr euch nicht, wenn ihr seine Gesetze übertreten, seinen Namen beschimpfen, seine Majestät entehren sehet, euch in das Mittel legen, und euch mit allen Kräften um ihn annehmen? und kann es euch an Gelegenheit zur Ausübung dieses Eifers ermangeln, die ihr alle Tage Leute um euch habet, die sündigen, die unter eurer Bothmäßigkeit stehen, die eines solchen Eifers würdig sind? Sehet, Christen! das wäre eine Tugend, in deren Ausübung ihr dem heiligen Erzengel Michael nachahmen, und durch die ihr euch seiner Freundschaft, und seines Schutzes würdig machen könnet.

Predigt

auf das Fest

der heil. Apostel Simon und Judas.

Hæc mando vobis, ut diligatis invicem.

Dieses befehle ich euch, daß ihr einander lie-
bet. Johan. 25. v. 17.

Eingang.

Man darf sagen, und das Evangelium ist Bürge dafür, daß Jesus Christus von nichts so oft redete, als von der Liebe des Nebenmenschen; nichts so umständlich geboth, als diese Liebe. Ihr sollet einander lieben, und zwar eben so, wie ihr euch selber liebet! Zwischen der Liebe, welche ihr gegen euch traget, soll nichts, als der Gegenstand unterschieden seyn. So will ich es haben, so gebiethe ich es euch, als euer Herr. Von dem allen, was dieser Liebe zuwider laufet, wäre es auch nur ein Gedanken, sollet ihr nichts begehren. Von dem hingegen, was dieser Liebe gemäß ist, wenn es schon euerer Bequemlichkeit zuwider, oder für euch verdemüthigend wäre, etwas zu unterlassen, ist euch verbothen. Niemanden, so gar auch euere Beleidiger, euere Feinde, und die, welche euch übel wollen, darfet ihr von dieser Liebe ausschließen. Uebertretet ihr hierinnen meinen Befehl, so ist es eben so viel, als empöretet ihr euch wider mich, euren Meister, euren Gesetzgeber, euren Gott. Denn ich will, daß das Geboth mich, und jenes euren Neben-

Matth. 19. v. 19.

menschen zu lieben in einem gleichen Range gehe. Das zweyte ist dem ersten gleich.

Matth. 22. v. 39.

So redete Jesus Christus, und so redete er gar vielmal von dem Gebothe der Liebe zu seinen Aposteln, und zu allen denen, welche ihn anhöreten. Warum dieses? Darum, spricht der heilige Augustinus, weil er wollte, daß die Liebe der Hauptkarakter seiner Religion, und derer, die sich zu derselben bekennen würden, seyn sollte. Höret einmal diese Liebe unter uns auf, so ist der Zerfall unseres Glaubens entweder schon da oder doch wenigstens nicht weit mehr entfernet. Denn da unsere Religion durch die Liebe gegründet wurde, so kann sie auch ohne diese Liebe nicht lang bestehen.

Nehmen wir diese zwo Wahrheiten, von denen ich euch gleich den Beweis machen will, zur Ueberlegung. Sie machen die zween Theile der heutigen Rede aus. In dem erstern sollet ihr sehen, daß unser Christenthum durch die Liebe entstund. In dem zweyten, daß eben dieses Christenthum ohne die Liebe nicht bestehen könne.

Erster Theil.

Die christliche Religion wurde durch die Liebe gegründet.

Die Vorzüge und ganz besondere Gaben, die Jesus Christus seinen Aposteln ertheilete, macheten dieselben vor allen andern Menschen kenntbar. Denn wer aus den übrigen hatte den Gewalt, den Kranken die Hände aufzulegen, und sie durch diese Handauflegung gesund zu machen? Wer konnte mit einem Worte den Teufeln gebiethen, und sie

aus

aus dem Orte, wo sie ihren Besitz genommen hatten, hinwegweisen? Wer konnte mit fremden, nie erlernten, auch nie gehörten Sprachen reden, und somit seine Gedanken allen Völkern bekannt machen? Wer konnte den Schlangen das Gift, und dem Gifte die Kraft zu schaden benehmen? Wer konnte dem Tode gebiethen, und die durch ihn schon abgetrennte Seelen wieder in den erstorbenen Leib zurückrufen? Lauter Gaben, welche der Heiland seinen Jüngern versprochen, und die er ihnen auch nach seiner Auffahrt zurückgelassen hat. Es war also weder unter den Juden, noch auch unter den Heyden etwas anderes vonnöthen, um einen Apostel und Jünger Jesu Christi kennen zu lernen, als daß man auf diese Zeichen sahe. Diese verriethen sie, und löseten die Frage auf: ob sie Jünger Jesu Christi seyn, oder nicht.

Marc. 16. v. 17.

Gleichwohl sollte dieses Zeichen das wahre, das einzige Unterscheidungszeichen seiner Jünger nicht seyn. Er giebt ihnen ein anderes. Was für eines? Kein anderes, als die Liebe, welche er ihnen gegen einander zu tragen befahl. An den, spricht er, soll jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieben werdet. Nicht die Gewalt, welche ich euch gebe; nicht die Herrschaft, welche ich euch über die ganze Natur, der ihr nach Gefallen gebiethen darfet, einraume; nicht die Wissenschaften und Kenntnisse der tiefesten Gemeimnisse, in welche ich euch einführe. Nein! nicht diese, sondern die Liebe; diese soll an euch zeigen, daß ihr meine Jünger, meine Nachfolger seyd. Aus dieser wird jedermann abnehmen,

Joan. 13. v. 25.

daß ihr keinen andern Beruf, und keinen andern Stand habet, als jener ist, in welchen ich euch setzete, und der in dem größten Theile mit dem meinigen übereinkömmt. Erläutern wir diesen an sich gründlichen Gedanken mit mehreren.

Woher kömmt unsere christliche Religion? Es wäre unnöthig in Beantwortung dieser Frage länger zu verweilen, indem ihr dieses schon in den erstern Jahren gelehret wurdet, und man euch dadurch den frühen Begriff unseres Glaubens beybrachte, daß man euch sagte, der Sohn Gottes sey von dem Himmel auf die Erde herabgestiegen, ein Mensch geworden, unter den Menschen gewandelt, und endlich, nachdem er eine neue Lehre gelehret hatte, wegen den Menschen gestorben. Was war aber von dem allen die Ursache? Warum verdemüthigte sich der Sohn Gottes so tief? Diese Frage läßt sich mit einem einzigen Worte beantworteten: die Liebe. Die Liebe zu uns Menschen war die ganze, die einzige Bewegursach.

Denn, wie ihr wieder wohl wisset, so verdarb die Sünde unserer ersten Aeltern das ganze Menschengeschlecht, und brachte es seinem Untergange ganz nahe. Kein Rettungsmittel war übrig, als daß sich eine der drey göttlichen Personen um uns annähme, sich entschlöße für uns die Genugthuung zu leisten, und uns also wieder bey Gott in die verlorne Gnade einsetzete. Jesus Christus, dem das Heil der Menschen am Herzen lag, unterzog sich dem für ihn eben so schimpflichen als uns ersprießlichen

lichen Werke der Erlösung. Er stieg von dem Throne seiner Herrlichkeit herab, und unterwarf sich allen den Schwachheiten, von denen keiner der andern Menschen ausgenommen ist. Ihr sehet hieraus schon, daß die Liebe unserer Religion, und unserer Erlösung den Anfang gab. Es wird sich aber dieses noch deutlicher zeigen, wenn ihr von der von ihm gepredigten Religion die Grundsätze erwäget, welche alle in der Liebe des Nebenmenschen den Ursprung haben, und wieder auf dieselbe hinaus zielen.

Was noch keinem unter den Gesetzgebern, derer die Welt so viele, so weise, so heilige vorweisen konnte, zu gebiethen, oder zu verbiethen einfiel, das geboth, das verboth Jesus Christus. So gar Moyses, dem doch Gott die Einrichtung des Staates so wohl, als der Religion unter den Juden auftrug; der seine göttliche Sendung durch die auffallendesten Wunderwerke glaubbar machete; der nichts, was zur Vollkommenheit des einen, und zu der Aufrechthaltung der andern erforderlich war, außer Acht zu lassen schien: sogar dieser Moyses kam in der Einrichtung der so nothwendigen Liebe lang nicht so weit, als Jesus Christus. Vergleichen wir einige Stellen seines Gesetzes mit dem unsrigen.

Moyses verboth den Todschlag; und er setzete die strengsten Strafen für jenen aus, der einen seiner Mitbrüder um das Leben gebracht haben würde. Billig! denn für so ein Laster, wie der Menschenmord eines ist, ist keine Strafe zu scharf, kein Verboth zu streng. Levit. 24. v. 21.

Matth. 5. v. 21. Aber wie viel weiter gehet Christus, da er nicht den Todschlag allein, sondern alles, was der Liebe zuwider laufet, oder zu gröbern Verletzungen derselben Anlaß geben kann, auf das nachdrücklichste, und unter Bedrohung der gemessensten Strafen untersagt? der so gar auch keinen Zorn, wenn er schon weder in Worte, noch in Thätigkeit ausbräche, erlauben will? der jenem, welcher diesen Zorn äußerte, das Gericht, und wenn er mit demselben auch noch Beschimpfungen seines Nebenmenschen verbände, die ewige Verdammniß androhet?

Lev. 20. v. 10. Moyses verboth den Ehebruch. Ohne Barmherzigkeit sollte seinem Gesetze zufolge, jenes aus den Ehegatten mit der Todesstrafe beleget werden, welches das Band der Liebe und der Eintracht durch ein so häßliches Laster zerreißen, ein fremdes Recht verkaufen, oder sich eines fremdem bedienen würde. Was thut Christus in Betreff dessen im neuen Gesetze? Nicht das Laster allein, sondern auch die Begierde dieses Lasters verbiethet er. So gar das Innerste des Herzens soll von dem, was die Liebe des Nebenmenschen beleidigen, oder in eine Beleidigung ausbrechen könnte, frey bleiben. Und wollte man sich dieser Begierde nicht enthalten; so soll sie eben so angesehen, eben so gestrafet werden, als wäre sie in das Werk ausgebrochen. Der ein Weib, aus böser Begierde zu ihr, ansieht, hat schon in seinem Herzen mit ihr die Ehe gebrochen.

Matth. 5. v. 27.

Levit. 10. v. 18. Moyses geboth den Nebenmenschen zu lieben. Allein dieses Geboth blieb dennoch darinn dunkel und unbestimmt, daß es von

den

den Feinden, und von der Art, wie man diesen zu begegnen hätte, nichts oder nur gar weniges enthielt, so zwar, daß man es durch eine falsche Auslegung dahin ausdeute, als wäre es allerdings erlaubet, dieselben zu hassen und Böses mit Bösen zu vergelten. Jesus Christus giebt dem Gesetze das völlige Licht, und läßt dessen ganzen Umfang keinem, der das Evangelium kennet, verdeckt seyn, indem er sagt, daß auch die Feinde unter den Rang der Nebenmenschen gehören; daß man auch diesen aus christlicher Liebe schuldig sey, was man keinem aus den beßren Freunden zu versagen pfleget. Ja er will so gar, daß man, wenn es auf die Ausübung der Liebe ankömmt, unter Freunden und Feinden, unter denen, welche uns wohl, und unter jenen, die uns übel wollen, den mindesten Unterschied nicht mache; er will, daß unsere Liebe gegen die Nebenmenschen eben so wie die seinige beschaffen sey, als der die Sonne über die Bösen eben so hell, als über die Guten aufgehen, den Regen eben so sanft über die, von denen er beleidiget, als über jene, von denen ihm gedienet wird, von oben herab fallen läßt.

Und wann würde ich endlich zum Ende kommen, wenn ich alles, was Jesus Christus theils zur Festsetzung, theils zur Unterhaltung dieser Liebe redete, unternahm, und that, anführen wollte? Durchsuche man das ganze Evangelium, erwäge man alle Lehren, welche der Heiland itzt seinen Aposteln allein, itzt dem ganzen Volke vortrug; merke man auf alle Beyspiele, mit denen er seine Lehre bekräf-

bekräftigte: man wird in allem gewahr werden, daß die Liebe des Nebenmenschen das Hauptgesetz gewesen sey, aus welchem die übrigen entweder herflossen, oder auf welches sie abzieleten. Ein Gesetz, auf dessen Beobachtung der Sohn Gottes hauptsächlich drang, und nach welchem er sich selber zu richten schien.

War es nun ein Wunder, wenn die Apostel in der Schule der Liebe, unter einem so erhabenen Lehrmeister, der eben eine solche Liebe von ihnen forderte, einen so wirksamen Fortgang macheten? Oder war es bey ihnen etwas anderes, als Liebe, da sie, um das Heil ihres Nebenmenschen zu befördern, sich von ihrem Vaterlande entferneten; sich unter fremde, wilde, nie gesehene Völker eindrangen: sich den schwersten Arbeiten unterzogen; sich unzähligen Gefahren, und selbst dem Tode aussetzeten? War es etwas anderes, als Liebe, daß sie, welches sie doch weder von der Natur, weder von der Erziehung herhaben konnten, so einträchtig untereinander lebeten? da sie ihre Meynungen, ihren Willen, ihre Absichten so mit einander vereinigten, daß sie nur ein Herz zu haben schienen? Alles gieng dahinaus, daß sie die Ehre Gottes verherrlichten, das Evangelium auf dem ganzen Erdboden verbreiteten, und Menschen einander also lieben lehreten, wie auch sie es von dem Sohne Gottes gelehret wurden.

Denn was findet ihr, wenn ihr alles, was die Apostel itzt mit dem Munde predigten, itzt den Glaubigen durch ihre Schriften bekannt machten, itzt durch ihre Beyspiele zeigeten,

geten, was findet ihr, sage ich, öfters, und nachdrücklicher eingeschärfet, als die Liebe des Nebenmenschen? Gleich als ob sie des Erlösers nicht gedenken könnten, ohne sich auch allezeit der Erlößten zu erinnern, schienen sie immer ein Aug auf jenen, und das andere auf diesen offen zu halten. Sagten sie, es gehöre Jesu Christo, als dem wahren Gott die Anbethung: so setzeten sie so gleich hinzu, es gehöre dem Nebenmenschen ohne Unterschied die Liebe. Ja sie schienen, nebst der Erkenntniße Jesu Christi zur Erfüllung des ganzen Gesetzes weiter nichts mehr, als die Liebe des Nebenmenschen zu fordern. Wenigstens ist dieser der ganz deutliche Ausspruch des heiligen Paulus, der seinen Christen also schrieb: Das ganze Gesetz wird in einer einzigen Rede erfüllet: du sollst deinen Nächsten lieben. Heißet dieses im Grunde etwas anderes, als wenn der Apostel gesagt hätte: Was ist es nöthig, daß ich euch weitläuftigere Gebothe entweder neu auflege, oder die schon gegebenen aufs neue einschärfe? Was ist es nöthig, daß ich euch die Feindseligkeiten, die Rachgier, die Raubereyen, die Hinterlistung, den Betrug, den Ehebruch, den Todschlag untersage? Was ist es nöthig, daß ich euch anhalte, daß keiner nach den Habseligkeiten des andern trachte, keiner die Ehre des andern verletze, keiner den andern hintergehe? was ist es nöthig, daß ich euch die Verläumdungen, die Ehrabschneidungen, die Härtigkeit, den Neid, die Misgunst verbiethe? Zwar sind dieses lauter Laster, welche mit dem Christenthume, zu welchem ihr euch bekennt, und mit dem Evangelium, welches ich

Galat. 5. v. 14.

euch

euch verkünde, nicht bestehen können: haltet aber nur diese einzige Regel, welche ich euch vorschlage: Liebet euren Nebenmenschen, so unterbleiben diese Laster alle. In dem einzigen Worte, liebe deinen Nächsten, wird das ganze Gesetz erfüllet.

Sehet, Christen! so vieles hielt Jesus Christus von der Liebe des Nebenmenschen, so vieles die Apostel. Hätte der Heiland seine Jünger nur diese Liebe allein gelehret; hätten die Jünger nur diese in der Welt verkündiget? hätten die Menschen diese allein unter einander in die Ausübung gebracht: wie blühend stünde es um unser Christenthum? Gewiß hätte in demselben nie eine Sünde, eine Unordnung, ein Laster Platz gegriffen. Die Liebe ist die Vollkommenheit des Gesetzes. Diese bewog den Sohn Gottes, daß er von dem Himmel auf die Erde herabkam; diese Trieb die Apostel in alle Gegenden unseres Erdenkreises aus, um dort das Evangelium zu verkünden; diese vereinigte die Herzen der ersten Christen so untereinander, daß sie alle nur von einer einzigen Seele belebet zu werden schienen; diese erhielt unsere Religion bis auf diese Zeit aufrecht. Zerfällt diese Liebe einmal unter uns; so muß auch die Religion selbst fallen, als welche durch den Verlust der Liebe eine ihrer ersten Stützen verlieret. Höret dieses weitläuftiger im zweyten Theile.

Rom. 13. v. 10.

Zweyter Theil.

Die christ-liche Religion wird durch die Liebe erhalten.

Wenn ich sage, daß die Religion ohne die Liebe des Nebenmenschen nicht bestehen könne, so muß man es nicht also auslegen, als wenn ich behauptete, es verliere der Mensch, welcher das Geboth der Liebe gröblich verletzet, alsogleich mit der Gnade und Freundschaft Gottes auch die Gabe des Glaubens selbst. Weder auch so, daß in jener Gemeinde, wo sich anstatt der wechselseitigen Liebe Haß und Uneinigkeit einschleichen, eben auch die Irrthümer der Religion eingedrungen wären. Nicht so! denn auch dieses wäre eine Irrlehre, die von der Kirche jederzeit verworfen wurde, als welche fest darauf bestehet, daß man zwar durch eine schwere Sünd, von welcher Gattung diese auch immer sey, die heiligmachende Gnade Gottes verliere; dabey aber dennoch die Gabe des Glaubens so lang beybehalte, bis man in eine, dem Glauben gerad entgegen gesetzte Sünde fällt; oder, welches das nämliche heißet: bis man eine von Gott geoffenbarte Wahrheit hartnäckig laugnet. Aber das sage ich, daß selbst der Glaub ohne die Liebe des Nebenmenschen ein wirksamer, unkenntbarer, und in sich selber ein todter Glaub sey, der den Namen des Glaubens eben so wenig verdienet, als wenig man einen verstorbenen, und von der Seele getrennten Leibe einen vollständigen Menschen nennen kann

Um hievon den Beweis zu haben, brauchen wir weiter nichts, als auf jenes zu sehen,

Cap. 12. v. 5. seqq. c. 13. v. 1. seqq.

hen, was der heilige Apostel Paulus die Christen zu Korinth lehrete. Weitläuftig redete er ihnen von dem Geiste Gottes, und von dem, was er in den Seelen, und in den Herzen der Gläubigen wirkete. Er sagt ihnen, daß sie durch diesen Geist in ein völliges Licht der tiefesten Kenntnisse gesetzet, und von diesen weis und gründlich zu reden, unterrichtet wurden. Daß sie von ihm die Gnade erhalten, Wunder zu wirken, entfernete, und noch erst lang nachfolgende Dinge voraus zu sehen, die Geister zu unterscheiden, mit fremden Sprachen zu reden, oder dieselben, wenn sie von andern geredet werden, zu verstehen. Lauter Gaben, welche alle die Macht, die Hoheit, und die Größe Gottes zu erkennen geben, und den Menschen über sich selbst hinaussetzen.

Was sind sie aber, diese Gaben alle, wenn sie von der Liebe des Nebenmenschen nicht begleitet, nicht unterstützet werden? Nichts, spricht der Apostel Paulus; gar nichts. Habe man diese, und habe man noch mehrere: rede man die Sprachen der Engel, und der Menschen: durchsehe man alle zukünftige Begebenheiten: ergründe man alle Geheimnisse des Glaubens, und der Natur: besitze man alle Wissenschaften, derer immer ein menschlicher, oder englischer Verstand fähig ist: sey man in dem Glauben so fest, daß man dadurch Berge von dem einen Orte in das andere übersetze, ja stelle man sich sogar um des Glaubens willen zu der grausamsten Marter dar: es ist alles nichts, wenn die Liebe des Nebenmenschen dabey noch abgehet. Nichts, wenn

man

man sich durch erlittene Unbilden brechen; das Gemüth verbittern, und es zur Rachgiere aufbringen läßt. Nichts, wenn man anstatt die Beleidigungen mit Gelassenheit und Sanftmuth zu übertragen, jene, die uns beleidigten, mit neuen Beleidigungen zahlet, und vielleicht noch mehreres hinaus giebt, als man empfangen hatte. Nichts, wenn man aus Ehrsucht gereizet auf den Sturz seines Mitmenschen bedacht ist. Ja schon dieses verderbet alles, wenn man sich nur so weit vergehet, daß man die Handlung seines Nebenmenschen tadelt, böses von ihm argwohnet, seine Absichten, die man doch nicht kennen kann, freventlich beurtheilet. Denn in diesem allen leidet die Liebe, deren Abgang jedesmal ein Zeichen des Abganges des Glaubens, wenigstens des thätigen Glaubens ist. Denn wäre dieser da, so kennten wir den Nebenmenschen, und diese Kenntniß würde uns denselben liebenswürdig genug machen.

Denn wofür soll ein Christ, der dem Evangelium glaubet, seinen Nebenmenschen halten? Wenn uns Einbildung, Eigenliebe, und Stolz nicht verblenden; so können und darfen wir unsern Nebenmenschen, sey er wer er wolle, für nicht weniger halten, als für unsern Bruder, mit dem wir in einer eben so engen Verbindung stehen, als mit dem, der von unserm Vater gezeuget, und von unserer Mutter gebohren wurde. Er ist unser Bruder, der eben so, wie wir, rein aus der schaffenden Hande Gottes ausgieng, dem der Schöpfer das schöne Bild seiner Gottheit eindruckete. Er ist unser Bruder, an dessen

edlen Seele der Werth des für ihn, wie für uns alle vergossenen Bluts des göttlichen Erlösers kenntbar ist; der in das Recht der Erbschaft mit diesem Erlöser eintrat: der auf alle Vorrechte, derer ein Christ fähig ist, einen Anspruch hat. Er ist unser Bruder, dem mit uns das nämliche Ziel bevorstehet; der auf die ewige Glory in dem Reiche Gottes wartet; dem die Schätze der göttlichen Gnaden offenstehen. Er ist unser Bruder, der an den nämlichen Sakramenten, wie wir, Theil nimmt, die nämlichen Heilsmittel, wie wir, an Handen hat, zu der nämlichen Gemeinschaft der Heiligen, wie wir, gehöret. Mit einem Worte, er ist, damit ich mich des Ausdruckes unseres Heilandes bediene, was auch wir sind, den wir mithin auch eben so, wie uns selber, lieben müssen. Geschieht dieses, so ermangelt uns an der Erfüllung des ganzen Gesetzes nichts mehr: wird dieses außer Acht gelassen, so muß, aus einer gegengesetzten Folge, auch das ganze Gesetz fallen. Die Liebe ist die Vollkommenheit des Gesetzes.

Denn bilden wir uns einmal ein, es verschwinde unter uns Christen die Tugend der Liebe, so zwar, daß keiner mehr eine Achtung, oder eine Neigung gegen den andern habe: was für eine Verwirrung in den Familien, in den Gemeinden, in dem Staate, in der Religion, in den Sitten müßte alsdenn entstehen? Müßte nicht das Laster mit allem dem Anhange, den es jederzeit nach sich ziehet, unter uns Platz greifen? Müßten nicht Meyneid, Verrätherey, Uneinigkeit

keit, ~~Mord~~sucht, Rauberey die Oberhand bekommen, und mit unserer Ruhe auch unsern Glauben selbst umstürtzen? Müßten nicht Familien gestöret, Reiche verwirret, und ganze Staaten zu Grunde gerichtet werden? Wer würde der Ehre, den Habschaften, dem Leben eines andern schonen, wenn ihn dessen Umsturz einen Vortheil verschaffete? Wer würde dem Armen in seiner Nothdurft, dem Verlassenen in seinem Elende, dem Trostlosen in seinem Kummer, dem Kranken in seinen Schmerzen unter die Arme greifen? Geschähe aber dieses alles nicht, was für eine Wirkung hätte die Religion annoch auf unsere Sitten? so dürften wir nur mit Wahrheit sagen, daß wir eine Religion oder einen Glauben hätten, in dem wir ohne Glauben nicht schlechter handeln könnten?

Setzen wir zu diesem Beweise noch einen andern, der zwar in dem, was ich zuvor sagte, schon einiger maßen enthalten ist: aber hier auf ein neues wieder erwäget zu werden verdienet. Unsere Religion wurde von Jesu Christo aus Liebe gestiftet, und von den Aposteln aus Liebe unter den Völkern geprediget. Allein Christus, nachdem er sein Werk vollendet hatte, verließ die Erde, und gieng zu dem Vater Auch die Apostel, derer Amt war, das Heil der Menschen zu befördern, und die Lehre Jesu Christi unter den Völkern zu verbreiten, schieden von dieser Welt ab. Es war also von diesen liebvollen Männern niemand mehr übrig. Wohin hätte es nun mit unserer Religion

kommen müssen, wenn es unter den Christen nicht wieder solche gegeben hätte, welche in die Fußstapfen der Apostel getreten wären? Ich will sagen, wenn es nicht immer solche gegeben hätte, die aus Liebe gegen ihren Nächsten denselben die Wahrheiten des Evangeliums aufgedecket, die Sittenregeln des Evangeliums eingeschärfet, durch die Drohungen des Evangeliums geschrecket hätten?

Und ist nicht diese Liebe auch noch heut zu Tage eine der stärksten Stützen unseres heiligen Glaubens. Wenn Fürsten und Beherrscher des Volkes von dem Geiste der christlichen Liebe beseelet, ihren Augenmerk dahin richten, daß die reine Lehre des Glaubens den Kleinen in ihren zarten Jugendjahren eingegossen, und die Größern in derselben täglich mehr gestärket werden? Wenn um das Heil ihrer Mitbrüder eifernde Männer die Wahrheiten der Religion, mit Hintansetzung ihrer Ruhe und ihrer Bequemlichkeit standhaft verfechten, irrigen Lehren unerschrocken entgegen stehen, und dieselben in ihre Finsterniß zurückweisen? Wenn man Seelenhirten aufzuweisen hat, welche ihr wachsames Aug über ihre Heerde offen halten, die den ihrigen den Weg des Heils zeigen, und sie, so zu sagen, von Schritte zu Schritte auf denselben leiten? die sichs zum wichtigsten, und fast einzigen Geschäfft machen, ihren Nebenmenschen nach dem Evangelium zu bilden? Ist dieses etwas anders als Liebe? und ist nicht diese Liebe dasjenige, was die Religion in den Herzen der Christen aufrecht hält? Ist aber diese Liebe die Stütze un-

unserer Religion, so ist es eine richtige Folge, daß mit dem Zerfalle dieser auch jene sinken müsse.

Jesus Christus dunket mich fast das nämliche in dem Evangelium gesagt zu haben. Sehr oft redete er seinen Jüngern von der Fortdauer des Evangeliums, welches er verkündete, und von der Kirche, welche er auf der Erde stiftete. Er versprach auch seinen Beystand. Eine Begierde das Ende dieser Kirche auf der Erde zu wissen, verleitete die Jünger den Heiland zu fragen. Christus antwortete nicht geradehin auf ihre Frage. Er bestimmete weder den Tag, weder das Jahr. Aber er gab ihnen gewisse Zeichen, aus denen sie, oder ihre Nachkömmlinge das Ende der Welt, und mit diesen auch das Ende der christlichen Kirche auf Erden abnehmen könnten. Unter andern nennet er auch den Zerfall der Liebe. Die Liebe wird bey vielen erkalten. Welches dem klaren Buchstaben nach eben so viel heißet, als: Ihr fraget mich, wie lang das Evangelium, welches ich euch zu predigen befohlen habe, dauren werde? Dieses zu wissen hat sich mein himmlischer Vater allein vorbehalten. So ist auch dieses zu wissen zu der Ausübung eures tragendes Amtes nicht nöthig. Gleichwohl sage ich, daß mein Evangelium so lang, als die Welt selber bestehen wird. Wollet ihr aber auch diesen Zerfall wissen; so richtet euere Aufmerksamkeit nur auf die Liebe. Verlieret sich diese: so denket nur, das End der Welt so wohl, als meiner Kirche auf der Erde sey nicht

Matth. 24. v. 12.

weit entfernet. Denn aus dem Abgange dieser Liebe wird es herkommen, daß Völker wider einander aufstehen. Ein Fürst wird sich der Herrschaft eines andern, und ein Unterthan der Habschaften seines Mitbruders bemächtigen. Sie werden die engsten durch das Blut selber verknüpften Bande der Freundschaft zerreißen; sie werden Meyneid und Uneinigkeit unter einanger anzetteln, und fortpflanzen; sie werden einander Unbilden anthun, aber keiner wird die angethane zu ertragen, viel weniger dieselben zu vergessen wissen. Sie werden bedacht seyn, wie sie einander hintergehen, einander schaden, einander aufzehren. Behalten sie auch noch etwas von der Liebe, so wird nur der Schein von dieser seyn, die ich euch anbefehle: sie wird ein betriegerischer Deckmantel der Selbstliebe seyn, unter dem sie nur sich, und ihre eigene Vortheile suchen. Sie werden Liebe gebiethen, aber keine ausüben; von Liebe reden, aber keine haben, Liebe von allen fodern, aber niemanden eine erweisen. Alles werden sie auf den Punkt der Liebe hinaus zu setzen scheinen und zur nämlichen Zeit alles, was zu diesem Punkte führen könnte, weit entfernen. Sehet ihr, meine geliebte Jünger! daß dieses geschiehet: so gedenket, wir sind nicht mehr weit von dem Zerfalle des Evangeliums, und des ganzen Christenthums entfernet. Die Liebe wird erkalten.

Und ist sie nicht schon fast allgemein erkaltet, diese Liebe? Gehet es nicht schon so, wie der Heiland vorgesagt hat, daß es einstens gehen werde? Von der Menschenliebe höret man zwar reden, und mit vielem Wortgepräng-

geredet: aber wer saget noch etwas von der christlichen Liebe? Vielleicht darum, weil man gerne hätte, daß die Liebe allgemein wäre, und nicht auf Christen allein, sondern auf alle Menschen gienge? vielleicht weil nur Menschen dieser Liebe fähig sind? vielleicht weil man das vermeynte Rauhe des Christenthums nicht gern darzu setzet. Sey es, daß von dem allen etwas die Ursache davon sey. Keines ist die wahre. Denn die wahre Liebe ist verschwunden, mit dieser ein großer Theil des Christenthums: darum schämet man sich die vorgegebene Liebe eine christliche Liebe zu nennen. Man will sie lieber eine Menschenliebe heißen, weil man dafür haltet, man sey doch noch Mensch, wenn man schon nicht Christ ist.

Beschluß.

Trauren wir nicht, ihr Christen! wenn wir mit dem Zerfalle unserer Liebe auch den Zerfall unseres Christenthums erwägen? wenn wir bedenken, wie unsere Liebe beschaffen ist, und wie sie beschaffen seyn sollte? Unsere Religion zeigt uns einen Gott, den die Liebe gegen uns Menschen von dem Himmel auf die Erde herabzog: den sie in allen Gattungen des Elendes, und des Leidens prüfete; den sie an dem Kreuze zu unserm Heile tödtete. Sie zeiget uns einen Gott, dessen Absicht war, durch Lehren, durch Beyspiele, durch Wunder unsere Gemüther und Herzen mit einander zu verbinden; der alles unternahm, alles that um uns die Würde unseres Mitbruders kenntbar zu machen; der nur des-

halben unser Bruder wurde, damit er uns lehret, was wir einer dem andern schuldig seyn. Sie zeiget uns einen Gott, der mit dem noch nicht zu frieden, daß er gelebt hätte, mit seinem liebvollen Geiste Männer erfüllete, und sie ausschickete, der ganzen Welt Frieden und Liebe zu verkünden. Und bey dem allem, wohl ein trauriger Gedanke! sind wir gegen unsern Nebenmenschen annoch lieblos, kaltsinnig, frostig! wir nennen uns Christen, und haben von dem ersten, dem wesentlichen Kennzeichen eines Christen nichts an uns! An dem wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet.

Oder könnet ihr ein Zeichen dieser Liebe vorweisen? O! so lasset mich dieses sehen! überzeuget mich zu meinem eigenen Trost, daß ich euch hierüber einen ungerechten Vorwurf gemacht habe? Werdet ihr mich aber dessen überzeugen, so lang ich höre, und mit Augen ansehe, daß unter euch, in euren Häusern, in eurer Familie, in eurerer Gemeinde Haß, Zwietracht, Uneinigkeit, Widerwillen die Oberhande haben? daß ihr einander beneidet, einander nachstellet, einander verderbet, und einer des andern Untergang suchet? Werdet ihr mich überzeugen, wenn ihr mir täglich neue Gelegenheiten machet, euch euere Betrügereyen, Hinterlistungen, Falschheiten vorzurücken? Wenn ihr nie miteinander aufrichtig umgehet, wenn einer den andern gern erniedriget, unterdrücket, zernichtet sähe? Werdet ihr mich überzeugen, so lang ich weiß, daß man sichs zum Vergnügen rechne, wenn man sagen, und mit Freude sagen kann: Dieser oder jener hat ein Unglück erlitten? wenn

man

man ihm dieses Unglück gönnet, wenn man es noch größer wünschet? Werdet ihr mich überzeugen, so lang ich selber ein trauriger Zeug seyn muß, daß man die Ehre seines unschuldigen Nebenmenschen zu schmählern trachtet? daß man ihm itzt in geheim solche Laster andichtet, itzt offentlich vorwirft, an die er kaum jemal dachte? daß man ihm die verborgene Schande aufdecket, und ihm für sein ganzes Leben vor der Welt Augen verächtlich machet? Nein! der Ausspruch Jesu Christi verlieret sich nicht. Christen müssen sich durch die Liebe ihres Nebenmenschen kenntbar machen. Ist diese nicht da, so ist auch kein Glauben, keine Religion da.

Oft, gar oft klaget ihr, wiewohl ohne Ursache über den Zerfall des Christenthums! ihr klaget, daß alles Gute abgehe. Wendet aber diese Klagen um! kehret sie auf euch selber, und saget: wir, wir untergraben selber durch unsere Lieblosigkeit unsere Religion! Wir, die wir dem Befehle unseres Erlösers ungetreu werden; wir, die wir die Liebe unseres Nebenmenschen in uns erkalten lassen; wir, die wir geradehin das Christenthum in dem setzen, worinnen es nicht ist, und das versaumen, worinnen es ist. Wir sind Ursache, daß unser Glaub abnimmt, weil wir unsere Liebe abnehmen lassen. Der Glaub wurde durch die Liebe gegründet, durch die Liebe fortgepflanzet, und ohne Liebe wird er zerfallen. Die Liebe wird er kalten, alsdenn werden sie heulen.

Predigt

auf das

Fest aller Heiligen.

Hæc est voluntas Dei, sanctificatio vestra.

Dieses ist der Wille Gottes, euere Heiligung. 1. Sendschr. zu den Thesal. 4. v. 3.

Eingang.

So oft ich euch von der Heiligkeit und von der Pflicht nach derselben zu trachten, redete, vermerkte ich allemal an eueren Gesichtszügen, daß ihr einigermaßen kleinmüthig und zaghaft wurdet. Vielleicht kam es daher, weil ihr dafür hieltet, ich, oder besser zu sagen, Gott, dessen Willen ich euch verkünde, verbinde euch zu etwas, das euere Kräfte übersteiget, und kaum mehr einige Ruhe überläßt. Aber eben dieses ist der irrige Begriff, den man von der Heiligkeit hat, welcher die Gemüther der mehresten niederschlägt, und in ihnen alle Begierde nach der Heiligkeit zu streben, ersticket. Man meynet, man müsse ein ganz anderes Geschöpf werden, als man wirklich eines ist, oder wenigstens in einem andern Stande leben, als man wirklich in einem lebet.

So eine irrige Meynung suchte ich euch schon öfters zu benehmen. Es soll mich auch heut, da wir der Verdienste aller Heiligen feyerlich gedenken, nicht verdriesen, euch auf ein neues zu sagen, daß die wahre Heiligkeit

in

in nichts anderm bestehe, als in einer vollkommenen Erfüllung der standmäßigen Pflichten. Thut, was ihr wirklich thuet! bleibet, wo ihr wirklich euerm Berufe nach seyd! verrichtet, was euch der Stand, in welchen euch Gott setzte, auferleget, und dann seyd ihr heilig. Saget, ist dieses etwas unmögliches? Ja ist dieses nicht für euch die Quelle des süssesten Trostes?

Vielleicht findet ihr Anstand, meinen Worten so geradehin zu glauben. Ihr wollet überzeuget seyn. Ihr werdet mir, wenn ihr den ersten Theil meiner Rede angehöret habet, selber gestehen, es sey diesem zufolge gar nicht unmöglich heilig zu werden: und aus dem zweyten werdet ihr lehrnen, daß es für einen Christen noch ein wahres Vergnügen sey, wenn er sich um die Heiligkeit bestrebet. So merket denn auf mich, was ich itzt von der Möglichkeit, und darnach von dem Vergnügen heilig zu werden zu sagen gesinnet bin.

Erster Theil.

Heilig zu werden ist nicht unmöglich.

Der Irrwahn, der viele Menschen unserer Zeit in Betreff der Heiligkit einnimmt, führte auch schon andere vor uns auf unächte Begriffe. Moyses hatte den Auftrag von Gott dem Volke Israels das Gesetz zu verkünden, und es dadurch zur Heiligkeit zu führen. Er unternahm es, er verkündete es. Wie empörte aber dieses die Gemüther der Juden, welche dafür hielten, sie müssen um dieses zu erfüllen Meere übersetzen, Welttheile durchreisen, oder sich gar bis in die Höhe hinauf schwin-

Deut. 30. v. 11.

schwingen? Allein der Irrwahn wurde ihnen von dem klugen Moyses bald benommen, der ihnen sagte, es werde von dem allen nichts erforderet, und es stehe nur bey ihnen, in ihrem Munde, ihrem Herzen, in ihrem Gewalt es zu erfüllen. Christen machen es fast eben so. Redet man ihnen von der Heiligkeit, so meynen sie, man rede ihnen von etwas, das sie gar nicht angehe, oder schlechterdings unmöglich wäre. Sie erdichten sich Beschwerde, die sie zu übertragen, Hinderniße, die sie zu übersteigen, Feinde, mit denen sie zu streiten, Gewalt, den sie sich selber anzuthun hätten. Wieder andere nennen das Heiligkeit, was entweder Mittel, oder Folgen der Heiligkeit sind. So nennen sie jenen Menschen heilig, der einen großen Theil seines Lebens in Wachen, Bethen, Betrachtung göttlicher Dinge zubringet. Wer vielfältige Almosen austheilet, vieles zum Gottesdienst, oder Zierde der Kirchen verwendet, öfters beichtet, öfters zum Tische des Herrn gehet, strenge Fasten hält, fromme Wallfahrten verrichtet, mehreren Bruderschaften einverleibt ist, diesen hält man insgemein für heilig.

Allein darinnen bestehet die wahre Heiligkeit, jene Heiligkeit, die Gott von uns foderet, noch nicht. Wohl aber sind dieses Mittel, durch derer Gebrauch man zur Heiligkeit gelanget. Denn da die Heiligkeit eine allgemeine, und allen Christen von Gott auferlegte Pflicht ist, so muß sie auch nothwendiger Weise so beschaffen seyn, daß sie jedermann erfüllen kann. Widrigenfalls fiel selbst auf Gott der Verdacht einer Ungerechtigkeit,

tigkeit, als der seine Diener einerseits zu eben der Schuldigkeit verbunden, zu deren Erfüllung er ihnen andererseits die Gelegenheit entzogen hätte. Denn wie sollte ein Mensch, der etwa selber in Nothdurft lebet, auch andere durch freygebige Almosen unterstützen? Wie ein Arbeiter, dem Gott seine und der seinigen Besorgung anbefahl, die Zeit der Arbeit dem Gebethe, und dem beschaulichen Leben widmen? wie ein Landmann, dessen Kräfte durch anhaltende Bemühungen schon ohnehin geschwächt, und kaum noch zu fernern Arbeiten fähig sind, strenge Fasten auf sich nehmen? Es muß mithin die wahre Heiligkeit in etwas anderem, als nur in derley gottseligen Uebungen bestehen. Worinnen aber? Merket, ehe ich euch diese Frage beantworte, daß heilig seyn, und ein Freund Gottes seyn eben eines ist. Wer ein Freund Gottes ist, ist auch heilig; und er bleibet so lang heilig, als lang er die Freundschaft Gottes beybehält. So, und nicht anderst, sind auch die Heiligen des Himmels heilig. Unter diesem Anbetrachte sind sie der Gegenstand unserer Verehrung, und unserer Anrufung. Was sie noch für andere Vorzüge haben, wie denn sind die Wunder, welche Gott auf ihre Fürbitt wirket, die Gebethe, die er sich durch sie vortragen läßt, die Uebel, die er ihrenthalben von uns abwendet, die Gutthaten, die er uns durch ihre Hand zukommen läßt; alle diese Vorzüge, sage ich, sind lediglich die Folgen der Freundschaft Gottes mit ihnen. Dieses vorausgesetzt, werdet ihr die Beantwortung der Frage: worinnen die Heiligkeit eines Christen eigentlich bestehe, gar leicht

fassen,

fassen, und derselben um so ehender glauben, weil sie aus dem Munde Jesu Christi selber herkömmt.

Joan. 15. v. 14. Ihr seyd meine Freunde, spricht der Heiland, wenn ihr thuet, was ich euch befehle. Ein anderesmal erkläret er sich hierüber noch deutlicher, wo er verheißet, er wolle jene, die seinen Befehlen nachleben, nicht nur für Freunde, sondern auch für Blutsverwandte, für Väter, für Brüder, für Schwestern ansehen, und sie so lieben, als wenn sie es wirklich wären. Matth. 12. v. 50. Wer den Willen meines Vaters vollziehet, wessen Standes, Ranges, und Berufes er immer unter den Menschen sey, dieser ist mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter. Gründen wir uns auf diesen göttlichen Ausspruch, der uns gar nicht zweifeln läßt, daß die wahre Heiligkeit keinen andern Grund, keine andere Bestandtheile habe, als die Vollziehung des göttlichen Willens. Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thuet, was ich befehle.

Wer wird uns aber jedesmal den Willen Gottes andeuten, und auf das, was er von uns begehret, hinführen? Wollte ich euch hierüber die allgemeine Antwort geben, so wäre es mir gar nicht schwer, euch die zehn Gebothe vorzuhalten, und euch aus denen zu zeigen, was ihr Gott als eurem Erschaffer und Vater, dem Nebenmenschen als eurem Bruder, und euch selber schuldig seyd. Ich will noch bestimmter antworten, und euch das sagen, was der heilige Apostel Paulus in mehrern Briefen an die Christen schrieb:

schrieb: wandelt würdig nach dem Berufe, zu welchem ihr berufen seyd. Alle nur erdenkliche Stände der Welt sind von Gott entweder unmittelbar eingesetzet, oder gebilliget. Man kann folglich auch in jedem derselben heilig werden; wie es denn auch alle die wurden, derer Angedenken wir heut feyern: nur ist dabey nöthig, daß man würdig darinnen wandle; das heißet: daß man die Schuldigkeiten, die mit jedem Stande besonder verknüpfet sind, genau erfülle. Durchgehen wir Deutlichkeit halber einige Stände.

Ephes. 4. v. 1. 1. Cor. 1. v. 20.

Mehrere aus euch sind Eheleute, Aeltern, Hausväter, Vorgesetzte euerer Familien. Erhabene Stände, derer ieder euch zur Heiligkeit führen kann, und führen wird! Allein was werdet ihr zu unternehmen haben? weiter nichts, als daß ihr friedsam uud einträchtig untereinander lebet, die Beschwerden, an denen es euch nie mangeln wird, mit Geduld und Ergebenheit ertraget; einander, so wie ihr könnet, wechselseitige Hülfe leistet. Daß ihr auf die christliche Erziehung euerer Kinder ein wachsames Aug traget, ihre Fehler und üble Sitten verbessert, sie zur Tugend, Frömmigkeit, Gottesfurcht, Arbeitsamkeit itzt durch Lehren, itzt durch eigene Beyspiele anführet. Daß ihr jeden Tritt euerer Untergebenen in acht nehmet, ihre Handlungen untersuchet, sie eben wie euere Kinder, wenn sie fehlen, bestrafet, Unordnungen, Muthwillen, Ausschweifungen verwehret. Auf diese Art erfüllet ihr euere Standespflichten! ihr lebet als heilige Aeltern, als heilige Hausväter, als heilige Vorgesetzte.

An-

Andere aus euch sind Kinder, Untergebene, unverheurathete Personen. Auch diese tragen die gemessene Pflichte auf sich, heilig zu seyn: sie sind es auch, wenn sie den gerechten Befehlen ihrer Aeltern und Vorgesetzten gehorchen; ihre Ermahnungen ohne Widerrede annehmen; ihnen mit Demuth, Ehrfurcht, und Willigkeit begegnen. Sie sind es, wenn sie in Verrichtung ihrer Arbeiten emsig, in Beförderung des erlaubten Nutzens eifrig, in Abwendung des Schadens vorsichtig sind. Sie sind es, wenn sie sich vor Gelegenheiten, die entweder schon an sich selber sündhaft sind, oder zur Sünde reizen, hüten. Sie sind es, wenn ihr Umgang eingezogen, ihre Reden gesparsam, und bescheiden, ihre Lustbarkeit geschämig, ihr ganzes Betragen auferbäulich ist.

Ueberhaupt seyd ihr Leute, denen die Hände das Brod gewinnen, und denen die Arbeit den Unterhalt verschaffen müssen. Gewinnet es also, arbeitet, denn darinnen bestehet eure Heiligkeit! Aber arbeitet nicht bloß wegen einer dringenden Noth, die euch dazu zwinget; nicht mit Widerwillen, der sich öfters in euere Geschäffte einmischet; nicht mit Ungeduld, die euch euere Beschwerden nur unverdienstlich machet. Arbeitet, weil es Gott, welcher euere Mühe belohnet, also befiehlt: Arbeitet, weil euere Sünden nichts als derley mühsame Tage verdienen: Arbeitet, weil ihr euch durch Arbeiten die Ehre Gottes befördern und dessen Gnad in euch vermehren könnet. Seyd ihr reicher; werdet deswegen nicht stolz, sondern denket, daß euch Gott nur darum mehreres gegeben habe, damit ihr auch an-

dern

dern geben könnet. Seyd ihr arm, werdet deswegen nicht kleinmüthig, sondern nehmet daraus Anlaß gegen die, welche euch helfen können, desto demüthiger zu seyn.

Ihr seyd endlich alle ohne Ausnahme Christen. Und das ist das Hauptsächlichste, worauf ihr zu denken habet. Ohne das Christenthum würdet ihr von dem übrigen wenig zu hoffen haben. Könnet ihr abermal in den Pflichten, welche euch von dem Christenthum annoch nebst euern Standesflichten auferleget werden, etwas schweres finden? Ist es schwer den gottesdienstlichen Handlungen an gewißen Tagen mit Andacht beyzuwohnen, sich in Predigten und christlichen Unterrichten itzt in den Geheimnissen, itzt in den Sittenregeln der Religion belehren lassen? Die heiligen Sakramenten, welche immer die Quelle sowohl der Gnaden, als des innerlichen Trostes sind, würdig empfangen? Dem Allerhöchsten, itzt da man von der Ruhe aufstehet, itzt da man in dieselbe gehet, allemal ein Opfer der Liebe, der Dankbarkeit, der Ehrfurcht darbringen? Ist es schwer sich zu gewißen Zeiten in dem Gemüthe versammeln, in sich selber zurück gehen, die begangenen Fehler übersehen, dieselben bereuen, und auf ein frömmeres Leben die Anordnung machen? Gewißlich nicht. Und dennoch erforderet Gott, um heilig zu werden, nicht mehr. Thuet dieses, und ihr werdet leben, ewig leben mit den Heiligen, die sich das ewige Leben eben auf diese Art erwarben. Luc. 10. v. 28.

Große, den Menschen in die Augen fallende Dinge zu thun, ist nicht vonnöthen. Wirketen einige der Heiligen, da sie lebeten, solche Dinge, so zeigete Gott hiedurch,

was Menschen von seiner Gnade gestärket können. Wirketen nicht alle also, so ist dieses ein Beweis, daß es zur Heiligkeit nicht allemal erforderlich sey. Glaubet Christen! daß wir einstens in dem Himmel Heilige antreffen werden, die hier auf der Erden eben so unbekannt, eben so niedrig, eben so verachtet, als itzt viele aus euch, leben. Und dennoch wurden sie heilig: nicht durch Ausübung glänzender Werke, sondern durch genaue Erfüllung ihrer Standespflichten.

Ich weiß, daß mehrere aus euch itzt wirklich denken: wenn man die Sache so anhöret, glaubet man, heilig zu werden koste eben so viele Mühe nicht. Aber anderst siehet es aus, wenn es zur Ausübung kömmt. Man unterläßt, was man thun, und man thut, was man unterlassen sollte. Und so gehet die Heiligkeit dahin.

Liebe Christen! daß heilig werden gar keine Mühe, gar keine Ueberwindung koste, dieses sagte ich noch niemal; ich werde es auch nicht sagen, so lang die Worte des Heilandes in dem Evangelium gelten: Das Himmelreich leidet Noth. Bemühet euch durch die enge Pforte hineinzugehen. Der Weg ist breit, welcher zum Verderben führet. Lauter Aussprüche, die uns an einer Beschwerlichkeit heilig zu werden nicht zweifeln lassen. Aber was habet ihr denn unter allen euern Besitzungen, das euch keine Mühe kostete? Ihr bauet keine Strohhütte ohne Mühe, und die ewige Wohnung hättet ihr gerne ganz umsonst!

Matth. 11. v. 13. Luc. 13. v. 24.

Haltet ihr denn dafür, daß dieses, was euch itzt schwer vorkömmt, den Heiligen ohne

alle

alle Beschwerniß abgegangen sey? Meynet ihr, sie seyn von keinem Kreuze gedrücket, von keinen Versuchungen angefallen, von keinen Reizungen gelocket worden? Meynet ihr, sie haben andere Neigungen, andere Gesetze, anderes Fleisch, und kräftigere Hülfsmittel gehabt, als ihr? Nichtsweniger, spricht der heilige Ambrosius. Sie hatten die nämlichen Feinde, und die nämlichen Waffen. Allein diese wußten sie besser zu gebrauchen, und jene standhafter zu besiegen. L. de Joseph. c. 1.

Sehet aber auch, wie ihr euch selber durch Vorgebung der Beschwernisse betrüget. Um von der Beschwerlich- oder Leichtigkeit eines Dinges zu urtheilen, muß man zuvor einen Versuch daran gemacht haben; man muß die Kräfte angewendet, die Mittel ergriffen haben.

Thatet ihr dieses jemal? was thatet ihr um den Zorn, welcher die giftige Quelle so vieler Schwüren, Zänkereyen, Fluchen, und Beschimpfungen ist, einzuhalten? Die Feindschaften und die Rachgier in euren Herzen zu unterdrücken? Den Frieden und die zertrennte Einigkeit wieder herzustellen? Was thatet ihr, um euere verführte Begierden von dem Zeitlichen abzuziehen, der Unmäßigkeit und der Schwelgerey Schranken zu setzen? Fiel euch jemal ein, deswegen eine Gelegenheit zu vermeiden, von Gott die Hülfsmittel zu begehren, euch nur den mindesten Abbruch zu thun? Wenn ihr also dieses nur selten, allemal ohne Ernst, vielleicht auch gar nie thatet: was für eine Probe habet ihr zu sagen, daß heilig werden schwer sey? Was für eine Verwegenheit ist es, wenn ihr es saget?

Ohne daß ihr es wisset, gestehet ihr dieses ein. Denn nicht wahr, wenn ihr eine Sünde, welche allein der Heiligkeit im Wege stehet, verübet habet, so reuet es euch? Hat die Leidenschaft ausgetobet, ist die Gemüthsruhe wieder hergestellet, siehet der Verstand seine Irrgänge: wünschet ihr alsdenn nicht, das Gesetz nicht übertreten, Gott nicht beleidiget, und den der Heiligkeit widerstrebenden Schritt nicht gethan zu haben? Nun: heißet denn dieses in Wahrheit etwas anderes, als: ich hätte itzt den Befehlen meines Gottes gehorsamen, ich hätte die Pflichte meines Standes erfüllen, ich hätte meiner Heiligkeit einen neuen Zusatz machen können? Und wohinaus lauft endlich dieses alles als auf das gezwungene Geständniß: ich hätte heilig werden können? Dieser Beweis, welcher aus unserm eigenen Gefühl hergenommen ist, dünket mich so überzeugend, daß sich darwider gar nichts einwenden läßt; man müßte nur sagen, man habe weder den wahren Begriff von der Heiligkeit, worinnen dieselbe bestehe, weder den wahren Willen zu derselben zu gelangen, denn sonst würde man ganz anderst denken. Man würde die Heiligkeit nicht allein für etwas mögliches, sondern auch für etwas in allem Anbetracht angenehmes halten, wie sie es denn auch wirklich ist. Lasset uns dieses itzt noch im zweyten Theile, so kurz als es seyn kann, übersehen.

Zweyter Theil.

Heilig zu werden ist auch noch

Was ich euch von der wahren Heiligkeit sagte, daß diese in einer genauen Erfüllung der Standespflichten bestehe, und daß um diese zu erfüllen,

füllen, weiter nichts, als ein eifriges Bestreben erforderet werde, das behaltet, und erinneret euch auch itzt daran, da ich euch sage, es bestehe in dieser Erfüllung, oder in dieser Heiligkeit das wahre Vergnügen eines Christen. wahrhaft vergnügend.

Die Gnade, welche uns zu Christen machete, ließ uns auch Menschen bleiben. Als Christen setzen wir die Hauptabsicht, oder wir sollten sie wenigstens setzen, auf jene Glückseligkeit, die uns nach diesem Leben verheißen ist. Allein wir möchten doch als Menschen auch schon etwas süßes verkosten, und von dem, was wir hoffen, einen Vorgeschmack haben. Wer wird uns aber diesen geben? Wer wird uns in der Hoffnung, eine bessere Glückseligkeit, als es auf der Erde eine giebt, zu genießen, festsetzen können? . . wir selber. In unserm Gewalte stehet es, uns hier ein zeitliches Vergnügen zu verschaffen, und durch dessen Genuß zu dem ewigen den Grund zu legen. Und hierzu ist weiter nichts vonnöthen, als daß man heilig lebe.

Wie fremd lautet dieser Satz in den Ohren der weltlich gesinnten Menschen, welche ein heiliges Leben, und ein glückseliges Leben für einen Widerspruch halten? Gleichwohl ist es nicht anderst. Heilig leben, und glückselig leben ist eines. Wir können hierüber Zeugen aufstellen: doch darfen wir jene nicht vorrufen, die nur an unordentliche Ausschweifungen gewöhnet, weiter keine Kenntnisse haben, als dessen, was ihnen die Welt und das Fleisch darbiethet: die sich nur mit dem, was sie vor Augen hatten, unterhielten, und ihre Augen nie höher erhoben. Jene müssen wir

fragen, die den Dienst des Herrn verkostet haben, jene, die die Bürde seines Gesetzes, und das Joch des Evangeliums trugen; jene, die ihre Pflichten kennend dieselben zu erfüllen trachteten: Ich stehe dafür, sie gestehen es ohne Anstand, und rufen so, wie der König David, aus: Groß, unermessen groß und vielfältig ist die Süßigkeit, welche du verborgen hast für die, welche dich fürchten. Sie fallen nicht unter die Augen, und am allerwenigsten unter die Augen der Sünder. Jene empfinden diese Süßigkeiten, jene verkosten dieselben, welche sie gar nicht zu verkosten scheinen; fast eben so, wie nur ihr das froheste Vergnügen fühlet, welches sich unter euere schwere Arbeiten nicht selten einmischet.

Psal. 30. v. 20.

Ich will euch aber doch etwas von dem süßen Troste der Heiligen auf dieser Erde sagen, und hierzu mit dem Heiligen Augustinus anmerken, daß, wenn auch dieser nur alleinig wäre, dadurch schon alle Beschwerde hinlänglich ersetzet wurden. Denn wie vergnügend ist nicht für ein fühlendes Herz das Bewußtseyn, daß man jederzeit heilig, und nach dem Willen Gottes handle? daß man nur die Ehre, und das Wohlgefallen desselben suche? daß man nur deswegen die Standespflichten erfülle, weil es der, welcher uns in diesen Stand setzete, also befiehlt? Als Geschöpf erweise ich meinem Erschaffer, was ich ihm an Ehrfurcht, an Liebe, an Anbethung schuldig bin. Ich füge mich in seine Anordnungen, ich verehre seine Verhängnisse, ich beuge mich unter das Kreuz, welches er mir auflader, aber jederzeit nach meinen Kräften abmißt. Als Mensch liebe ich meinen Mitmenschen, ich unterstütze

Lib. de catech. rud. c. 16.

dessen Nöthen, ich vergebe dessen Beleidigungen, an seinem Glücke und Unglücke nehme ich einen Antheil. Von Erfüllung meiner Standespflichten unterlasse ich nichts, und mein Gewissen rucket mir als Vater weder Nachsicht, weder Sorglosigkeit, weder Verschwendung vor. Als Christ richte ich meine Sitten nach den Regeln des Glaubens ein. Täglich bringe ich dem Allerhöchsten das Opfer meiner Lefzen, da ich mein Gebeth zu ihm ausgieße; ihm schenke ich meine Werke, ihm weihe ich meine Leiden, ihn setze ich zum Ziele aller meiner Handlungen. Also denket ein heiliger Christ, also redet er mit sich selber, und mit seinem Gott. Und ist wohl eine Freude in der Welt zu ersinnen, welche dieser gleich käme? Sinnet alle Freuden zusammen, die ihr entweder schon genoßet, oder von andern genießen sahet, keine darf mit dieser Freude eines heiligen Christen in einen Rang kommen. Sein ganzes Leben ist, nach dem Ausspruche der heiligen Schrift, ein beständiges immer fortdaurendes Wohlleben: so wie im Gegentheile das Leben des Sünders, des sich um die Heiligkeit wenig bekümmernden Menschen eine stäte Verwirrung ist. Die Gottlosen sind wie ein sprudlendes Meer. Prov. 15. v. 15. Is. 57. v. 2.

Doch, setzen wir, was ich bis daher sagte, auf die Seite! geben wir zu, was an die Welt, und an ihre Gelüste gewöhnte Menschen behaupten; nämlich daß das heilige Leben eines Christen ein in Wahrheit bitteres, verdrußvolles, und allerdings trostloses Leben sey. Setzen wir, es sey mit solchen Ungemachen verbunden, derer keiner aus den übrigen Menschen eine zu ertragen hat. Wie?

kann

kann dieses eine Achtung verdienen bey einem Christen, den der Glaube lehret, daß er nicht hier auf der Erde seine Glückseligkeit zu suchen, sondern dieselbe in dem Himmel zu gewarten habe? der weiß, daß diese elende Jahre seines Lebens wie ein Vogel herbeystreichen, und eine Ewigkeit nach sich ziehen? dem der heilige Apostel Paulus ausdrücklich sagt, daß jenes, was er hier leidet, gegen der unbegreiflichen Glory, welche für ihn bereitet ist, gering, und für gar nichts zu schätzen sey? Solch ein Christ soll, was er hier um der Heiligkeit willen auf einige Augenblicke zu ertragen hat, für schwer halten? dem soll die zugesicherte Hoffnung einer unendlichen Glory das nicht süß machen können, was sein Leben beschwerliches an sich zu haben scheinet?

Sehet ihr nicht tausendmal, welche Mühe sich ein Landmann in Bebauung seiner Felder kosten läßt? Sehet ihr nicht, wie er den Last des Tages, dessen Hitze und Kälte ertraget, und mit ermartetem Leibe spat in seine Wohnung zurückkehret? Unruhige Stunden, sorgenvolle Tage, schlaflose Nächte sind, was er unaufhörlich fühlet, und gern fühlet. Warum? wegen der Hoffnung einer reichen gesegneten Ernde. Diese versüßet ihm seinen Schweiß, ersetzet die verlorne Ruhe, ergänzet die erschöpften Glieder. Und wie vielen Gefahren stehet diese Hoffnung annoch offen? wie bald richtet eine einzige ungünstige Witterung die ganze Erwartung zu Grunde? Dieses kennet der arbeitsame Landmann. Gleichwohl läßt er sich in seiner Arbeit nicht stören. Die Hoffnung sieget über alle Gefahren, und behält die Oberhand.

Ist aber unsere Hoffnung auf den Himmel nicht weit vester gegründet? Haben wir nicht an der Verheißung Gottes das sicherste Unterpfand der ewigen Glory, die nur an den einzigen Beding eines heiligen Lebens angeheftet ist? Und sollen wir uns weigern einige mit diesem Leben verbundene Beschwernisse zu ertragen? sollen sich nicht selbst alle Beschwernisse vor unsern Augen verlieren, wenn wir auf den Lohn, welchen Gott darauf gesetzet, gedenken?

Es waren Zeiten, und wollte Gott, sie wären noch nicht fürüber! in denen man alles um die Heiligkeit hergab; um durch diese den Himmel zu gewinnen. Mußte man sie auch unter den Tormenten suchen, oder mit dem Blute erkaufen; hielt man den Preis noch für gering. Er war es auch. Denn was sind unsere Bemühungen, wenn man sie dem Lohne, welcher auf sie folget, entgegen hält? Wollen wir denn die ersten seyn, die den Himmel durch Nichtsthun erlangen, da sich unzählige andere um denselben so sehr bemühen mußten?

Beschluß.

Sehen wir denn nicht die Fußstapfen, welche Jesus Christus, unser Herr, und unser Oberhaupt betreten hat? Sehen wir nicht, wie alle die, welche zur Glory gelangten, ihm nachgefolget sind? Haben wir nicht überflüßige Mittel an Handen, welche alle zur Beförderung unserer Heiligkeit, unseres Glückes angeordnet sind? Machen diese ihre Wirkung nicht, so fehlet es nur an uns, die wir träg sind, dieselben zu unserm eigenen Vortheil zu benutzen.

Liegen uns nicht die vielfältigsten Beyspiele der Heiligen aus allen Zeiten, Ständen, und Gattungen vor Augen? diese reizen uns ohne Unterlaß zur Heiligkeit. Aus dem Sitze ihrer Glory rufen sie uns mit dem Worten des Apo-
1. Cor. 4. v. 16. stels zu: Wir bitten euch, seyd unsere Nachfolger, wie auch wir die Nachfolger Jesu Christi gewesen sind.

Und welche Entschuldigung, spricht der heilige Chrysostomus, werden wir einstens für-
Homil 73. in Matth. bringen, dafern wir in dem nämlichen Glauben, in welchem diese ihre Seligkeit wirketen, uns in das Verderben stürzen? Das Geboth heilig zu werden, welches ihnen von Gott gegeben war, verbindet uns nicht weniger, als es auch sie verband. Es muß mithin die Strafe der Uebertretung dieses Gesetzes bey uns eben so streng seyn, als groß und herrlich bey ihnen die Belohnung ist, welche sie wegen dessen Beobachtung erhalten.

Was nutzet es euch, und welchen Trost kann es mir machen, wenn ihr, wie es öfters geschieht, aus meinem Munde die Leben, die Tugenden, Thaten der Heiligen anhöret, dabey aber von dem allen nichts an euch zu bringen trachtet? Was nutzet es, wenn wir den Eifer der Aposteln erwägen, in welchem sie unter den grausamsten Verfolgungen Länder durchreiseten, Meere übersetzeten, Schweiß und Blut vergoßen, um das wahre Glaubenslicht über uns zu verbreiten; was nutzet es, sage ich, wenn wir dennoch in diesen Glauben so lau, so unchristlich, so lasterhaft leben, als hätten wir gar keinen Glauben? Was nutzet es, wenn wir bey den

Mar-

Martyrer die Standhaftigkeit, bey den Beichtiger die Gottseligkeit, bey den Jungfrauen die Reinigkeit bewundern, dabey aber dennoch in jeder Widerwärtigkeit kleinmüthig, in dem Gottesdienste träg, in den Sitten ausgelassen, und unverschämt sind? Vormittag redet man euch von einem Heiligen; von dessen Sanftmuth, Mäßigkeit, Nächstenliebe, Eingezogenheit und andern Tugenden: und nach Mittag siehet man leider! an eben diesen Christen, welche dieses anhöreten, gerade solche Laster, die diesen Tugenden entgegen gesetzet sind. Man sollte fast auf den Gedanken verfallen, daß derley Christen weder die Gesetze der Heiligkeit, weder solche Menschen, welche dieselben beobachteten, kennen.

Bey dem allen ist man noch unverschämt genug, durch die Fürbitt der Heiligen annoch Gnaden von Gott zu erwarten. Man meynet, man habe auf ihre freundschaftliche Fürbitt schon einen Anspruch, wenn man auf ihre Festtage mit kaltem Herzen ihre Altäre besuchet, und von dort ein frostiges bitt für uns, zu ihnen schicket.

Nein, spricht ein gewisser Lehrer, die Heiligkeit verachten, und Heilige verehren, ist ein Widerspruch, eine Ungerechtigkeit. Will man sich eine Rechnung auf die Fürbitt der Heiligen machen: so befleiße man sich, das Leben nach ihrem Beyspiele einzurichten. Heilige sind nur Freunde der Heiligen, oder derer, die heilig zu werden verlangen. Aut. operis imperf. hom. 45. in Matth.

Register.

Andreas, der heil. Apostel, war ein Freund des Kreuzes, das er prediget, 3. und ein Liebhaber des Kreuzes, an dem er stirbt. 10.

Apostel, die nothwendigen Eigenschaften und Tugenden eines Apostels. 137. Die Apostel mußten leiden, wegen Jesu Christo, dessen Gottheit dadurch kenntbarer; 240. sie mußten leiden wegen uns, derer Vertrauen dadurch größer; 245. sie mußten leiden wegen sich, derer Glorie dadurch herrlicher wurde. 251.

Arbeiten. Alle sind wir zum Arbeiten und zum Leiden berufen. 152.

Arius bestreitet die Gottheit Jesu Christi. 24.

Auferstehung. Der Heiland redete von der seinigen unzähligemale. 33.

Bartholomäus, der heilige Apostel. Predigt auf denselben. 238.

Bedingnissen, sich zu bekehren, soll man Gott keine vorschreiben. 32. 37.

Bekehrung. Man solle Gott keine Bedingnissen zur Bekehrung vorschreiben. 33

Beruf. Nach diesem solle man heilig wandeln. 105. Der Beruf zum Arbeiten und zum Leiden ist für alle. 152.

Buße. Ein Muster der Buße ist Johannes der Täufer, 155. besonders für uns, die wir Sünder sind. 159. Er ist ein Prediger der Buße, 164. ohne Ansehung der Personen. 165. Mit welcher Standhaftigkeit die Buße solle gewirket werden. 219.

Christ. Ein Christ muß sein Leben nach dem Christenthum einrichten, und darinn bis an das End verharren. 83. u. f. Ja es ist ihm nicht unmöglich heilig zu werden, 315. und für ihn ein wahres Vergnügen, wenn er sich um die Heiligkeit bestrebt. 324.

Creuz Sieh Kreuz.
Diakon. Amt und Pflichten eines Diakons. 229.
Drangsale Sieh Leiden.
Feinde soll man nicht hassen, sondern lieben. 51.
Fromme Menschen werden manchmal mit den schwe-
resten Drangsalen belegt. 146.
Gehorsam des Zöllners Matthäus, der dem rufen-
den Heilande folgete. 265.
Gewohnheit in einem bösen Leben ist hart abzule-
gen. 212.
Glaube. Für die Reinigkeit des Glaubens soll man
bey seinen Untergebenen wachen. 15. 24. 29. Man muß
heilig in seinem Glauben, wie der heilige Sebastianus,
leben, 84. und für seinen Glauben großmüthig sterben.
93. Der christliche Glaube ist eine göttliche Gabe in sei-
nem Ursprunge; denn er rühret von Gott her: 175.
und in seinem Ziele; denn er führet jene, die ihm fol-
gen, zu Gott hin. 186. S. Religion.
Glückseligkeit, die wahre, zu dieser kömmt man
durch das Leiden. 194.
Glücksstand des Lebens verleithet zur Sünde. 199.
Gnaden, die uns verliehenen, misbrauchen ist ge-
fährlich. 101.
Gott erreicht mit seinen Rathschlüssen unfehlbar das
Ziel. 118.
Gottheit Jesu Christi wird von dem Arius angestrit-
ten, und von dem heiligen Nikolaus verfochten. 24.
Großmüthig muß man für seinen Glauben sterben.
93.
Heilige, alle, Predigt auf derer Festtage. 314.
Heilig muß man in seinem Glauben leben. 84. Hei-
lig zu werden ist nicht unmöglich, 315. und es ist für ei-
nen Christen ein wahres Vergnügen, wenn er sich um die
Heiligkeit bestrebt. 324.
Herodes verachtet die Strafpredigt des Johannes des
Täufers. 168.

Jakob. Predigt von den heiligen Aposteln Philipp und Jakob. 135. Der Beruf dieser zween Aposteln zum Arbeiten. 173. Jakob wurde von dem Heiland besonders geliebet, und wie er diese Liebe verdienet hat. 140. Er war Bischof zu Jerusalem, und seine Beschwerniß in Bekehrung der Juden. 141. Der Beruf dieser zween Apostel zum Leiden. 164. Ihre Treue und standhafte Liebe. 148. Jakobus und seiner Arbeit Früchten. 150. Sein Martertod. 151.

Jakob, der Apostel. Der Weg zur wahren Glückseligkeit ist das Leiden. 194. Diesen Weg wandelte der heil. Jakobus. 201.

Jesu Christi Gottheit wird von dem Arius angestritten, und von dem heiligen Nikolaus verfochten. 24.

Johannes, der Evangelist, war der Jünger, den der Herr lieb hatte, 67. und der die Liebe des Herrn verdienete. 74.

Johannes, der Täufer, war ein Muster der Buße, 155. besonders für uns, die wir sündige Menschen sind. 159. Er war ein Prediger der Buße, 164. ohne Ansehung der Personen. 165.

Joseph, der Nährvater Jesu Christi. Seine Erhöhung zu dieser Würde, 118. und sein Betragen in derselben. 127.

Irrthum. Seelen von dem Wege des Irrthums zu der Erkenntniß der Wahrheit zurückführen, ist vor den Augen des Himmels das angenehmste Werk. 137.

Jungfrauschaft wurde in dem alten Gesetze nicht geachtet. 75.

Kreuz. Der heilige Apostel Andreas war ein Freund des Kreuzes, das er prediget, 3. und ein Liebhaber des Kreuzes, an dem er stirbt. 10. Welches aber bey uns schlechte Wirkung machet. 14.

Laurentius, der heil. ehrete sein Amt durch seinen Eifer, 225. und diesen Eifer krönete er durch seinen Tod. 231.

Leiden. Alle sind wir zum Arbeiten und zum Leiden berufen. 152. Das Leiden ist der Weg zur wahren Glückseligkeit. 194.

Liebe des Heilands, der den Zöllner Matthäus berufet. 258.

Liebe des Nebenmenschen gründet die christliche Religion, 294. und erhält sie. 303.

Magdalena. Ihre Liebe zeiget sich in dem Entschluß, denn sie fassete, 210. von der Gewohnheit eines lasterhaften Leben abzugehen, 212. und in der Standhaftigkeit, mit der sie den Entschluß vollführte. 216.

Matthäus, der heilige Apostel. Predigt von demselben. 257. Liebe des Heilandes, der den Zöllner berufet. 258. Gehorsam des Zöllners, der dem Heilande folgete. 265.

Matthias, der heilige Apostel, erhielt von Gott besondere Gnaden, 103. welche er auf eine besondere Art benutzete. 109.

Michael, der Erzengel, ist ein Eiferer für die Ehre Gottes, 275. und ein Beschützer der Christen. 286.

Nächster. Ihm solle man die Unbilden verzeihen. 61. Die christliche Religion wurde durch die Liebe des Nächsten gegründet, 294. und wird durch diese Liebe erhalten. 303.

Nikolaus war ein wachsamer Bischof über die Sitten der Gläubigen, 16. und über die Reinigkeit des Glaubens. 24.

Petrus und Paulus. Predigt auf diesen Festtag. 173.

Philipp. Predigt von den heil. Aposteln Philipp und Jakob. 135. Der Beruf dieser zween Aposteln zum Arbeiten. 137. Philipp war ein Apostel der Phrygier. 141. 143. Der Beruf dieser zween Apostel zum Leiden. 146. Ihre Treue und standhafte Liebe. 148. Martertod des heil. Philipps. 151.

Rathschlüsse Gottes erreichen unfehlbar ihr Ziel. 118.

Religion, die christliche, wurde durch die Liebe gegrün-

gründet, 294. und wird durch die Liebe erhalten. 303. Sieh Glaube.

Sebastianus, der heil. Martyrer, lebte in seinem Glauben heilig. 84. und starb für seinen Glauben großmüthig. 93.

Seelen von dem Wege des Irrthums zu der Erkenntniß der Wahrheit zurückführen, ist vor den Augen des Himmels das angenehmste Werk. 137.

Simon und Judas. Predigt auf derer Festtage. 293.

Sitten. Für die Reinigkeit derselben soll man bey seinen Untergebenen wachen. 16. 29.

Stande macht nicht heilig, sondern das Leben, welches man in dem Stande führet. 105.

Stephanus, der heil. Martyrer, war ein Freund seiner Feinde, derer Beleidigungen er vergißt, 51. und die er als seine Beleidiger auch noch liebet. 57.

Sünder sollen sich von nichts abhalten lassen, zur Buße zu greifen. 216.

Thomas. Die Fehler des heil. Apostel, 32. da er Bedingnisse zu seiner Bekehrung vorschlug. 33. Die Verbesserung der Fehler, 40. durch die Festigkeit seines Glaubens. 41.

Tugendsame Menschen werden manchmal mit den schwersten Drangsalen belegt. 146.

Wachsamkeit für die Reinigkeit der Sitten und des Glaubens der Untergebnen ist nothwendig. 15. u.f. 24. 29.

Widerwärtigkeit. S. Leiden.

Xystus, der Papst, weihet den heil. Laurentius zu einem Diakon. 225.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fahrlender, Norbert,

Feyertagspredigten auf die Festtage des Herrn, seiner Mutter, und einiger andern Heiligen

Bd.: 2

Augsburg (1787)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3521
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292896-3
VD18 12143286-003